XXIX. Jahrg. 8. Heft — 1. Mai 1917

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche
Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. C. Willems
Geistlicher Rat
Professor am Priester-Seminar
zu Trier

Preis halbjährlich 2.50 Mark

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Trier
Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie auch durch die Deutschen Postanstalten.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Philosophie des Krieges (Pfr. Dr. Karl Adolph) 337
Das Magnifikat unter exegetischem, textkritischem, dogmatischem und ästhetischem Gesichtspunkte (Rektor Dr. Wirtz) 345
Seelsorge und Psychiatrie (Pfr. Joseph Rausch) 353
Ein Kompendium der Entwicklungslehre (Pfr. Dr. Bergervoort) . . . 359
Läßt sich für die [übernatürliche] Gnadenausrüstung Adams ein direkter Schriftbeweis führen? (Prof. Dr. J. Gspann) 362
Fra Angelico, ein Maler der Frohbotschaft des Friedens (P. Heinr. Heimanns) 364
Zur Wiederverheiratung der Kriegerwitwen (Pfr. Dr. Schlich) 365
Mitteilungen: Entscheidungen des hl. Stuhles (Prof. Dr. A. Arndt, S. J.) 366
Graf Schaffgotsch-Preis für kath. Schriftsteller und Schriftstellerinnen . 368
Der Borromäusverein im Kriegsjahr 1915 369
Bücherschau: Gotthardt, „Krieg, Christentum und christliche Erziehung" (P. Jansen) 369
Kaas, Die geistliche Gerichtsbarkeit der kath. Kirche in Preußen in Vergangenheit und Gegenwart — Ordo divini officii recitandi Missaeque celebrandae iuxta Kalendarium ecclesiae universalis pro anno 1917 (Dechant Dr. Ott) 370, 371
Becker, Euckens Kritik der Christologie — Ley, Kölnische Kirchengeschichte (Prof. Dr. Willems) 371, 372
Bucher, Die Jüngerin des Herrn — Keller, Die Nachfolge Christi, in Einzelheften (W.) 372, 373
Wilms, Der selige Heinrich Seuse (Prof. Dr. F. Hamm) 373
Weinhart-Weber, Die apostolischen Briefe und die Geheime Offenbarung — Mohr, Die Heimat. Ein Buch für das deutsche Volk (Religionslehrer Dr. Wickert) 374
Adloff, Beichtvater und Seelenführer (P. Hartmann S. J.) 374
Wenle, Der Krieg in den Tiefen der Menschheit — Bram, Der Ruf des Lebens (Prof. Eisen) 375, 376
Domanig, Heilandsworte — Steinmetz, Calderon, Das Abendmahl des Balthasar — Patria und Eine Nacht in den Abruzzen — Wieser, Selig sind die . . . — Pfannmüller, Die Gottestränen — Pfannmüller, Das Buch der Glücklichen — Schuler, Dantes Göttliche Komödie (Maria Homscheid) . . . . . 376—378
Kehrer, Die Kunst des Präludierens (Seminarlehrer A. Beyer) 378
Theophilus-Kahr, Einunddreißig Briefe an einen Kleriker (Kaplan J. Gotthardt) 378
von Neunkirch, Die kath. Lehre von der Gnade in ihrer Schönheit und Harmonie — Wiseman-Faber: Die hl. Eucharistie. Das hl. Altarssakrament oder die Wege Gottes — Haderer, Die Feier der Patrons-, Titular- und Kirchweihfeste — Haderer, Die Requiemsmessen und die gebräuchlichsten Votiv- und Privatmessen — Geiger, Taschenkalender und Kirchl.-Statistisches Jahrbuch für den kath. deutschen Klerus 1917 — Meyer, Kreuzwegandacht für Priester (Dechant Dr. Ott) 379—381
Cardauns, „Aufzeichnungen aus Briefen von Louise Henfel" (P. Jansen) 381
Neu eingegangene Bücher 381
Eingesandte Zeitschriften 382
Inseraten-Anhang 385

Philosophie des Krieges.

Von Pfarrer Dr. Karl Adolph, Trierweiler.

Eine Philosophie des Krieges hat die Frage nach dem Sinn und der Bedeutung des Krieges nicht bloß für den Fortgang des Völkerlebens zu beantworten, sondern für den ganzen Zusammenhang der Menschheitsentwicklung. Sie muß dem Krieg seinen Ort in einem System der Geschichtsphilosophie anweisen. In seinen Grundlinien muß demnach ein solches System gegeben sein, ehe die Philosophie des Krieges in die Beantwortung ihrer Frage eintreten kann. Nun ist ja an Systemen der Geschichtsphilosophie seit den Zeiten des deutschen Idealismus nicht gerade ein Mangel, wenn wir auch die geschichtsphilosophischen Erwägungen des Materialismus und Positivismus, die natürlich von einem Sinn der Geschichte nichts wissen, als Systeme der Geschichtsphilosophie ansehen wollen. Aber mit der Herrschaft der Naturwissenschaft in der Mitte des 19. Jahrhunderts war auch eine Geringschätzung der Geschichte und damit auch der Geschichtsphilosophie verbunden gewesen. Die Stellung Schopenhauers, dessen Werke damals zur lang entbehrten Geltung kamen, war die maßgebende. Erst mit der Rückwendung zur Metaphysik des deutschen Idealismus war auch eine erneute philosophische Beschäftigung mit der Geschichte gekommen. Der Kampf zwischen Natur und Geschichte lebte bald wieder auf, und die Probleme, die ihm als Sinn zu Grunde lagen, wurden wieder lebhaft diskutiert und werden es in einer reichen Literatur noch in der Gegenwart. Die Versuche zu geschichtsphilosophischen Systembildungen sind allerdings noch recht zaghaft, aber wo sie auftreten, zeichnen sie sich durch wissenschaftliche Besonnenheit aus und sind vielversprechend, besonders in der Heidelberg Freiburger Philosophenschule. Auf der Seite der christlichen Philosophie ist der Mangel an geschichtsphilosophischen Ueberlegungen sehr auffallend, um so mehr, als doch das Christentum es ist, aus dessen Gedankenkreis die Idee der Weltgeschichte und damit die Geschichtsphilosophie hervorgegangen ist. Seit Augustin, Dante und Otto von Freising ist die Philosophie der Geschichte fast ganz aus dem Gesichtskreis der christlichen Philosophen verschwunden und führt mit geringen Ausnahmen nur in der Theologie ein kärgliches und nebensächliches Dasein.

Im folgenden untersuchen wir zunächst, welchen Sinn der Krieg in den nicht christlichen Systemen der Geschichtsphilosophie gewinnt, und suchen dann den Sinn des Krieges von den Voraussetzungen der christlichen Weltanschauung her teils mit historischen, teils mit spekulativen Mitteln zu gewinnen.

Aprioriſche Ueberlegungen und die Erfahrung im Ablauf der Entwicklung der Geſchichtsphiloſophie treffen darin zuſammen, daß ſich zwei Grundarten oder Typen der philoſophiſchen Auffaſſung der Univerſalgeſchichte

unterscheiden lassen. Entweder wird der Ablauf der Menschheitsgeschichte rein naturwissenschaftlich, also kausal aufgefaßt als ein Stück des unendlichen Naturgeschehens. Jede Teleologie ist hier sorgfältig ferngehalten, und Gesichtspunkte der Wertbeurteilung im historischen Geschehen können nur inkonsequenterweise aus der Leistung oder ganz willkürlich aus irgend einem frei gewählten sog. natürlichen Ideal gewonnen werden. Unter diesen Typus würde im großen Ganzen etwa die Geschichtsphilosophie der Renaissance, der Aufklärung, der materialistischen Naturwissenschaft und auch des sog. Positivismus fallen. Oder man faßt die Geschichte im strengen Gegensatz zur wertfreien Natur rein teleologisch auf, man gibt dem historischen Geschehen einen Sinn und läßt es auf die Verwirklichung dieses Sinnes abzielen. In der ersteren Auffassung würde die Geschichtsphilosophie eine Physik, im letzteren eine Metaphysik der Geschichte sein. Je nach der Form nun, in der die Sinngebung der Geschichte erscheint, zerteilt sich die Metaphysik der Geschichte in verschiedene Richtungen. Handelt es sich in der Geschichte der Menschheit bloß um Verwirklichung der Kulturwerte, während die Werte selbst in einer irrationalen Transzendenz verharren, so haben wir die auffallende Erscheinung, daß Sinn und Ende der Geschichte auseinanderfallen; der Sinn ist die Verwirklichung, das Ende die Ueberwindung der Kultur. Diese Auffassung der Geschichte ist im wesentlichen die des deutschen Idealismus, der sich wiederum nach dem Werte unterscheidet, dem er den Primat und damit die eigentliche Sinngebung in der Geschichte erteilt. Bei Kant und Fichte ist es der moralische Wert und die Geschichte demnach der Prozeß der Verwirklichung des Guten, bei Schelling der ästhetische Wert und die Geschichte die fortschreitende Verwirklichung des Schönen, bei Hegel der theoretische Wert und die Geschichte die sich entwickelnde Erkenntnis des Wahren, d. h. des absoluten Geistes, bei dem modernen Neuidealismus die Verwirklichung der Kulturwerte in ihrer Gesamtheit. Erscheint der Sinn der Geschichte endlich in rationaler Transzendenz, ist es ein transzendentes Sein, auf das die Geschichte bezogen wird, so haben wir im wesentlichen die christliche Geschichtsphilosophie vor uns, die extremste und eigentliche Metaphysik der Geschichte. Sinn und Ende der Geschichte fallen zusammen. Mit dem philosophischen Aufbau der Universalgeschichte auf diesen typischen Grundrissen haben wir uns insoweit zu beschäftigen, als es für die Feststellung der logischen Stelle des Krieges in ihrem Zusammenhang notwendig ist.

I.

Wenn die Geschichte unter die Kategorien der Naturwissenschaft gestellt wird, so verliert sie ihren Sinn. Denn in der Natur handelt es sich nicht um Sinn, sondern um Kausalität. Die Beurteilung der historischen Erscheinungen kann ihren Maßstab in einem solchen Zusammenhang nicht einem Ziel entnehmen, sondern nur dem Maße der Kausalität. Nun scheint allerdings die individuelle Kausalität des Krieges eine sehr große zu sein und der Krieg demnach in naturwissenschaftlicher Betrachtung eine hohe Bedeutung in der Menschheitsgeschichte zu gewinnen. Aber es darf nicht übersehen werden, daß die individuelle Kausalität im Weltbild der Naturwissenschaft ihre selbständige Bedeutung völlig verliert, weil sie nur eine Abstrak-

tion ist, eine gedankliche Isolierung aus dem unendlichen kausalen Zusammenhang, in dem jedes einzelne Glied auf die ganze voraufgehende Kette der Glieder und das Kleinste durch das Ganze in seiner Totalität bestimmt ist. Die causae secundae können für eine naturwissenschaftliche Geschichtsphilosophie gar nicht in Betracht kommen, sondern nur ihre gesetzmäßige Einordnung in die unendliche Kausalreihe. Nur das Ganze der Natur kann als adäquate Ursache jeder einzelnen Erscheinung angesehen werden, und erst die Erkenntnis dieses Ganzen würde eine rationale Erkenntnis der Geschichte ermöglichen.

Jede Wertbeurteilung des Krieges ist deshalb von diesem Standpunkte aus eine Inkonsequenz und gewinnt erst einen Schein von Berechtigung im Zusammenhang mit der darwinischen Theorie, daß für die gesamte Lebewelt die Weisheit des alten Joniers zutreffe, der Krieg sei der Vater aller Dinge. Der Kampf ums Dasein ist im Darwinismus der große Beweger der Lebewelt und auch der „Sinn" der Menschheitsgeschichte. Der Krieg muß deshalb in jeder Form bejaht werden, und es wäre aussichtslos, gegen ihn zu kämpfen, weil er ein Gesetz der Natur ist, ebenso unabänderlich wie jedes andere Naturgesetz. Das Schwache muß dem Starken weichen und das Lebensunfähige dem Lebensfähigen. Es wäre sinnlos, den Krieg einer moralischen Beurteilung zu unterwerfen, denn von einem Sollen kann einer absoluten Notwendigkeit gegenüber keine Rede sein. Der Erfolg ist die einzig mögliche Art der „Rechtfertigung" des Krieges. Und von diesem Gesichtspunkte aus hat auch der Historiker die Kämpfe im Leben der Völker zu beurteilen. Die großen und starken Nationen, die sich durchsetzen, müssen vor allem seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, die lebensfähigen Rassen, die ihre Lebensfähigkeit im Kampfe bewiesen haben, haben Anspruch auf sein größtes Interesse. Auch im Leben des einzelnen Individuums kann es nur Beurteilungen nach dem Erfolge geben, denn auch der Einzelne steht im unerbittlichen Kampfe ums Dasein und muß siegen oder untergehen. Aber wenn für den Einzelnen noch mit Rücksicht auf die Gesamtheit der Nation Schranken bestehen mögen im Daseinskampfe, so fallen sie für das Leben der Völker und ihre Kämpfe ums Dasein vollständig weg. Kein Völkerrecht, kein Vertrag, keine Humanität, keine Kultur überhaupt darf ein Hindernis des Erfolges sein. Und sehen wir nicht in den Kriegen selbst diese Auffassung bestätigt? Könnte nicht der Darwinismus auch den Weltkrieg mit einem großen Schein von Recht als Bestätigung seiner Geschichtsphilosophie in Anspruch nehmen? Was aber im Darwinismus als trockene Theorie erscheint, das war schon mit anspruchsvoller Energie und lebendigem Pathos in der Renaissance, bei Machiavelli besonders, und ist später mit Beschränkung auf die Individuen bei Stirner und Nietzsche als praktische Philosophie des Lebens aufgetreten.

Bei Machiavelli geht das imperium des Mittelalters in die Nationalitäten auseinander. Eine Erscheinung, die längst vorbereitet war in den Kämpfen zwischen dem imperium und dem sacerdotium und die nur eine Teilerscheinung der großen Dezentralisation ist, die die kompakte Masse der mittelalterlichen Kulturwelt zersetzt. Aber die Nation ist nicht als solche wertvoll, der Wertakzent ist nicht von dem imperium auf die Nation ver-

schoben, sondern das eigentlich Wertvolle, d. h. historisch Beachtenswerte ist bloß die virtù, die Lebenskraft, die rücksichtslose Vitalität, die zum Erfolg führt, die zur Herrschaft gelangt und andere unterjocht. Die Individuen, ob es nun Einzelmenschen oder Völker sind, die mit dieser furchtbaren, hochgespannten, unerbittlichen Lebenskraft ausgestattet sind, verdienen allein Beachtung, der Rest ist Schlacke. Natürlich kann auf diesem Standpunkt des Herren- und Gewaltmenschentums von einer Erlaubtheit des Krieges in jeder Art und Form gar nicht gesprochen werden, denn alle Mittel, auch List und Heimtücke, auch Verrat und Treubruch, auch abgründige Falschheit und Schmeichelei, alles, was zum Erfolge führt, zum Durchbruch der Individualität, des Herrenwillens, ist eo ipso erlaubt, denn gut ist, was Erfolg hat. Wir wissen aus der Geschichte, welchen Einfluß der Machiavellismus auf die Entwicklung der europäischen Politik gehabt und auf welche Völker er besonders eingewirkt hat, wir kennen das Buch, das der große Preußenkönig gegen Machiavelli geschrieben hat, und wenn wir an eine Ueberwindung dieser Renaissancepolitik durch den Begriff des Völkerrechts und des Naturrechts der Nationen geglaubt haben, so läßt der gegenwärtige Weltkrieg wieder den Geist Machiavellis in seiner verwegensten Gestalt vor uns erstehen und knüpft uns wieder an die frühreife Exzentrizität der griechischen Aufklärung, daß nichts wahr und alles erlaubt sei. Von dem Italiener, dem Herrenmenschen, führt eine Linie über den „Einzigen" Stirners zu Nietzsches „Uebermenschen". Der Einzige, der die ganze Welt als sein Eigentum betrachtet, kennt keine Sozialität und infolgedessen auch keinen Krieg. Bei Nietzsche kehrt der überlegene Herrenwillen zurück und erlangt die neue Begründung, daß er der Sinn der Erde sei. Mit neuem Leben erfüllt und in der gedanklichen Wucht einer Weltanschauung kehren die Ideen Machiavellis bei Nietzsche wieder. Unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung in darwinistischer Form gewinnt der Herrenmensch einen wissenschaftlichen Sinn. Er ist das Ziel der Zukunft, in dem der Wille zur Macht, der höchste Wert restlos realisiert ist. Nicht das Leben überhaupt ist ein Wert, und darum der Krieg kein Kampf ums Dasein, sondern die Hochspannung des Lebens ist das Ideal, und darum ist der Sinn aller Kämpfe der Kampf um die Macht. Das Leben ohne Macht ist nichts. Wer nur leben will, braucht keinen Krieg. Erst die Macht gibt dem Leben Glanz und macht es lebenswert. Die Mächtigen, die Uebermenschen, die großen Helden, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert zulächeln, sind der Sinn der Geschichte. Auch Nietzsche preist die starken Individualitäten der Renaissance. Er und Machiavelli haben denselben Typus des großen Helden: Cesare Borgia.

In der materialistischen Geschichtsphilosophie, als dessen typischen Vertreter wir Marx kennen, wird die Konsequenz der naturwissenschaftlichen Betrachtung der Geschichte nicht festgehalten. Die Erklärung dafür liegt in der engen Verbindung der Geschichtsphilosophie mit der materialistischen Metaphysik, in der das Materielle als das Wesen der Welt erscheint und das Geistige als die Materie in ihrem Andersein. Daraus folgt, daß die höchsten Kulturwerte nicht im Geistigen, sondern im Materiellen zu suchen sind. Es sind nicht die Ideen, welche das Rad der Weltgeschichte in Bewegung halten, sondern die wirtschaftlichen Kräfte. Aus der

wirtschaftlichen Lage erhalten alle großen und kleinen Vorgänge der Menschheitsgeschichte ihre Erklärung. Also auch die Kriege. Sie sind nichts anderes als Kämpfe um den wirtschaftlichen Fortschritt, um eine bessere wirtschaftliche Lage. Alles andere, was zur Erklärung oder Rechtfertigung der Kriege vorgebracht wird, beruht auf Täuschung oder List, ist also selbst nichts als eine Form, eine Erscheinungsweise des Krieges. Die wirtschaftlichen Kämpfe sollen überwunden werden, und sie werden dies, wenn das einzig wertvolle und beständige wirtschaftliche System der Menschheit erreicht ist, der sozialistische Gleichheitsstaat. In die kausale Betrachtung der Geschichte ist die Teleologie hineingeraten. Die wirtschaftliche Gleichheit wird als Wert, ja als höchster Wert, als das Ziel der Geschichte gesetzt, ohne daß ein triftiger Grund dafür vorläge.

Denselben Vorgang können wir in der Geschichtsphilosophie des Positivismus feststellen, nur daß hier das ideale Ziel der Geschichte etwas feinere Formen und religiöse Färbung erhält. Das geschichtsphilosophische System Auguste Comtes ist von allen naturwissenschaftlichen Betrachtungen der Geschichte unstreitig das umfassendste und eindrucksvollste. Es macht mit der naturwissenschaftlichen Kategorisierung der Geschichte zum erstenmal Ernst, indem es die Naturgesetze der Geschichte aufzufinden sucht, wenn es auch seine Betrachtungsart nicht in voller Konsequenz festhält. Denn das Gesetz von den drei Stadien, die die Menschheit in ihrer historischen Entwicklung zu durchlaufen hat, dem religiösen, metaphysischen und positiven, dürfte nicht ein einmaliges Geschehen regulieren, sondern müßte als Naturgesetz ohne Rücksicht auf die Zeit gelten. Die ewige Wiederkehr des Gleichen, also der drei Stadien müßte gefordert werden wie bei Heraklit und Nietzsche. Insofern bleibt bei Comte ein Rest historischen Denkens, als er die ewige Wiederkehr des Gleichen nicht kennt, sondern einen einmaligen Ablauf der Geschichte.

Die drei Stadien charakterisieren sich nach dem theoretischen Werte, weil dieser der dominierende ist. Die Weltanschauung gibt der Weltlage das Gepräge. Und auf Grund des theoretischen Wertes, der Einsicht, ist es möglich, den letzten, positiven Zustand der Menschheit dauernd zu begründen. In diesem Zustand wird an der Stelle Gottes die Menschheit stehen und religiöse Verehrung genießen. Statt der Jenseitsmoral wird eine reine Diesseitsmoral in der Menschheit verbreitet sein, die sich auf völligen Altruismus, auf das Mitgefühl, gründet. Die soziale Organisation wird eine große Synthese sein wie im Mittelalter. Eine geistliche und weltliche Gewalt stehen an der Spitze. Freiheit der Lehre, die in der Aufklärung die Menschheit mit Anarchie bedroht hat, wird es nicht geben. Die positive Wissenschaft der Tatsachen und Gesetze muß alle beherrschen. An die Stelle der kriegerischen Kämpfe wird in dieser abendländischen Republik, der sich im Laufe der Zeit die ganze Menschheit anschließen wird, der ewige Friede herrschen. Denn wie die gesamte Weltlage, so ergeben sich auch die Kriege immer aus der theoretischen Weltanschauung. Das erste Stadium steht im Zeichen der egoistischen Moral, der Sklavenwirtschaft und der barbarischen Eroberungskriege. Im zweiten Stadium ist die egoistische Moral schon mit Altruismus durchsetzt, die Sklavenwirtschaft ist in Leibeigenschaft

übergegangen, an die Stelle der Eroberungskriege sind die Religionskriege getreten, deren Typus die Kreuzzüge sind. Im Uebergang zum dritten Stadium finden wir hauptsächlich die wirtschaftlichen Kriege, die Kämpfe um wirtschaftliche Interessen. Aber im positiven Zustand wird die Industrialisierung der Wirtschaft, die der Reflex der positiven Wissenschaft von den Gesetzen ist, und eine völlig altruistische Moral, die sich ebenfalls auf Naturgesetze stützt, die Völkerkämpfe zum Verschwinden bringen. Die positive Wissenschaft, der höchste theoretische Wert, die Frau als Trägerin des vollendeten Altruismus und die freie Arbeiterschaft als Vertreterin der Industrie werden die großen Kraftquellen der neuen Republik der Menschen sein.

Aber indem Comte diese Reformierung der Menschheit von den Naturgesetzen her überdachte, stieß er an den Punkt, an dem alle naturwissenschaftliche Betrachtung der Geschichte sich selbst aufhebt. Wenn die Geschichte nach Naturgesetzen verläuft, ist es dann nicht ein sinnloses Beginnen, in ihren Verlauf eingreifen zu wollen? Wo kann in einem ewigen Kausalzusammenhang ein Punkt gefunden werden, an dem der Reformator einsetzen könnte? Kann eine Verbesserung, eine Reform überhaupt einen Sinn haben, wenn die Tätigkeit der Verbesserung selbst eben jenen Gesetzen unterworfen ist, in eben jenen Zusammenhang unerbittlich eingeflochten ist, den sie umzugestalten unternimmt? In dieser Verlegenheit hilft sich Comte mit einer Umbiegung des Gesetzesbegriffs. Die historischen Gesetze haben gegenüber den reinen Naturgesetzen die Eigentümlichkeit, daß sie der menschlichen Einwirkung offen stehen. Die drei Stadien der Geschichte folgen sich mit Notwendigkeit, aber der Reformator kann diese Entwicklung durch seine Tätigkeit beschleunigen. Ueber das Wie schweigt Comte. Diese Inkonsequenz im Gesetzesbegriff führt zu der weiteren, die dem ganzen System der Geschichtsphilosophie Comtes zu Grunde liegt, daß neben die Kausalität in der Geschichte die Teleologie tritt. Es soll zwar keinen Sinn haben, nach Zweck und Sinn in der Geschichte zu fragen, tatsächlich hat die Geschichte aber doch ein wertvolles Endziel im positiven Zustand des dritten Stadiums. Die Geschichte hat einen Sinn, denn es gibt Wertunterschiede in ihr, gemessen am Endzustand.

Die Schüler Comtes verfahren konsequenter und radikaler, indem sie diesen teleologischen Rest tilgen. Was John Stuart Mill und Thomas Buckle erstrebten, war wirklich eine reine Naturwissenschaft der Geschichte, eine Soziologie, die mit Hilfe von Zahl- und Massenbegriffen die unendliche Mannigfaltigkeit des Völkerlebens ebenso überwinden soll wie die andern Naturwissenschaften den unübersehbaren Reichtum der übrigen Naturerscheinungen. Ihre Geschichtsphilosophie soll wirklich eine Physik der Geschichte sein.

Am konsequentesten wird dieser methodische Standpunkt der Geschichte gegenüber von Schopenhauer eingenommen, nur daß er zu einem völlig negativen Resultat kommt. Wenn die Geschichte etwas sein sollte, müßte sie Naturwissenschaft sein; da sie das nicht sein kann, ist sie in wissenschaftlicher Hinsicht nichts. Auch nichts in künstlerischer Hinsicht, denn auch die Kunst geht auf das Allgemeine. Die Geschichte kennt nur das Einzelne und Besondere, von dem keine wissenschaftliche oder künstlerische Ausschöpfung mög-

lich ist. Lehrreich ist für sein Verhältnis zur Geschichte besonders, was Schopenhauer im dritten Buch (§ 35) seines Hauptwerkes über die großen Erscheinungen im Völkerleben sagt. Sie können in ihrer historischen Verursachung abgeleitet werden, aber in Wirklichkeit sind sie Objektivationen des Willens. Und da dieser Wille verneint werden muß, so müssen sie ebenfalls verneint werden.

Unserm Einteilungsgrund gemäß würde an die Geschichtsphilosophie Comtes, in der noch ein Rest von Teleologie ein unverstandenes Dasein führt, diejenige der Renaissance und Aufklärung anzuschließen sein, denn in ihnen liegt ein Versuch zur Versöhnung kausaler und teleologischer Betrachtungsweise vor. Ihrem wissenschaftlichen Ideal, der mathematischen Naturwissenschaft, war die kausale Betrachtungsweise entsprechend, aber religiöse oder moralische Vorstellungen in irgendwelcher Form bildeten noch ein starkes Gegengewicht von teleologischer Anschauung. Aus der Renaissancezeit wären besonders zu nennen Vico und Condorcet, aus der Aufklärungszeit Rousseau und Herder. Bei Vico kommt die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise besonders dadurch zum Ausdruck, daß er nicht bloß die Geschichte nach Naturgesetzen sich entwickeln läßt, sondern auch die ewige Wiederkehr derselben Entwickelungstypen im Völkerleben sieht, die teleologische Betrachtungsart in dem Festhalten eines göttlichen Weltplanes, den er als die ideale Geschichte bezeichnet. Der Pfadfinder der modernen Geschichtsphilosophie glaubt, Kausalität und Teleologie in der Geschichte versöhnen zu können, wie Leibniz es in der Auffassung der Natur tut. Er ist der Leibniz der Geschichtsphilosophie auch in der Universalität seines Denkens und in der Reichhaltigkeit seiner Gesichtspunkte. Die Idee von drei Stadien der Entwicklung im Völkerleben, die übrigens auf Herodot zurückgeht, finden wir schon vor Comte bei ihm. Es ist das göttliche, das heroische und das zivilisierte Zeitalter. Der Krieg, der in den beiden ersten die Bedeutung eines Gottesurteils hatte, soll im letzten verschwinden, aber ein sittlich verdorbenes Volk wird eben durch den Krieg seinem verdienten Schicksal erliegen. Das ist das Naturgesetz der Geschichte, das sich offenbart in dem Kreislauf der Entwickelung, die die Völker immer wieder zu durchlaufen haben, daß den sittlich Starken die Weltherrschaft gebührt. Aber jedes Volk schafft sich seine Kultur selbst und auch sein Schicksal. An der Freiheit hat das Naturgesetz eine Schranke, und die Kette der Erscheinungen wird von dem Plane der göttlichen Vorsehung beherrscht, die an den entscheidenden Wendepunkten in das Rad der Geschichte greift.

Es sind im wesentlichen die Gedanken Vicos, die in der folgenden Geschichtsphilosophie der Renaissance und Aufklärung wiederkehren, indem bald auf der Kausalität, bald auf der Teleologie der Nachdruck liegt. Aber die Idee des Fortschrittes ist allen gemeinsam. Bei Condorcet finden wir die Naturgesetzlichkeit der Geschichte strenger betont, dafür aber verliert sich für den Fortschritt der Menschheit das Ziel, dem der Fortschritt gilt und an dem er seinen Maßstab besitzt. Ebenso fehlt in der einflußreichen Geschichtsphilosophie Rousseaus das Ziel für einen Fortschritt. Allerdings beschränkt sich dieser letztere nur auf die Individualität, der in der Zivilisation die größten und schließlich unüberwindlichen Hindernisse entgegengestellt

werden, so daß ein Verderbnis der Persönlichkeit die Folge ist. In diesem großen Verderben der Ueberkultur wurzeln auch die Kriege, denn von Natur ist der Mensch gut und altruistisch. Deshalb verneint Rousseau die Kultur; zwar nicht die Kultur überhaupt, sondern nur die Kultur in ihrer Entartung. Denn was Rousseau Natur nennt, zu der wir zurückkehren sollen, ist nichts anderes, als eine ideale, reine, einfache, natürlich-sittliche Kultur. Wir wissen, daß die Idee einer solchen Kultur eine ungeheure Werbekraft in der damaligen Zeit entfaltete und in der Literatur der Zeit einen gewaltigeren Nachhall gefunden hat, als ihn jemals die grauen Staatsutopien erreicht hatten.

In Deutschland besonders war der Einfluß groß. In Herders Ideen zur Geschichtsphilosophie sehen wir sie sich zu einer die ganze Denkweise der Zeit beherrschenden Darstellung der Menschheitskultur erheben. Wenn bei Herder die Geschichte ein Ziel hat, so kann es nur die Humanität sein, jene schöne, vollendete und ursprüngliche Sozialität, die Rousseau Natur nennt. Auch bei Herder führt sie diesen Namen, ja, er betont ausdrücklich, daß kein strenger Gegensatz zwischen Natur und Kultur, zwischen dem Seienden und dem durch die Arbeit des Geistes Gewordenen besteht. Aber die Humanität ist nicht das ferne Endziel der Geschichte, sondern wird immer wieder von den einzelnen Nationen vollendet, von denen jede ihren besondern unersetzbaren und unvergleichbaren Einzelwert besitzt. Dem großen dramatischen Werdeschritt der Geschichte steht Herder fremd gegenüber. Das Erobervolk ist das einzige wertfeindliche Volk, so besonders die Römer. Der Krieg muß danach ebenfalls der wertfeindliche Faktor in der Geschichte sein, das große Hindernis der Humanität.

Ob die kausale Begründung des Krieges in den bisher betrachteten Typen einer Physik der Geschichte ausreichend und zutreffend ist, könnten wir eigentlich dahingestellt sein lassen. Es lassen sich vielerlei gewichtige Gründe anführen, die für das Gegenteil sprechen. Jedenfalls lassen sich nicht alle Kriege, die die Geschichte aufweist, restlos in Kämpfe ums Dasein, in Wirtschaftskämpfe, in Kämpfe um die Macht auflösen. Ebenso ist es unrichtig, daß sich die Vitalität, die starke Nation, das geniale Individuum unter allen Umständen durchsetzen. Die Geschichte setzt hier ihrer Rationalisierung durch Gesetze die dunkelste Irrationalität entgegen und will ihren tragischen Charakter durch nichts abstreifen. Aber was am meisten ins Gewicht fällt, ist, daß die naturhafte Betrachtung der Geschichte auch eine völlig wertfreie Betrachtung der Geschichte sein muß. Wenn eine Ordnung nach Wertgesichtspunkten in diesen Systemen der Geschichtsphilosophie erscheint, so kann es sich nur um relative, vom Standpunkt des Menschen in freier Willkür gesetzte Werte handeln. Deshalb ist vom Standpunkt der naturhaften Betrachtung nicht nur keine Geschichtsphilosophie möglich, sondern überhaupt keine Geschichte als Wissenschaft. Denn wie soll das unendliche Material der Begebenheiten unter eine Ordnung gebracht werden? Durch Gesetze? Dem widerstrebt die Irrationalität der sich kreuzenden Kausalitäten und Willensantrieben. Durch Auswahl? Aber nach welchen Gesichtspunkten? Nach Wertgesichtspunkten? Was ist wertvoll und beachtenswert in dem aufgehäuften Material der Begebenheiten? Das sich Durch-

ſetzende im Kampf ums Daſein? Die große Vitalität? Das ſtarke Individuum? Die beherrſchende Nation? Aber warum ſollen ſie wertvoller heißen als andere? Gibt es für die Naturwiſſenſchaft große und kleine, wertvolle und wertloſe Pflanzen oder Steine oder Sterne? Hat nicht Schopenhauer recht, daß die Geſchichte eines Königreichs nicht wertvoller iſt, als die Geſchichte eines Bauernhofes? (Schluß folgt.)

□ □ □

Das Magnifikat

unter exegetiſchem, textkritiſchem, dogmatiſchem und äſthetiſchem Geſichtspunkte.

Von Rektor Dr. Wirtz, Olewig b. Trier.

III. Das Magnifikat vom dogmatiſchen Standpunkt.

Die allerſeligſte Jungfrau ſpricht im Magnifikat nicht bloß ihre Freude und ihre Dankbarkeit aus; ſie weiſt auch auf gewiſſe Heilswahrheiten und Heilstatſachen als deren Unterlage hin. Dieſe Wahrheiten und Tatſachen führen uns in das Gebiet der Dogmatik und beziehen ſich teils auf das Verhältnis Marias zu Gott und ihren Mitmenſchen, teils auf die Erlöſung des Menſchengeſchlechtes; zeigen uns näherhin 1. die perſönliche Gnadenausſtattung Mariä; 2. das Verhältnis Marias zur Kirche; 3. die letzten und höchſten Zwecke des Erlöſungswerkes.

1. Ihr perſönliches einzigartiges Verhältnis zu Gott deutet Maria an, wenn ſie im Magnifikat bekennt, daß ſie ſich freue in Gott als in ihrem Heile, „salutari meo“; genauer, in ihrem „Heilande“; in ihrem „Jeſus“, als dem Prinzip, von welchem ihre Belebung (Pesh. vivificatore meo), ihr Heil, und die damit notwendig verbundene poſitive Heiligung ausgehe. Nicht minder iſt derſelbe Heiland zugleich der lebendige Grund ihrer unerſchütterlichen Erlöſungszuverſicht, weiterer Beſeligung und höheren Gnadenzuwuchſes. Die unter Eingebung des hl. Geiſtes geſprochenen Worte ſind untrüglich: die Freude, welche Maria empfindet, iſt daher wirklich vom hl. Geiſte und ihrem Heilande ausgehend; Maria iſt demnach ihres Gnadenzuſtandes gewiß. „Das iſt die Freude, welche nimmer dem Gottloſen, die vielmehr nur denen gegeben iſt, welche dich (höchſtes Gut!) uneigennützig lieben, deren Freude du ſelber biſt.“ Dies Wort Auguſtins[1]) paßt in eminenter Weiſe auf die hl. Sängerin. Ihre Freude iſt dazu Freude einer θεότοκος, da „ihr“ Heiland auch „ihr“ Kind iſt.

Inwiefern aber der „Heiland“ die anima Mariens mit ſeiner heiligenden Tätigkeit beglückte, welche Privilegien er ihr verliehen, welche Ausnahmeſtellung und beſondere Zierden er ihr zugeteilt, erfahren wir hier nicht im einzelnen. Daß aber der Einfluß ihres Heilandes auf ſie ſich ungemein weit[2]) erſtreckte und theandriſcher Art war, kann nicht bezweifelt werden

[1]) Confess. X, 22.

[2]) „Dicendum quod humanitas Christi ex hoc quod est unita Deo, et beatitudo creata ex hoc quod est fruitio Dei, et beata Virgo ex hoc quod est mater Dei, habent quamdam dignitatem infinitam ex bono infinito quod est Deus. Et ex hac parte non potest aliquid fieri melius eis, sicut non potest aliquid melius esse Deo.“ S. Th. I, q. 25 a. 6 ad 4.

Mehr Licht wirft auf die Gnadenausstattung der Gottesmutter eine weitere Äußerung von ihr, insofern diese Äußerung die positive Heiligung Marias ausdrücklich hervorkehrt: „Großes hat an mir getan, der da mächtig ist, und heilig ist sein Name." Damit ist gesagt, daß jenes Große in dem Augenblicke ihr widerfuhr, als Gott seine Allmacht anwandte [1]); d. h. bei der Menschwerdung des Sohnes in ihrem Schoße, und daß mit diesem Vorgang auch eine besondere Heiligung (man vergleiche die Worte Gabriels) verbunden gewesen sein müsse. Und da in diesem Augenblicke der heilige Geist selbst in Maria das Wunder der Allmacht wirkte, so muß auch durch die besondere und einzig dastehende Form der von ihm ausgehenden „Heiligung" die Allerseligste gleichsam mystisch geweiht und vollkommener von der „unheiligen" Welt abgesondert worden sein als irgend ein anderes Geschöpf. [2]) Seitdem der heilige Geist so „Großes" an Maria gewirkt, ist sie selbst ein signum magnum geworden, eine mulier amicta sole. (Apok. 12, 1). Das „et" (sanctum nomen eius) ist begründend: „Es konnte nicht anders sein, notwendiger Weise mußte angesichts der Einwirkung der wesenhaften Heiligkeit selber", so will die allerseligste Jungfrau sagen, „in mir ein außergewöhnlicher Gnadenzustand hervorgerufen werden." — Eine derartige Bevorzugung einer Kreatur beruht aber im letzten Grunde auf besonderer Prädestination. Das deutet denn auch Maria an, wenn sie sagt „respexit" humilitatem ancillae suae. Es ist der „Blick" gemeint, welcher aus der Gott eigenen Ewigkeit auf ein bestimmtes, zeitliches Wesen fällt. Besonders Maria konnte sprechen: Ante saecula creata sum. Der Blick Gottes auf die demütige Magd, war aber zugleich der langersehnte Huldblick der Allbarmherzigen auf die gefallene Menschheit.

2. Im Magnifikat ist der Satz: ecce enim ex hoc beatam me dicent omnes generationes von größter Wichtigkeit. Diese Worte können nicht als Hyperbel aufgefaßt werden; Maria spricht hier vielmehr als Prophetin. Der heilige Geist, der sie bewegt, erleuchtet sie in besonderer Weise; sie erkennt deutlich ihre Stellung als Messiasmutter zum Volke der Erlösten, und in und durch das ihr eingegossene Licht zugleich, daß ihr nächst Gott die höchsten Ehren in Zukunft zuteil werden; daß omnes generationes, also auch die, welche ins Jenseits gegangen sind, sie selig preisen werden. Maria kann daher von jetzt ab an ihrer eigenen Auserwählung nicht mehr zweifeln.

Wir sagten eben, das Wort beatam me dicent omnes generationes sei ein prophetisches Wort: Maria spricht mit Zuversicht, in aller Klarheit, apodiktisch; die Umstände, unter denen sie es ausspricht, sind, was Zeit, Ort, Personen angeht, nichts weniger als dazu angetan, die Erfüllung der Weissagung auf natürlichem Wege vorauszusehen. Und doch zeigen der tatsächliche geschichtliche Verlauf, die hohe Entwicklung der Marienverehrung — die auch heute noch nicht ihren Abschluß gefunden — wie wahr die Seherin gesprochen hat.

[1]) Augustin: Quae tibi magna fecit Domina, quae gloriosa Virgo, ut beata dici merueris? . . . ut creatura ederes creatorem, famula Dominum generares. (Sermo 35 al. 83 de Sanctis.)

[2]) Maria wurde so „Universum Trinitatis complementum: quia et Spiritus sanctus adveniebat atque hospitabatur, et Pater adumbrabat et Filius utero gestatus inhabitabat." (Hesych. Hierosol. hom. 2 de S. Maria. Bei Corn. a Lap. z. St.).

Maria besaß also das Charisma der Prophetie [1]), eine ihr gratis verliehene Gnadengabe. Durch Empfang und Gebrauch derselben sollte sie sich schon hier, an der Schwelle des Neuen Bundes, allen Erlösten vorstellen, im Namen und Auftrag des hl. Geistes ihnen eine frohe Botschaft künden.

Jene Worte zeigen aber auch deutlich, daß die Marienverehrung von Gott selbst gewollt und eingesetzt ist, begründen einen cultus hyperduliae. Daher hat A. Schäfer [2]) recht, wenn er sagt: „Es war seit den ältesten Irrlehren, seit dem Doketismus und Gnostizismus das Merkmal des Irrtums, daß derselbe das Schriftwort „beatam me dicent" in dieser Welt nicht anerkennen wollte; daß derselbe mit der Verunglimpfung der Gottesmutter entweder begann oder schließlich doch endigte." [3])

Ist Maria aber Mutter des Hauptes der Menschheit, so kann sie für die omnes generationes, welche sie als beata preisen, nicht eine „fremdartige, teilnahmslose, von denselben bloß historisch oder theologisch hoch gewürdigte Persönlichkeit sein, sondern sie erscheint denselben auch als innerlich nahestehend, auf welche nicht bloß kalte Verstandesreflexion, sondern auch Herzensaffekt immer wieder zurückführt" (vgl. Luk, 11, 27); sie ist allen Mater Salvatoris. Und eben daher, da Christus unser Bruder ist, muß diese Mater Salvatoris in gewissem Sinne auch Mater nostra sein.

3. In dem Geheimnisse der Menschwerdung zeigt sich uns bereits das ganze Werk der Erlösung. In letzterem aber offenbaren sich nach Maria folgende Vollkommenheiten Gottes.

Zunächst Gottes Barmherzigkeit: misericordia eius. Sie ist eine immerwährende, a progenie in progenies. Aber in besonderer Weise zeigt sie sich doch nach Maria der erlösungsbedürftigen Menschheit gegenüber: recordatus misericordiae suae. Es ist das dieselbe Wahrheit, welche der Apostel Eph. 2, 4 ff. lehrt: „Gott, welcher reich ist an Erbarmen, hat wegen der übergroßen Liebe, mit der er uns geliebt, auch als wir tot waren durch die Sünde, uns wieder lebendig gemacht in Christus .... damit er erzeige den überströmenden Reichtum seiner Gnade und Gütigkeit gegen uns in Christus Jesus." Das erlösende Erbarmen Gottes wird jedoch nicht allen Menschen ohne weiteres zuteil, sondern bloß timentibus eum. Die Furcht Gottes ist ja (vgl. Tridentinum [4])) der Anfang des Heiles. Sie bereitet zur Aufnahme der Erlösungsgnade vor.

Auch seine Macht zeigt Gott im Geheimnisse der Menschwerdung, und der Erlösung überhaupt: fecit potentiam; an Maria zunächst, indem er sie so hoch erhob; dann aber auch in der ganzen Heilsökonomie. Und das insofern als Gott sowohl den, durch dessen Neid jede Art von Sünde in die Welt kam, als auch alle jene, welche zur Gefolgschaft Satans gehören, trotz ihres titanenhaften Widerstandes, niederwirft. Das tut Gott durch sein „brachium". Ist der hl. Geist der „digitus paternae dexterae", so das „brachium"

[1]) S. Th. 3. q. 27. a. 5. ad 3: Usum autem prophetiae habuit (Maria), ut patet in Cantico, quod fecit „Magnificat anima mea Dominum."

[2]) Die Gottesmutter in d. hl. Schrift, Münster 1887, S. 158.

[3]) „Anrufen soll man sie (Maria)", sagt Luther in seiner Magnifikaterklärung, „daß Gott durch ihren Willen gebe und tue, um was wir bitten." (Vgl. Stimmen v. M.-Laach, XLIII, 460 f.)

[4]) Trid., sess. 14. can. 4. — Catech. Rom. De Poen. sacram. 8.

der Sohn, welchem der Vater das Gericht übertragen hat, dem er alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden[1]), es ist derselbe, welchen die Allerseligste jetzt unter dem Herzen trägt; sie selbst wird so zur Virgo potens.

In der Erlösung offenbart sich ferner Gottes Freigebigkeit: implevit bonis. Wie Gott Maria mit Gnadengaben überreich geziert hat, so haben analoger Weise auch alle jene, die da hungern und dürsten nach iustitia, zu erwarten, daß Gott ihnen nicht bloß zureichende, sondern überreiche Heilsgnade schenken werde: multo magis gratia Dei et donum in gratia unius hominis Jesu Christi in plures abundavit (Röm. 5, 15).

In der Menschwerdung und Erlösung zeigt sich endlich Gottes Wahrhaftigkeit: recordatus . . . sicut locutus est. Hier erfüllt sich das Wort des Psalmisten: misericordia et veritas obviaverunt sibi. (Ps. 84, 11). Der Menschen, nicht der Engel, wollte sich Gott erbarmen: er hatte es den Vätern im natürlichen, dem Abraham und seinen Nachkommen im geschriebenen Gesetze verheißen. Abraham wird besonders erwähnt; denn ihm wurde zuerst versprochen, daß aus seinem Samen der Erlöser kommen werde, und daß in seinem Samen alle Völker gesegnet werden sollten. Das Heil ist nicht auf die jüdische Nation beschränkt, wenn Maria sagt ad patres nostros . . . Abraham et semini eius; auch die Heiden sind nicht davon ausgeschlossen. Denn die Erfüllung der Erbverheißung ist in dem Sinne zu nehmen, wie sie dem Abraham zugeschworen wurde.[2]) Das σπέρμα Ἀβραάμ ist hiernach in geistlichem Sinne und von allen zu verstehen, welche dem Erzvater im Glauben nachfolgen.[3]) Demnach heißt es mit Recht im Magnifikat, daß omnes generationes, alle Maria preisen werden, da auch allen die Wohltat der Erlösung zuteil wird.

Hat aber Gott in der nunmehr durch Marias Begnadigung erfolgten susceptio Israels seine alten Versprechungen erfüllt, bildet diese Begnadigung ein festes, abschließendes Erinnerungsmal des göttlichen Wohlwollens, so ist damit auch gesagt, daß jetzt eine neue Zeit beginnen muß; d. h. der Alte Bund geht mit der Inkarnation Christi zu Ende, der Neue Bund beginnt. Und dieser Neue Bund, die Zeit der Erfüllung aller früheren Versprechungen, ist nicht wieder eine Etappe zu einer weiteren Phase des Gottesreiches, sondern reicht hinüber bis in die Ewigkeit.

IV. Das Magnifikat vom ästhetischen Gesichtspunkte.

Obwohl das Magnifikat als inspirierter Sang nicht rein menschliches Produkt ist, so läßt sich dasselbe doch unter ästhetischem Gesichtspunkt betrachten, da der übernatürliche Einfluß der Inspirationsgnade an die natürliche, dichterische Begeisterung anknüpft, dieselbe zur Voraussetzung hat. Demnach darf, wie von jedem rechten Erzeuguis menschlicher Kunst, auch vom Magnifikat Einheit im Bau der zur künstlerischen Darstellung kommenden Ideen, sowie, im Dienste und in Abhängigkeit von letzteren, eine Schönheitsform gefordert werden, welche Phantasie, Affekt und Ohr befriedigt, unsere Seelenkräfte „zu einem naturgemäßen Spiele" anzuregen vermag.

A. Der ersten Forderung genügt unser Canticum: es ist dasselbe ein in sich geschlossener rationell und einheitlich konstruierter Sang.

[1]) Mt. 28, 18. [2]) Hebr. 6, 13; Gal. 3, 6. [3]) Röm. 4, 12 ff.

Wir hatten früher schon Gelegenheit zu zeigen, daß einige Verse des Liedes nicht nachträglich eingeschaltet oder nur rein äußerlich angefügt seien. Das Magnifikat hat vielmehr eine Zentralidee, um welche alle übrigen Gedanken sich sachgemäß gruppieren, und welcher sie organisch eingegliedert sind. Seine Zentralidee ist der Dank gegen Gott. Dieser Dank wird in den beiden ersten Versen direkt ausgesprochen, in den übrigen aber findet er seine nähere Begründung. Sprachlich ist dies insofern wahrnehmbar, als in den beiden ersten Versen „Gott" Objekt und Ziel ist [1]); in den folgenden Versen dagegen erscheint „Gott", wenn auch nicht ausdrücklich genannt, als Subjekt einer Verbalform [2]), welche eine dankeswürdige Handlung zur Betrachtung vorführt. Näherhin werden von derartigen Gnadenerweisungen erwähnt: erstens solche, die der Sängerin selbst zuteil geworden sind. Maria ist von Dank erfüllt, daß Gott sich gerade ihrer, der armen Magd, so huldvoll erinnert hat; daß ihre Bevorzugung eine ganz ausnehmende ist, und daß für die Zukunft sich für sie daraus höchst ehrenvolle Konsequenzen ergeben. Dann werden weiter zur Dankesbegründung Wohltaten Gottes angeführt, welche sich infolge der Begnadigung Mariä auf alle Menschen erstrecken. „Wer Gott fürchtet", das ist der Gedanke Marias, „wird mit mir begnadigt und hat ebensowenig wie ich die Bösen zu fürchten; sie werden durch den allmächtigen Gott, der durch mich auf die Erde herabsteigt, gedemütigt." Und zuletzt kommen zur Dankesbegründung jene Gnadenerweise Gottes an die Reihe, welche Israel insbesondere zuteil geworden sind. Die Versprechungen, die Gott einst den Patriarchen gemacht, sind in Erfüllung gegangen, und endloser Segen ist für die Zukunft zu hoffen.

Man sieht, wie logisch und durchsichtig die Struktur des Magnifikat ist; es ist dem Denkenden ein leichtes, die schönen erhabenen Geisteswege Marias zu verfolgen, sich an ihrer harmonischen, konzentrischen Anlage zu erfreuen; — die erste Bedingung des ästhetischen Genusses ist erfüllt. Dieser Genuß wird nicht gestört, sondern eher gesteigert durch gelegentlich angebrachte, — dem orientalischen Dichtergeiste besonders eigentümliche — geheimnisvolle Andeutungen. Es kann unsere Geistesspannung nur erhöhen, wenn wir die verschiedenen Bedingungen und Lagen zu erfahren wünschen, in welchen die Sängerin als ancilla und humilis erscheint; wenn wir gerne in die Tiefe des Gnadenabgrundes blicken möchten, den Maria durch das Wörtlein magna (fecit mihi) verhüllt; oder wenn es uns gelüstet, alle Nationen mit einem Male zu überschauen und die Preisgesänge zu vernehmen, welche der Gottbegnadigten Huldigung bereiten.

B. Außer harmonischer klarer Gliederung des Kunstgebildes verlangt der hl. Thomas in seiner Definition des Schönen [3]) noch eine gewisse claritas, einen Glanz und eine Pracht, welche dadurch erzielt werden, daß das Kunstobjekt unsere Phantasie und unsere Affekte in eine ihnen eigentümliche und darum angenehm empfundene Tätigkeit versetzt.

---

[1]) Dominum, in Deo salutari meo.

[2]) respexit — fecit — (misericordiam exhibet) — fecit — deposuit — implevit — suscepit — locutus est.

[3]) S. Th. I. q. 39. a. 8 c: Ad pulchritudinem tria requiruntur: primo quidem integritas sive perfectio; quae enim diminuta sunt, hoc ipso turpia sunt; et debita proportio, sive consonantia; et iterum claritas.

Die im Magnifikat von der allerseligsten Jungfrau gebrauchten Bilder sprechen die Phantasie in hohem Maße an. Sie sind nicht bloß edel und klar, sondern auch durch alle Verse des Liedes mit treffendem und größter Natürlichkeit sich einstellendem Kontraste [1]) verteilt. Es werden einander gegenübergestellt: die universelle Herrschermacht und die besondere Güte Gottes gegen Maria (dominum — salutari meo); die individuelle Niedrigkeit der Magd und die imponierende Hoheit ganzer Nationen (ancillae — generationes); die Dürftigkeit des eigenen Ich und die göttliche Seins- und Heiligkeitsfülle (mihi — sanctum nomen eius); die vom Ahn auf den Enkel sich ausbreitende Barmherzigkeit Gottes und die Scheu vor dessen Gerechtigkeit (misericordia eius a progenie — timentibus eum); der zwingende, zerschmetternde Machtarm und die innere Weigerung der Herzenshärte (brachio suo — cordis sui); Entthronung einerseits und Erhöhung andererseits (deposuit de sede — exaltavit); Sättigung der Armen und Fortschicken der Reichen (implevit bonis — divites dimisit inanes); das Gottesvolk als gnadenbedürftiges Kind oder Knecht und doch als berechtigter Erbe hoher Verheißungen (suscepit puerum — sicut locutus est).

Die Gefühle, welche das Magnifikat weckt, gehören, was ihren Inhalt angeht, zu den reinsten, edelsten, erhabensten, über welche das menschliche Herz verfügt. Was gibt es erfreuenderes, erquickenderes als der Dankesaffekt? Da finden wir hohe Demut, gepaart mit dem ruhigen klaren Bewußtsein persönlicher Hocherhobenheit. Und das Heraustreten aus sich selbst, der Hinweis auf die Beseligung auch aller übrigen Menschen durch Gottes Barmherzigkeit und Treue, die frohe Verheißung, daß der Herr vor dem Treiben auch hochmögender Gottloser Ruhe schafft, läßt uns das Herz einer gütigen, fürsorglichen Landesmutter des messianischen Reiches schon im voraus erkennen. Dadurch ruft das Magnifikat in uns nicht bloß das Spiel schöner wechselvoller Gemütsstimmungen wach, sondern — wenigstens in der Seele des Christen — auch die gegründete Hoffnung, durch Maria jene Güter zu erlangen, welche als Gegenstand der tiefsten Sehnsucht des menschlichen Herzens von höchster Bedeutung sind.

Werden die Affekte aber ihrer Abfolge nach ins Auge gefaßt, so stellt sich heraus, daß dieselben im Magnifikat unter feinster Berücksichtigung der debita proportio [2]) verteilt sind, derart, daß ein Psychologe den Pulsschlag des zarten, fühlenden Herzens der Sängerin fast bei jedem neuen Wort zu spüren vermag. Abgesehen von dem Jubel des ersten Verses zeigt sich eine kreisförmige Bewegung und Verteilung der Affekte. Der Kreis beginnt mit der Begnadigung der ancilla Israels durch Gott und schließt mit der Bevorzugung des ganzen israelitischen Volkes, wobei analoge Affekte in beiden Momenten sich einstellen, Affekte des Dankes. Die Mittelpartien sind so gruppiert, daß im Zentrum die stärksten Affekte zu stehen kommen (fecit potentiam — deposuit potentes); dagegen erscheinen vorher und nachher mildere Affekte. Der Ansatz zur stärkeren Spannung liegt in dem timentes; der Abstieg erfolgt in esurientes. Soviel im allgemeinen; die weitere speziellere Abtönung der Gefühle ist eine höchst mannigfaltige.

[1]) Über die Bedeutung des Kontrastes für die ästhetische Wirkung siehe Gietmann S. J. und Sörensen S. J. Kunstlehre II, S. 62. [2]) S. Th. l. c.

C. Nun noch ein Wort über die poetische Diktion des Liedes, soweit sie in den Rahmen der Ästhetik fällt.

Man mag über die Verteilung der Strophen oder über die Versabteilung des Magnifikat verschiedener Meinung sein; die poetische Form desselben im allgemeinen läßt sich nicht leugnen. Das Canticum ist nach Art der alttestamentlichen Psalmen, also nach den Gesetzen, sei es des Gedankenparallelismus, sei es des Rhythmus, gebaut. Von diesem Gesichtspunkte aus ist daher auch die dichterische Formschönheit desselben zu werten.

Die ersten beiden Verse lassen sich als eine Art Antiphon oder Überschrift auffassen; man kann sich dieselben nach jeder Strophe hinzudenken. Ihnen entsprechen die beiden letzten Verse, in welchen eine Art von praktischem, alle angehendem Schlußergebnis liegt. In die Mitte des Liedes sind zwei Strophen von je drei Versen gestellt, in der Weise, daß die drei letzteren Verse jene Gedanken in Bilder eingekleidet zeigen, welche in den drei vorhergehenden in mehr abstrakter Art dargeboten wurden.

Unter den verschiedenen Parallelismusarten, die das Magnifikat aufweist, sind einige synonyme von hoher Schönheit, welche letztere dadurch herbeigeführt wird, daß sich bei einer gewissen Gleichartigkeit der Gedanken eine äußerlich sehr verschiedene Form zeigt. Dahin gehört zum Beispiel der Vers:

„Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd:
Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter."

Trefflich wirkt auch im Liede die Anpassung der Redeformen an die Ideen. So entsprechen in Vers 51—53 der machtvollen, richtenden Tätigkeit Gottes kurze akzentuierte Verba (teilweise in chiliastischer Stellung: fecit potentiam — dispersit — deposuit — exaltavit — implevit — dimisit); die Gnadenerweise Gottes werden in ruhigerem Satzbau erwähnt. Das Idiom, in welchem Maria dichtete, mag noch manche Feinheiten der Diktion gehabt haben, welche bei der Übersetzung ins Griechische verloren gingen. Doch verleiht immerhin das Eigenartige der dem Alten Testamente entlehnten Ausdrücke dem Liede eine besondere Schönheit, was auch Harnack[1] anerkannt hat. Aber eben dadurch erhält das Magnifikat zugleich jenen universellen Charakter, welcher demselben einen Ehrenplatz in der Liturgie der Kirche sichert bis ans Ende der Zeiten.

Schluß: Die liturgische Verwendung des Magnifikat.

Der Gebrauch des Magnifikat im Gottesdienste reicht ins hohe christliche Altertum hinauf. Schon die Regeln des Aurelian († 545) und des Cäsarius von Arles († 543) erwähnen dasselbe als liturgischen Gesang.

Es läßt sich jedoch nicht mit Bestimmtheit angeben, wann das Canticum der Vesper eingegliedert worden ist.[2]

---

[1] l. c. S. 546.

[2] Der früher bereits erwähnte Bischof Nicetas von Remesiana scheint ihm einen Platz im Morgenoffizium zu geben. Ebenda findet es sich in der Regel Aurelians; ein gleiches war wohl nach dem book of Melling bei den Kelten der Fall (H. J. Lawlor, Chapters on the Book of Melling, Edimbourg, 1897 p. 146, 162 sq.). Auch in einem Dokument Pitra's heißt es, daß die Aebte Johannes und Sophronius auf dem Sinaikloster die Gewohnheit vorfanden, das Magnifikat in den Laudes zu singen. (Cabrol. l. c. 1997.)

Jedenfalls fand das Magnifikat seit den Tagen Benedikts und Gregors des Großen seine heutige Stelle.[1]) Und wir dürfen sagen, daß dieselbe dem Charakter und der Würde des herrlichen marianischen Lobgesanges am besten gerecht wird.

Schon geschichtlich betrachtet erscheint die Wiederholung des Magnifikat im Munde der Kirche zur Vesperzeit die geeignetere. Denn es ist die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß die Allerseligste nach ihrem Gang über das Gebirge eher im Laufe des Nachmittags als zur Morgenzeit das Haus des Zacharias betrat, mit Elisabeth sprach und den Lobgesang anstimmte.

Aber auch von diesem historischen Grunde abgesehen, ist die Stellung des Canticum in der Vesper darum gerechtfertigt, weil unter jenen drei Zeiten, in welchen neutestamentliche Gesänge zur Verwendung gelangen — Laudes, Vesper und Komplet — gerade die Vesper als die im Range höher stehende bezeichnet und ihr daher auch das vollkommenere Lied zugebilligt werden muß.[2])

Als dritten Grund könnten wir geltend machen, daß das christliche Volk sich zur Vesper zahlreicher als zu den Laudes und der Komplet einzufinden pflegt, und alsdann auch das inmitten der Gläubigen gesungene ecce enim ex hoc beatam me dicent omnes generationes eine augenscheinlichere Verwirklichung erlangt. Ganz besonders ist das der Fall, wenn, wie hier und da geschieht, nicht der Sängerchor allein, sondern das ganze Volk mit demselben alternierend im Lobpreis um die Allerseligste wetteifert. Während der Priester am Altare feierlich Incens auflegt und zur Erinnerung an das alttestamentliche Abendopfer des Lobes und des Dankes die Weihrauchwolke emporsteigen läßt, in welcher die Gebete des Volkes symbolisiert und gleichsam zu Gott emporgesendet werden, erreicht der Abendgottesdienst seinen Höhepunkt.[3]) Maria, die Mittlerin, Mutter und Königin, erscheint hier, den sich neigenden Tag mit ihrem milden Glanze noch einmal verklärend und erhebend, teils als zweite Esther, welche für ihr Volk Fürbitte leistet, teils als jene mit der Sonne bekleidete hohe Frau, über welche die Finsternis keine Macht besitzt, und welche auch ihre Kinder immerdar vor dem Dunkel infernalen Einflusses zu bewahren vermag.

Und so weckt schließlich das Magnifikat, „wenn der Tag sich kühlt und die Schatten sich neigen“[4]) im Herzen des andächtig Betenden oder Singenden, besonders beim Verklingen der Schlußworte Abraham et semini eius in saecula, das Gefühl inniger Sehnsucht nach den ewigen Hügeln, unserer Heimat, jener lichten Sphäre, in welcher Maria weilt, woselbst es keine Nacht mehr gibt, jener Stadt, „die da nicht benötigt der Sonne noch des

---

[1]) Allerdings sagt Honorius von Autun, der hl. Benedikt habe die Gewohnheit, das Magnifikat in der Vesper zu singen, der Praxis des hl. Ambrosius entlehnt, ohne jedoch hierfür nähere Angaben beizubringen; wahrscheinlich berichtet er in der damals allgemein gemachten Unterstellung, das zu seiner Zeit in Mailand gebräuchliche Offizium gehe ganz auf die Einrichtung des hl. Ambrosius zurück. Tatsächlich hatte jedoch damals schon die ambrosianische Liturgie unter dem Einflusse der römischen manche Umgestaltungen erlitten. (ibid.)

[2]) A. M. Carpo, Compendiosa Bibliotheca Liturgica, pg. 226. (Bologna 1885). [3]) Thalhofer, Handbuch der kath. Liturgik II, 478. [4]) Hohel. 2, 17.

Mondes, daß sie leuchten in ihr; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm." [1])

□ □ □

Seelsorge und Psychiatrie.

Von Pfarrer Jos. Rausch, Haag (Kreis Bernkastel).

I.

Mit demselben Recht, womit O. Binswanger in der Einleitung zu seinem rund tausend Seiten starken Werke über Hysterie diese Seelenkrankheit als das „Schmerzenskind der Nervenpathologie" bezeichnet [2]), kann man dieselbe mutatis mutandis auch das Schmerzenskind der praktischen Pastoral nennen. Selbstverständlich können für die gewöhnliche seelsorgliche Praxis nur Anfänge oder leichtere Fälle von Hysterie in Frage kommen, da diese Krankheit in ihrer vollen Entwicklung zu den trostlosesten und schwersten Formen der Geisteskrankheiten gehört, und die damit Behafteten deshalb in der Regel dem Wirkungskreis der gewöhnlichen Seelsorge entzogen sind. Um so mehr aber machen die leichteren Fälle zu schaffen, und man kann wohl behaupten, zumal das weibliche Geschlecht ungleich öfter daran laboriert, daß selbst eine gewisse Gefahr für den Geistlichen in dem eigentümlichen Wesen dieser Krankheit beruht, und daß nicht selten hier die Quelle folgenschwerer Verleumdungen zu suchen ist. Der Name — ἡ ὑστέρα = vulva, uterus, matrix — hat Anlaß gegeben, daß man die Hysterie lange Zeit ausschließlich als Weiberkrankheit angesehen hat. Doch mit diesem alten, durch Jahrhunderte hindurch geschleppten Irrtum hat die neuere Psychiatrie vollständig aufgeräumt und das Gehirn als Sitz der sog. Hysterie erklärt, die im wesentlichen eine Erkrankung des Vorstellungslebens ist, und, wenn auch in selteneren Fällen, ebenfalls bei Männern vorkommen kann. „Die Hysterie", schreibt Delbrück, „hat zunächst nichts mit den weiblichen Geschlechtsorganen zu tun, wie die Alten und heutigen Tages auch viele Laien meinen, und wie der Name besagen will. Sie beruht auf einer abnormen Konstitution des Gehirns. Alle gewöhnlich als hysterisch bezeichneten Krankheitserscheinungen haben das Gemeinsame, daß sie durch Vorstellungen erzeugt werden." [3]) Das Wesentliche bei der Hysterie ist eine außerordentlich leichte Beeinflußbarkeit des Vorstellungslebens, verbunden mit einer außergewöhnlich gesteigerten Einbildungskraft und Erregbarkeit. Der bekannte Pastoralpsychiater Dr. Ignaz Familler nennt die Hysterie in seiner neuesten psychologischen Abwehrstudie „eine allgemeine Neurose, deren Erscheinungen sich aus der abnorm erleichterten Reizbarkeit des Gehirns zusammen mit ungewöhnlich gesteigerter Reaktionsfähigkeit herleiten lassen." [4]) Man vergleiche dazu die Ausführungen in seiner Pastoralpsychiatrie. [5]) Das Wesen der hysterischen Erkrankung begrifflich genau abzugrenzen, ist bei dem

[1]) Offbg. 21, 23. [2]) O. Binswanger: Die Hysterie. Wien, 1914.
[3]) Delbrück: Gerichtliche Psychopathologie. Leipzig, 1897, S. 161
[4]) Familler: Das Heiligenleben in der modernen Psychopathographie. Regensburg, 1915, S. 59.
[5]) Familler: Pastoralpsychiatrie. Freiburg, 1898, S. 67.

mannigfaltigen und oft wechselnden Bilde derselben sozusagen ein Ding der Unmöglichkeit. Der Geh. Med.-Rat Dr. E. Schultze, o. ö. Professor der Psychiatrie und Direktor der psychiatrischen Klinik und Poliklinik für psychische und Nerven-Kranke in Göttingen, schreibt diesbezüglich: „Ob es jemals gelingen wird, eine erschöpfende Definition (der Hysterie) zu finden, erscheint mehr als fraglich." [1]) Wenn nun auch einerseits d. eigentümliche Natur dieser Krankheit einer scharfen begrifflichen Fassung wide. steht, so finden sich doch andererseits bei den meisten Hysterikern sowohl . psychischem, als auch auf physischem Gebiet einzelne allgemein typische uno charakteristische Züge und Merkmale vor.

Betrachten wir zunächst kurz die psychischen Symptome der Hysterie. Im Vordergrund der hysterischen Krankheitserscheinungen steht die Labilität des Gefühlslebens. Das labile Gleichgewicht der psychischen Funktionen, verbunden mit dem raschen Wechsel der Erregungen, hat man darum nicht mit Unrecht als hysterischen Charakter oder besser noch als hysterisches Temperament bezeichnet. Die inneren und äußeren Reize, die den Kranken in hohem Grade beeinflussen, bedingen einen bunten Wechsel der Stimmungen und Gefühle, die sich ins Maßlose steigern, mag es sich dabei nun um edle oder niedere Triebe handeln. Die allgemeine Erkrankung der Nerven gibt dem Hysteriker Anlaß zu immer neuen Klagen Bald fehlt es hier, bald dort. Umständlich und wortreich bringt der Kranke seine Klagen vor und schreckt selbst vor Uebertreibungen, vor Simulation und Lügen nicht zurück, wobei ihm die krankhaft gesteigerte Phantasietätigkeit gute Dienste leistet. Auf jede nur mögliche Art ist der Hysteriker bemüht, Aufsehen zu machen, Anerkennung zu finden, Interesse und Mitleid zu erregen. Wer hätte nicht schon in seiner Praxis theatralische Ohnmachtsanfälle solcher Personen erlebt oder wenigstens davon von anderen gehört! Die Krankheit macht den damit Behafteten zum krassen Egoisten, der seiner Umgebung im höchsten Grade unangenehm werden kann. Mit den unerträglichen Klagen und deren Anerkennung bezw. Zurückweisung geht wiederum ein unberechenbarer Stimmungswechsel Hand in Hand. Flammende Begeisterung für dies und das, widrige Sympathien für diesen und jenen machen bald wieder einer übertriebenen Abneigung und Antipathie Platz, die sich nicht selten bis zur Raserei und unqualifizierbaren Verunglimpfung steigern. Selbstmorddrohungen sind im allgemeinen nicht so ernst zu nehmen, als sie klingen. Jedoch sind auch sie, oder wenigstens Selbstbeschädigungen, oft genug von Hysterikern ausgeführt worden. Prof. Dr. A. Cramer gibt folgende Einteilung der psychischen „Stigmata" der Hysterie: 1. Die pathologische Erregbarkeit im Affekt; 2. die Beeinträchtigungsideen; 3. die mangelnde Reproduktionstreue; 4. der Stimmungswechsel. Diese Erscheinungen können auch bei anderen Grenzzuständen, z. B. der Epilepsie, vorkommen, wie Cramer schreibt, und sind deshalb nur im Verein mit gewissen körperlichen Symptomen, von denen weiter unten kurz die Rede sein wird, ein Zeichen von Hysterie. [2])

[1]) Lehrbuch der Psychiatrie. Bearbeitet von Binswanger-Hoche ꝛc. Jena, 1915, S. 319. [2]) Prof. Dr. A. Cramer: Die hysterische Seelenstörung. Lehrbuch der Psychiatrie, herausgegeben von Binswanger-Siemerling, frühere Auflage. In der neuesten Auflage ist die Arbeit von Cramer durch einen Beitrag von Schultze verdrängt.

Daß das Sexualleben eine große Rolle spielt bei den hysterischen Krankheitserscheinungen, liegt auf der Hand, da gerade sexuelle Erlebnisse von großen Affektschwankungen begleitet sind. Manche Autoren, wie z. B. der bekannte Freud, vertreten die Ansicht, daß bei jeder Hysterie ein sexuelles Erlebnis in die Wagschale falle.[1]) Die Mehrzahl der Psychiater jedoch stimmt darin überein, daß das Sexualleben im allgemeinen in seiner Ursächlichkeit und in seinem Einfluß auf hysterische Erscheinungen überschätzt wird. Als Grund hierfür ist wohl zum Teil auch wieder die ethymologische Bedeutung des Namens der fraglichen Krankheit anzusehen.

Auch auf physischem Gebiet treten beim Hysteriker charakteristische Symptome zu Tage, so vor allem Störungen des Gefühls im engeren Sinne — man spricht von Hemianästhesie, von hyperästhetischen und anästhetischen Zonen — Störungen des Geschmacks, Geruchs-, Gehörsinns und damit verbundenen Störungen der Motilität: Lähmungen, Zuckungen, Krämpfe, und wie man die verschiedenen Formen der hysterischen Anfälle alle nennen mag, die in manchen Beziehungen den epileptischen ähnlich sind. „Oft kommt es vor", schreibt Willems in seinen Grundfragen der Philosophie und Pädagogik unter Hinweis auf Beßmer[2]), „daß Hysterische ohne organische Fehler ihrer Sinne zu gewissen Zeiten nicht sehen, hören, fühlen, oder nur auf einer Körperseite, ja in scharf umgrenzten Körperbezirken keine Empfindung mehr haben."[3])

Andererseits ist es Tatsache, wie wir in demselben Werke lesen, „daß die Sinneswahrnehmung in gewissen nervösen Zuständen außerordentlich gesteigert werden kann und ans Wunderbare grenzt, daß Auge, Ohr und Gefühl das Vielfache, ja das Zehnfache der gewöhnlichen Schärfe erlangen können in der Hysterie."[4]) Die körperlichen Krankheitserscheinungen der Hysterie sind beim Kranken fast immer mit eigenartigen Schmerzgefühlen, besonders im Kopf, Hals und Unterleib, verbunden. Das bekannteste körperliche „Stigma" ist ein quälendes Konstriktionsgefühl im Halse, der sog. Globus hystericus. Der Kranke hat die Empfindung, als ob ihm Hals und Brust zugeschnürt seien, „als ob eine Kugel darin säße." Der französische Gelehrte Charcot und seine Schule haben sich besonders die körperlichen Erscheinungen der Hysterie zum Gegenstand eines systematischen Studiums erwählt.[5])

Auf der Basis solcher neurotischer Veranlagungen, wie wir sie bisher kurz geschildert haben, die von hundert in siebzig bis achtzig Fällen auf erbliche Belastung zurückzuführen sind und durch ungünstige Familienverhältnisse und verkehrte Erziehung noch begünstigt werden können, entwickelt sich leicht das hysterische Irresein im eigentlichen Sinne, das sich in vorübergehende Psychosen und dauernde Entartungszustände unterscheiden läßt. Das vorübergehende hysterische Irresein äußert sich besonders in den sog.

---

[1]) Breuer und Freud: Studien über Hysterie. Leipzig, 1895, S. 214.
[2]) Julius Beßmer S. J., Störungen im Seelen eben. Freiburg, 1904, S. 130 ff.
[3]) Prof. Dr. Willems: Grundfragen der Philosophie und Pädagogik. Trier, 1915, I. Bd., S. 405. [4]) l. c. S. 461.
[5]) Charcot: Leçons sur les maladies du système nerveux. Deutsch von Freud, 1874.

hysterischen Anfällen, die, je nach der Intensität, bald Stunden, bald Tage lang anhalten, sich bald seltener, bald öfter wiederholen und von den leichtesten Formen der Dämmerzustände bis zu den schwersten Delirien steigern können. So verschieden im einzelnen diese Anfälle sein können, so sind sie doch im allgemeinen gekennzeichnet durch eine mehr oder minder starke Trübung des Bewußtseins und der Empfindung. Das ganze Geistesleben der Kranken steht dabei im Banne von Halluzinationen und traumartigen Sinnestäuschungen, und zwar können negative und positive Halluzinationen vorkommen, jedoch sind die letzteren vorwiegend, wie es dem gesteigerten Phantasie- und Gefühlsleben des Hysterikers entspricht. Die Rückerinnerung ist zum mindesten sehr lückenhaft.

Der dauernde hysterische Zustand, der eine stetige Steigerung erkennen läßt, bietet den besten Boden zu anderen psychischen Erkrankungen. Die Beeinträchtigungsideen können sich auswachsen zum Verfolgungswahn, das erotische und sexuelle Element zum Eifersuchtswahn, die religiös überspannten Ideen zum religiösen Wahn, und als letztes Stadium zeigt sich der hysterische Schwachsinn, wobei die Vorstellungswelt fast völlig verödet ist und die Wahnideen Verstand und Willen sozusagen gänzlich knechten und ausschalten.[1]) Der Psychiater Kräpelin allerdings stellt es, im Gegensatz zu vielen anderen, in Abrede, daß die eigentliche Hysterie sich zum Schwachsinn und zur Verblödung entwickeln kann. „Gerade in den ausgeprägtesten und mit schweren Störungen einhergehenden Fällen sehen wir durchaus keine Zeichen von psychischer Schwäche zur Entwickelung kommen."[2])

II.

Bei der Mannigfaltigkeit der hysterischen Krankheitserscheinungen — man nennt die Hysterie nicht mit Unrecht den Proteus unter den Krankheiten — und ihrem steten Wechsel, ist es schlechthin unmöglich, eine erschöpfende Schilderung derselben zu geben. Das Gesagte möge zur kurzen Charakterisierung und Orientierung genügen. Uns interessiert hier mehr die theologische Seite der Frage. Was ist nun zunächst vom moralischen Standpunkt von manchen Geschehnissen bei Hysterischen zu halten? Was v. Krafft-Ebing in seiner Kriminalpsychologie über die kriminellen Handlungen der Hysteriker sagt, dürften wir füglich auch mit Recht auf die unmoralischen anwenden. Er schreibt: „Bloße Verstimmungen, Launen und Gelüste hysterischer Weiber dürfen kein Entschuldigungsgrund für kriminelle Handlungen werden; doch ist nicht zu übersehen, daß die Hysterie eine Neurose des gesamten Nervensystems ist, daß mannigfache Erschwerungen der normalen Aeußerung der psychischen Energien, namentlich nach der sittlichen und Willensseite, sich finden, die Erregbarkeitsschwelle für gemütliche Reize bedeutend tiefer liegt, und Affekte leichter eintreten und das schwache Ich überwältigen. In der Regel dürfte in derartigen Fällen eine verminderte Verantwortlichkeit anzuerkennen sein."[3]) Danach ist es klar, was Huber schreibt: „Die leichteren Formen hysterischer Erkrankungen mit den bloß elementaren

[1]) cf. Familler: Pastoralpsychiatrie. S. 69 ff.
[2]) Kräpelin: Psychiatrie. Leipzig, 1903/04. II. Bd., S. 711.
[3]) v. Krafft-Ebing: Kriminalpsychologie. S. 163.

psychischen Störungen heben die Zurechnungsfähigkeit nicht auf." [1]) In schwereren Fällen aber ist ebenso sicher die Zurechnungsfähigkeit zeitweilig beeinträchtigt und folgerichtig in den schlimmsten Fällen, nämlich den sog. großen hysterischen Anfällen und Delirien, gänzlich aufgehoben und ausgeschlossen. Von freier Willensbetätigung kann dabei keine Rede mehr sein. „Der Wille ist auch bei gereiften Personen nicht frei, wenn sie unter dem Zwang von gewissen Vorstellungen stehen, welche die Ueberlegung hindern. Dazu gehören vor allem Geisteskranke oder von fixen Ideen beherrschte Personen, mögen letztere auch in allen anderen Fragen richtig und ruhig denken, nur nicht, wenn ihre fixe Idee hineinspielt. Dasselbe gilt von pathologisch veranlagten Menschen, welche in krankhafter Aufregung nur auf ihre wirren Vorstellungen hören." [2]) Gerade das letzte scheint mir in unserem Falle zuzutreffen. Andere allgemein geltende Regeln, abgesehen von den einschlägigen Moralprinzipien, für die Beurteilung der Moralität seitens Hysterischer gesetzter Akte sind schwer zu geben. Man wird in diesen Fragen unter möglichster Berücksichtigung der individuellen Verhältnisse von Fall zu Fall entscheiden, bezw. in manchen Moralfragen dem Herrgott die Entscheidung überlassen müssen. Ich glaube ganz bestimmt, daß er in manchen konkreten Fällen anders denkt, als wir, und daß man hier wirklich sagen kann: in moralibus totaliter aliter." Einfacher, als die Frage, ob ein peccatum vorliegt oder nicht, ist im allgemeinen die andere, ob peccatum grave oder leve, da wohl in den allermeisten Fällen von einer klaren Erkenntnis, die ja auch eine vernunftgemäße Ueberlegung einbegreift, keine Rede sein kann, ebensowenig von einer vollen Einwilligung und gänzlich freien Willensbetätigung, die bei solch impulsiv und explosiv veranlagten Naturen, wie sie die Hysteriker besitzen, ziemlich ausgeschlossen sind. Vor allen Dingen: „Die hemmende Kraft des Willens ist", wie Beßmer schreibt, „geschwächt, und die Kranken sind vielfach nur mehr der Spielball ihrer Launen, Gelüste, Impulse und ihrer Einbildung." [3]) „Das Wollen ist infolge der Flüchtigkeit ihrer Vorstellungen und der krankhaften Empfindungsweise so beschränkt, daß sie vielfach nur mehr der Spielball ihrer Gelüste und Empfindungen sind." [4]) Und um noch einen anderen Autor anzuführen, Dr. Heinrich Schlöß schreibt in seiner Propädeutik der Psychiatrie: „In den Dämmerzuständen begehen Hysterische oft Handlungen, die von ihrem Willen ganz unabhängig sind und in einem Zustand krankhafter Bewußtseinsstörung begangen werden." [5])

Was nun die pastorelle Seite unserer Frage betrifft, so finden wir fast bei allen Autoren, wenn auch kaum andere Winke und Verhaltungsmaßregeln, so doch wenigstens die wichtige Mahnung zur Vorsicht im Umgang und in der Pastorierung der Hysterischen, dies mit um so mehr Recht, wenn die Erscheinungsformen der Hysterie, wie dies sehr oft der Fall ist, auf das erotische und sexuelle Gebiet hinüberspielen. Zwar verdienen die Hysteriker, wie alle anderen Nerven- und Geisteskranke, große Nachsicht, und es wäre falsch, mit Verachtung solche Personen zu beurteilen und zu be-

[1]) Huber: Die Hemmnisse der Willensfreiheit. Münster, 1908, S. 303.
[2]) Willems: Grundfragen. III. Bd., S. 51.
[3]) Beßmer: Störungen im Seelenleben. S. 131.
[4]) Familler: Das Heiligenleben . . . S. 60.
[5]) Schlöß: Propädeutik der Psychiatrie. Wien, 1908, S. 42.

handeln. Aber das eigentümliche Wesen der Krankheit erfordert neben aller Nachsicht unbedingte Entschiedenheit, und viele Fälle von Mißkreditierung, Verleumdung und ähnlichen Dingen, die auf hysterische Personen zurückzuführen sind, mahnen zur äußersten Vorsicht, und zwar nicht nur im persönlichen Umgang, vor allem am Krankenbett, sondern auch im brieflichen Verkehr, den viele Hysterische mit Vorliebe anstreben. Ein erfahrener Seelsorger, der im XV. und XVI. Jahrgang dieser Zeitschrift mit einer Reihe von Fällen die Kasuistik der Hysterie bereichert hat — die einzelnen Fälle tragen die Ueberschriften: die stumme Hysterische, die kühne H., die untersuchte H., die Stigmatisierte in spe, die chirurgisch geheilte H., die schlaue H., die bettlägerige H., die verleumderische H., die begnadigte H. ꝛc. — (bemerkenswert: überall „die") —, gibt folgenden Rat, den er von einem Ordenspriester erlauscht hat: „Empfängt man wohl oder übel Briefe von etwaigen Pönitenten, die sich auf Beichtangelegenheiten oder ähnliche intime Dinge beziehen, so benutze man den empfangenen Brief gleich als Briefbogen für die Antwort. Man schreibe letztere einfach auf den freien Raum und sende den Brief so an die Absenderin zurück. Dann kann dieselbe niemals den Brief oder eine Korrespondenz zum Nachteil des Geistlichen gebrauchen, ohne sich vor anderen bloß zu stellen; sie kann nicht einmal den Brief anderen zeigen, ohne sich selbst in peinliche Verlegenheit zu bringen." [1])

Der Rat mag gut sein, wenn der Priester aus Gründen des Anstandes nicht umhin kann, überhaupt zu antworten, und wenn ihm, um das nur nebenbei zu sagen, noch soviel freier Platz auf dem Briefbogen gelassen ist, — für gewöhnlich lassen es Hysterische kaum bei einem Bogen bewenden, oder beschreiben gar noch den Rand des Briefbogens. — Nach meiner Ansicht ist es viel ratsamer, Briefe von wirklich Hysterischen überhaupt nicht zu beantworten, falls nicht Takt und Anstand es in diesem oder jenem konkreten Falle wirklich und tatsächlich notwendig machen. Für diesen Ausnahmefall aber rät es sich, sich möglichst kurz zu fassen und, ohne weiter auf die Materie einzugehen, in kurzen und höflichen Formen eine weitere Korrespondenz abzulehnen. Wer den Rat nicht befolgt und sich mit einer Hysterischen einläßt, verschwendet im günstigsten Falle neben Papier und Tinte vor allem auch viele Zeit; denn dem ersten Briefe folgt ein zweiter, dem zweiten ein dritter usf. Und wie steht es um die Aussicht auf Besserung und Heilung von Hysterischen durch mündliche oder schriftliche seelsorgliche Einwirkung? Diese Aussicht ist meines Erachtens gleich null. Den besten und meisten Erfolg hat die absolute Nichtbeachtung. Ganz mit Recht schreibt darum Capellmann: „Mit der Kur der Hysterischen, selbst dann, wenn ihre verkehrten Ideen sich vorzüglich auf dem Gebiete der religiösen Schwärmerei bewegen, hat der Seelsorger nichts zu schaffen. Nur das kann ihm nützlich werden, zu wissen, daß es kein besseres Mittel gibt, die auffälligen Erscheinungen aufhören zu machen, als die absolute Nichtbeachtung derselben." [2]) Insoweit der Seelsorger hysterisch veranlagte Personen pastorieren muß, bemühe er sich, ihnen in und außer dem Beichtstuhl mit gleichmäßig freundlichem und ernstem Wesen zu begegnen. Mit Berücksichtigung

[1]) Pastor bonus. Jahrgang XVI. S. 180. Ueber Hysterische. Cus.
[2]) Capellmann: Pastoral-Medizin. Aachen. 1907, S. 101.

ihres krankhaften Zustandes suche er sie richtig zu beurteilen und tue, ohne sich auf besondere Wünsche einzulassen, nur das, was die Pflicht von ihm verlangt. Mit der Spendung der Sterbesakramente bei nur hysterisch-erkrankten Personen braucht man es nicht allzu eilig zu nehmen, falls nicht eine körperliche Erkrankung dazu kommt. Auch lasse man sich durch die Anfälle solcher Personen nicht erschrecken. Von der Hysterie selbst stirbt höchst selten jemand. Ganz besonders aber sei noch davor gewarnt, hysterisch-krankhafte, ekstatische und visionäre Symptome als Zeichen besonderer Frömmigkeit und Heiligkeit anzusehen. Leider hat man ja von ungläubiger Seite versucht, derartige Dinge mit dem Begriff Heiligkeit zu verquicken und Hysterische mit manchen Heiligen, besonders des frommen Mittelalters, auf gleiche Stufe zu stellen. Was soll man nun dazu sagen, wenn manche Geistliche, durch Hysterische düpiert, dasselbe tun? Schüch schreibt in seiner Pastoraltheologie: „Es gehört zu den verderblichsten Mißgriffen der Seelsorge, von Sucht nach Außerordentlichem verleitet, die Phantasiegebilde (Halluzinationen, Illusionen) krankhafter Personen als göttliches Wirken zu ehren und auszuposaunen.“ [1]) Dr. Ignaz Familler hat in seiner psychologischen Abwehrstudie gegen die Auslassungen des Dr. F. Mörchen, Oberarzt in Ahrweiler („Die Psychologie der Heiligkeit“ in der Zeitschrift für Religionspsychologie, 1908, und „Ungewöhnliche Aeußerungen religiösen Lebens und geistige Abnormität“ in der Zeitschrift Religion und Geisteskultur, 1912), Stellung genommen und besonders Hysterie und Heiligkeit, speziell Ekstase, behandelt [2]). Die Lektüre dieses Werkchens würde manchen vor Irrtümern und Enttäuschungen bewahren. —

□ □ □

Ein Kompendium der Entwicklungslehre.

Von Pfarrer Dr. Bergervoort, Blankenberg (Sieg).

„Bis zum Ausbruche des schrecklichen Weltkrieges stand fast das gesamte Geistesleben unter der Herrschaft der Entwicklungslehre.“ (Ruf). „Was ist der Gegenstand der Entwicklungslehre oder Deszendenzlehre als naturwissenschaftlicher Hypothese und Theorie? Die Stammesentwicklung der Tier- und Pflanzenwelt zu erforschen seit dem Auftreten des Lebens auf unserer Erde. Da der Mensch als Epigone auf dem Schauplatz des Lebens aufgetreten ist und nur aus den fossilen Trümmern einer ehemaligen Lebewelt und aus dem Vergleich derselben mit den Organismen der Gegenwart die längstvergangene Geschichte des Lebens auf unserer Erde mühsam enträtseln kann, so ist es klar, daß die ganze Entwicklungstheorie keine Erfahrungswissenschaft sein kann, sondern nur ein Gebäude von Hypothesen, die im einzelnen wie im allgemeinen nur Wahrscheinlichkeit beanspruchen können. Von einer «historischen Tatsache» der Abstammung von diesen oder jenen hypothetischen Vorfahren zu reden, wie es Häckel bei der Entwicklung des Menschen zu tun beliebt, ist daher nur eine Täuschung des unkundigen Publikums.“ (Wasmann.) Aber es ist eine Täuschung, welche man liebt, die das „Leben“ angenehm macht, weil sie das „Ausleben“ nicht verhindert, weil sie den Schöpfer überflüssig macht. Weil die Frage:

[1]) P. Ignaz Schüch: Handbuch der Pastoraltheologie. Innsbruck, 1905, S. 1016.

[2]) Familler: Das Heiligenleben in der modernen Psychopathographie. Regensburg, 1915.

„Woher der Mensch und sein Leben?" so außerordentlich wichtig ist zur Lösung der endgiltig-entscheidenden Frage: „Wohin der Mensch und sein Leben?", deshalb schälte sich gerade diese Frage nach der Herkunft des Menschen aus der Entwicklungsfrage heraus als die interessanteste, wichtigste, bedeutendste.

Häckels Monismus, der den Menschen von einem „Affenmenschen" oder „Menschenaffen" herleitet, mag den blühendsten Blödsinn (z. B. Gott ist ein gasförmiges Wirbeltier), die durchsichtigsten Verleumdungen (z. B. der Polytheismus des katholischen Heiligenhimmels), die gröbsten Fälschungen (z. B. die gleichen Klischees für verschiedene Embryonen) vorlegen, er ist doch „der Heiland, der uns vom Dogmenglauben erlöst", selbst „in starrer darwinistisch-monistischer Orthodoxie als Dogmatiker und Naturphilosoph"[1]) auftretend. Man glaubt lieber, daß unser Urahn ein Affe (Häckel) oder vielleicht eine „Molchmaus" (nach Stratz) gewesen, als daß der allmächtige Schöpfer uns erschaffen habe. Wer wie ein Tier leben will, muß seinen Stammbaum auch aufs Tier zurückführen. So erniedrigend das für den Menschen auch ist, der lieber ein Kind eines Gorilla als ein Kind Gottes sein will, so ist es doch leider wahr, „diese Lehre beherrschte fast das ganze Geistesleben vor dem Kriege" und stellt auch jetzt noch und jetzt schon ihre Forderungen zur späteren Beherrschung des Geisteslebens der Kulturvölker auf, besonders jenseits der katholischen Grenzen. Wie ist das möglich? Durch die „wissenschaftlichen Tatsachen", d. h. dadurch, daß die Vertreter dieser Lehre nie eine „Hypothese" aufstellen, sondern nur „mit wissenschaftlichen Tatsachen" operieren, mag auch immer einer dem anderen widersprechen und genau das Gegenteil behaupten, aber das Volk wird durch den Ausdruck „wissenschaftliche Tatsache", „unumstößliche Wahrheit", „feststehende Errungenschaft" u. dgl. derart hypnotisiert, daß es nichts mehr sieht und nichts mehr hört, als was ihm diese falschen Propheten vorschwatzen. „Wenn es gilt, bewiesenes und unbewiesenes, sichergestellte Resultate und Theorie zu trennen, so gewiß auf diesem Gebiete. Welchen Unfug solche Leute anrichten, die um jeden Preis eine „natürliche Schöpfungsgeschichte" liefern wollen, um der urteilslosen Masse vorzudemonstrieren, daß ein Schöpfer und Ordner des Weltalls überflüssig sei, dafür gibt Häckel einen genügenden Beweis." (Germania.)

Mit Unverfrorenheit und, wenn nötig, mit großer Grobheit[2]), wird jede gegenteilige Meinung verdammt und in Grund und Boden verschrieen; Funde werden veröffentlicht, die nie gefunden wurden; Menschen konstruiert, sei es aus dem Pithecanthropus eines Dubois, der nur einen Zahn, eine Schädeldecke, einen Oberschenkelknochen und noch einen Zahn hinterlassen (vorausgesetzt, daß das „seine" Hinterlassenschaft ist, d. h. von demselben Individuum herstammt) oder gar aus dem „in der Retorte aus 10 Zentigramm Karbonat von Chlornatron und 10 Gramm Kieselsäure hergestellten Homunculus oder Pseudoëmbryos des mexikanischen Arztes Herrera"[3]): trotz allem ergreift diese Lehre immer weitere Kreise und betäuben sich Tausende sich und ihr Gewissen. Vielfach wird allerdings auch bei Beurteilung dieser Theorie und Pseudo-Wissenschaft übersehen, daß der „Evolutionismus", die Theorie von der alles umfassenden Entwicklung, ein Teil der Dogmatik der Loge ist[4]) und daß deshalb die gesamten Machtmittel des Logentums und des mit ihm verbündeten Liberalismus und des dasselbe beherrschenden Judentums dieser Wissenschaft — besonders im Kampfe gegen Christentum und geoffenbarte Religion — zu Gebote stehen.

Und ist die Sache noch so dumm,
Sie findet doch ihr Publikum,

besonders wenn es den Leidenschaften der breiten Masse schmeichelt und ihren Gelüsten freien Spielraum läßt.

---

[1]) Dennert, Die Wahrheit über Ernst Häckel und seine Welträtsel. (Müller, Halle, 1908). Vorwort. Der Verfasser zeigt, daß Exzellenz Ernst nicht ernst genommen werden kann.

[2]) S. Dennert a. a. O.

[3]) Magazin für volkstümliche Apologetik (Mergentheim, Ohlinger), XI, S. 65 (1912).

[4]) Literarischer Anzeiger (Graz, Styria), VII (1893), Sp. 313—393.

Nach dem Gesagten ist es selbstverständlich, daß keiner, der am geistigen Leben teilnehmen will und muß, — und der Klerus als Führer des Volkes gehört sicher dazu —, an dieser Frage nicht interessiert wäre. Unser ganzer Katechismus baut sich bekanntlich auf der ersten Frage auf, jener ist die Erklärung dieser. Die Tierabstammung des Menschen aber sucht dieser ersten Frage den Boden zu entziehen und damit die Dogmen und Anforderungen der christlichen Religion zu beseitigen; Millionen haben monistische Werke (von Häckel, besonders Welträtsel, oder Bölsche ꝛc.) gelesen und sind wankend geworden im Glauben, viele haben schon am Glauben und infolgedessen an den Sitten Schiffbruch gelitten: da begeht eigentlich der Geistliche eine Unterlassungssünde, der sich mit dieser Frage nicht eingehend beschäftigt.

Wir haben von unserem katholischen Standpunkte schon mehrere Werke, die weitere Verbreitung verdienten, die nicht zu viel voraussetzen und deshalb für den Nicht-Fachmann passen. Der berühmte Jesuitenpater Wasmann z. B. veröffentlichte: Die moderne Biologie und die Entwicklungstheorie (Freiburg, Herder); Der Kampf um das Entwicklungsproblem in Berlin (Bericht über die 1907 gehaltenen Vorträge und die anschließende Diskussion. Freiburg, Herder); Entwicklungstheorie und Monismus (Innsbrucker Vorträge. Innsbruck, Tyrolia, 1910); Ernst Häckels Kulturarbeit (Antwort auf Häckels Werk: Ewigkeit, Weltkriegsgedanken (Freiburg, Herder, 1916). Ferner gehören hierhin: Ude, Kann der Mensch vom Tiere abstammen? (Graz, Styria, 1914); Bumüller, Die Urzeit des Menschen, 1914[3] (Köln, Bachem); Frank S. J., Was sagt die Wissenschaft über die tierische Abstammung? (Stimmen aus Maria-Laach, 1911); derselbe, Die Entwicklungstheorie im Lichte der Tatsachen (Freiburg, Herder, 1911); Handmann, Zur Anwendung der Entwicklungsgeschichte auf den Menschen in körperlicher Beziehung (Linzer Quartalschr. 1911; Innsbr. Zeitschr. 1887 u. 1915); ferner die Werke von Dennert, z. B. das zitierte; Obermeier, Der Mensch aller Zeiten, Bd. I (Allgem. Verlagsgesellschaft).

In den letzten Wochen ist nun ein Werk erschienen, auf das ich andurch aufmerksam machen möchte. Es entstammt der Feder des gelehrten Pfarrers von Gößlingen bei Rottweil (Württemberg), Anton Ruf. Die Schrift kann mit Recht den Untertitel beanspruchen: „Kompendium der gesamten Entwicklungslehre". Zuerst als 7. und 8. Heft des „Magazin für volkstümliche Apologetik" (Mergentheim, Ohlinger), aber auch als Separat-Ausgabe (1 Mk.) erschienen, behandelt die Arbeit in summarischer durchaus klarer und verständlicher Weise alles, was bisher über die Entwicklung des Menschen in natürlicher Beziehung von den Gelehrten und Pseudogelehrten behandelt worden ist, gibt Rechenschaft über die Lehre der Einzelnen, zeigt die Unrichtigkeiten und stellt vor allem den vielfachen Hypothesen, die hinterm Gelehrtentisch fabriziert worden sind, die einfachen Tatsachen gegenüber. Vor allem ist es richtig, daß er der Paläontologie und ihren Funden das entscheidende Wort zuerteilt und so jeden in den Stand setzt, leicht die Fallstricke der falschen Behauptungen der gottentfremdeten Natur-Wissenschaft zu durchschauen. Wenn Wasmann (in den Innsbrucker Vorträgen z. B.) als beweiskräftig für die Entwicklungsgeschichte außer der Paläontologie noch die vergleichende Morphologie, Biologie und Ontogenie nennt, so ist es andererseits leicht einzusehen, daß auch die Beweiskraft der letzteren drei Wissenschaften sich wieder stützen muß auf die Funde der Paläontologie.

Nachdem das Werk, das wir meinen (A. Ruf, Wie steht es mit den naturwissenschaftlichen Beweisen für die tierische Abstammung des Menschen?), des Menschen Gesamtnatur und besonders sein Geistesleben, das ihn wesentlich von jedem Tiere unterscheidet, dargelegt hat, geht Verfasser näher auf die eigentliche Abstammung des Menschen vom Affen über, behandelt vor allem ausführlich das „biogenetische Grundgesetz", mit dem so viel Schwindel getrieben worden, die verschiedenen Stammbäume des Menschen und zeigt klar ihre Unwissenschaftlichkeit, Haltlosigkeit und ihren großartigen Mangel an Logik. Das Resultat der Untersuchungen läßt sich in die Worte des hervorragenden Professors der Botanik an der Universität Kiel, Reinke, kleiden, der im „Tag" (1906, Nr. 617) schrieb: „In jedem Falle bleibt eine tierische Abstammung des Menschen ganz

unbewiesen; sie ist eine willkürliche Hypothese, ein Spiel der Gedanken, der Phantasie. . . . . Ich meinerseits ziehe es vor, zu erklären, daß wir über den Ursprung, bezw. die Abstammung des Menschen nicht das geringste wissen, und daß die Frage des eigenen Daseins für menschliche Wissenschaft wahrscheinlich immer ein unlösbares Rätsel bleiben wird." Das folgende Kapitel: „Entferntere Tierabstammung" spricht von der Kollmannschen Pygmäentheorie und von der „Stammrassentheorie" des Breslauer Professor Klaatsch, die Phantasien an die Stelle von Phantasien setzen möchten. Das letzte Kapitel geht über auf die Tatsachen und angeblichen Funde der Paläontologie, untersucht die Beweiskraft des Neandertal-Schädels, der Ueberreste der Crô-Magnon-Rasse; legt dar, daß die ältesten menschlichen Funde nicht bis zum Tertiär, sondern nur bis zum Diluvium, bis zum Quartär reichen (Homo Heidelbergensis) und zeigt vor allem, daß nirgendwo etwas gefunden worden, das auf eine auch noch so lange und entfernte Abstammung des Menschen vom Tieren schließen ließe. „Dem Diluvium voraus — sagt auch Reinke (a. a. O.) — ging die Tertiärzeit . . . . Von tierischen Vorfahren des Menschen ist aus dem Tertiär keine Spur bekannt geworden, während zahlreiche fossile Affen in den tertiären Ablagerungen gefunden wurden . . . . . Wohl gab es bereits zur Diluvialzeit einige Rassenunterschiede; so sind im Neandertale und bei Krapina in Kroatien im Diluvium Schädel gefunden worden, die in Knochenbau und Zähnen einerseits den heutigen Australnegern ähnlicher zu sein scheinen, andererseits aber auch etwas mehr an Affenschädel erinnern, als die meisten der diluvialen Schädel es tun. Daraus indes den Schluß ziehen wollen, daß in diesen Schädeln eine Uebergangsform von Mensch und Affe vorläge, wäre ganz verfehlt. Die Neandertal- und Krapinaschädel sind echte Menschenschädel, die nur einer tiefstehenden Rasse angehören." „So ist also — sagt Ruf — der kühne Traum vom affenähnlichen Tertiärmenschen abermals ausgeträumt! Es ist nachgerade ein Skandal, der das Ansehen der Wissenschaft gefährdet, ja ein Vergehen an den sittlichen Grundlagen der menschlichen Kultur, wenn bei jedem Schädelfund voreilige Folgerungen unter dem Volke verbreitet werden, ehe auch nur die Spur eines Beweises erbracht ist: ja, wo schon jeder Laie den Zusammenbruch der «Theorie» voraussagen kann!" Aber Ersatz der Beweise durch Tam-Tam und Schreien gehört mit zum System!

Allen Geistlichen, Lehrern und Gebildeten können wir das vorzügliche Werkchen, das so sehr viel bietet, nicht genug empfehlen; insbesondere dem Studium der Lehrerschaft. Gerade unter ihnen suchen Buchhandlungsreisende vielfach monistische Weltanschauungswerke zu verbreiten. Häckel's und Bölsche's Werk sind in den Lehrerbibliotheken vielfach vertreten. Krämer, Weltall und Menschheit, soll trotz des hohen Preises und trotz seiner Phantasie-Produkte in 160000 Exemplaren verkauft sein. Hier in unserm Büchlein haben wir in kurzen Zügen ein Gegengift, das ihnen echte Wissenschaft bietet. „Nimm und lies!"

Wie ich höre, beabsichtigt der Verfasser, seine Arbeit nach dem Kriege erweitert und illustriert in Buchform herauszugeben. Ich möchte demgegenüber der Meinung sein, daß durch eine Erweiterung das Werk vielleicht an Wissenschaftlichkeit, aber wohl kaum an Klarheit gewinnen kann und würde ich wünschen, daß dasselbe in dieser Fassung als Volksausgabe neben der erweiterten Form bestehen bliebe (in kl. 8° und Paginierung).

□ □ □

Läßt sich für die [übernatürliche] Gnadenausrüstung Adams ein direkter Schriftbeweis führen?

Von Prof. Dr. J. Gspann, St. Florian, Nieder-Oesterreich.

Das Konzil von Trient hat als Glaubenssatz erklärt, daß der erste Mensch Adam in sanctitate et iustitia constitutus erat.[1]) Wenn wir aus dem langen Kanon 1 der 5. sessio die bezeichnendsten Worte herausnehmen, so lautet der Satz: „Si quis non confitetur, primum hominem Adam sanctitatem

[1]) Denzinger-Bannwart[10], Freiburg, 1908, n. 788.

et iustitiam, in quâ constitutus erat, amisisse, A. S.[1]) Als Generalargument für die diesbezügliche These bringen die dogmatischen Lehrbücher ausnahmslos folgenden — hier in die kürzeste Form gegossenen — Syllogismus:

Jesus Christus reparavit genus humanum lapsum per peccatum Adami.
Reparatio fit in oeconomiâ christiana infusione gratiae sanctificantis.
Ergo genus humanum in Adamo gratiâ s. ornatum fuit.
Maior probatur: Rm. 3, 25 f., 2 Kr. 5, 18 f., Eph. 2, 1 f., Kl. 1, 13.
Media supponitur ex doctrina de iustificatione.

Ob man aber auch einen direkten Schriftbeweis führen könne, ist unter den Theologen, d. h. hier unter den Dogmatikern kontrovers. Pro plädiert z. B. Hurter in seiner vorzüglichen Dogmatik[2]). Contra schreibt Pohle in seinem gewiß ausgezeichneten Lehrbuch.[3]) Auf der Pro-Seite stehen ferner Heinrich[4]), Tanquerey[5]) u. a. — Doch nicht minder angesehene Dogmatiker finden wir im Contra-Lager, es seien genannt Scheeben[6]), Jungmann[7]), Pesch[8]) u. v. a.

*

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß die These Adam erat ornatus gratiâ sanctificante aus der hl. Schrift direkt bewiesen werden kann[9]), und zwar haben wir zwei direkt beweisende Texte, je einen aus dem Alten und Neuen Testamente. Im Buch Ekklesiastes heißt es wortwörtlich: „Nur das habe ich gefunden, daß Gott den Menschen recht geschaffen hatte, und daß er sich selbst in unzählige Fragen verwickelt hat."

Die heilige Schrift verkleinert nicht und übertreibt nicht, aber als Worte Gottes müssen ihre Aussprüche im Vollsinn genommen werden. Der Mensch war von Ewigkeit her in die übernatürliche Ordnung eingegliedert; diese übernatürliche Ordnung ist durch die „unsagbar große Sünde" des durch Adam und Eva repräsentierten Menschengeschlechtes zerstört worden. Durch den inkarnierten Logos sind übernatürliche Ordnung („Kinder Gottes", „aus Gott geboren" usw.) und übernatürliches Ziel („So sehr hat Gott die Welt geliebt . . .") wieder hergestellt worden. Es ist bei den ausgesprochenen Gerechtigkeitsgrundsätzen der Offenbarung selbstverständlich, daß Ordnung und Ziel theoretisch und praktisch Korrelate sind. Wenn daher die Schrift, deren Urheber Gott selber ist, die uns als religiöses Lehrbuch dient, die uns den Weg zum Himmel zeigt, sagt, daß Gott den Menschen recht (rectum) erschaffen habe, so kann das im Lichte des Voraufgegangenen und nach dem ganzen Sprachgebrauch der hl. Schrift nicht anderes bedeuten, als hingeordnet auf das Ziel, also im Stande der heiligmachenden Gnade.

Es sei daran ein Analogon erinnert für die Sittenlehre. Justus bezeichnet im weitesten Sinn des Wortes soviel wie ornatus omnibus virtutibus. Denn vom jungfräulichen Gemahl Mariens heißt es einfach: „Erat vir iustus" und vom Verhältnis des Justus zum übernatürlichen Ziel: „Beati, qui esuriunt, et sitiunt iustitiam" (Mt 5, 6).

*

Der Text aus dem Neuen Testament gehört ohnehin zum eisernen Bestande der dogmatischen Handbücher in unserer Materie. Epheſ. 4, 23: „Erneuert euch aber im Geiste eures Gemütes und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit."

Hier braucht es doch keine exegetische Ausrüstung, um für unsere These einen direkten Schriftbeweis zu finden. Das Renovamini zielt selbstredend

---

[1]) „Constitutus", sagt das Konzil, nicht creatus, um der diesbezüglichen Kontroverse zwischen Skotisten und Thomisten aus dem Wege zu gehen. — [2]) Compendium theologiae dogm. II[10] (Innsbruck, 1900), 273 sqq. — [3]) Lehrbuch der Dogmatik I[3] (Paderborn, 1907), S. 459. — [4]) Dogmatische Theologie (Mainz, 1887), S. 333 ff. — [5]) Synopsis theologiae dogmaticae specialis, I[11] (Rom u. Paris, 1907), pag. 353 sqq. — [6]) Handbuch der katholischen Dogmatik (Freiburg, 1878), S. 495 ff. — [7]) Institutiones theologiae dogmaticae specialis, tr. de Deo creatore, ed. 2da (Regensburg, 1875), pag. 191 sqq. — [8]) Prael. dogm. III (Freiburg, 1895), 80 sqq. — [9]) Trotz der herben Kritik Christian Pesch's a. a. O.

auf Wiederherstellung des Geistes. So muß das erste Neusein den Stand der Gnade ausmachen, ein Zustand, in dem jener Mensch geschaffen wurde, „qui secundum Deum creatus est.“ Das ist aber niemand anders, als Adam. Denn in Gen. 1, 26 heißt es: „Lasset uns den Menschen erschaffen nach unserem Bild und Gleichnis.“ [1])

□ □ □

Fra Angelico [2]),

ein Maler der Frohbotschaft des Friedens.

Von P. Heinrich Heimanns, Krefeld.

In seinem Werke „Kunst und Seele“ stellt der Kunstschriftsteller Dr. A. Wurm einen neuen Maßstab auf zur Beurteilung von Werken der christlichen Kunst. Unter christlicher Kunst verstand man bisher jene Kunstwerke, welche sich mit christlichen Gegenständen beschäftigten. Allein nicht der Gegenstand ist es, worauf es ankommt, sondern der Geist, in welchem dieser Gegenstand behandelt wird. Es genügt nicht zu untersuchen, ob der christliche Gegenstand künstlerisch dargestellt ist, sondern in welchem Sinne und in welchem Maße die mit christlichen Gegenständen sich beschäftigende Kunst auch vom christlichen Geist angehaucht, ergriffen und durchdrungen ist. Legt man diesen Maßstab an manche Werke, so werden viele Maler nicht mehr als „christliche“ Künstler anerkannt werden dürfen, welche gleichwohl Stoffe aus dem christlichen Ideenkreise, aus der Bibel oder der Kirchengeschichte dargestellt haben. Als eminent „christlichen“ Künstler bezeichnet Dr. Wurm Fra Angelico, der in seinem Buche auch mit den meisten Bildern vertreten ist.

Fra Angelico, der Dominikanermaler aus Fiesole, hat nun von einem seiner Ordensbrüder eine Bearbeitung gefunden, welche den Meister nach diesem neuen Gesichtspunkt betrachtet. Hier wird er nicht nur aus seiner Zeit, sondern mehr aus seiner nächsten Umgebung, aus seinem Orden, aus seinem täglichen Klosterleben heraus erklärt, und diese Betrachtungsweise ermöglicht es, die Seele des frommen Meisters zu erschließen, tiefer in das Verständnis seiner Schöpfungen einzuführen und die Vertiefung und Verinnerlichung des Christenlebens durch seine Kunst hervorzuheben. Das Werk des Dominikanerpaters Strunk hat deshalb einen hervorragenden Platz unter den vielen Werken, welche die Alten und die Modernen dem frommen Künstler gewidmet haben, und dürfte in Priesterkreisen uneingeschränkte Anerkennung und Liebe finden.

Fra Angelico, der in der Form und im Inhalte seiner Schöpfungen so unmodern erscheint, ist doch der Allermodernsten einer. Katholiken und Protestanten wetteifern in seiner Verehrung. Zahlreiche Bücher und Artikel verherrlichen ihn. Die moderne Kunst hat den Namen Fiesole zu einem Gattungsnamen für eine bestimmte Kunstrichtung gemacht, und viele Kunstfreunde pilgern nach San Marco und nach den Uffizien in Florenz, um den Herzensergüssen des kunstliebenden Mönches zu lauschen. Aber nicht bloß eine gewisse romantische Stimmung macht Fra Angelico zum Liebling der Künstler und des Volkes, der Verfasser führt trefflichere Gründe an, welche die Vorliebe für den frommen Maler rechtfertigen.

Zunächst steht Fra Angelico in der Kunstgeschichte auf der Grenze einer Kunstepoche. Das sanfte Abendrot der Gotik verklärt seine ersten Schöpfungen, während in den Werken der späteren Jahre das vielverheißende Morgenrot der italienischen Frührenaissance aufleuchtet. Aber seine Hauptanziehungskraft ist tiefer begründet. „Sie beruht auf dem innersten Wesen seiner Kunst, auf

[1]) Wörtlich aus dem hebräischen Text: Ad imaginem simillimam nostram.

2) Fra Angelico aus dem Dominikanerorden. Von P. Innoz. Strunk O. P. Mit farbigem Titelbild und 138 Abbildungen. Vierter Band der Monographien zur Geschichte der Christlichen Kunst. Verlag B. Kühlen, M.-Gladbach. In Bütten-Karton 7 Mk., in feinem Leinenband 8,50 Mk.

der Seele, die so ergreifend aus seinen Werken spricht. Wenn ich Fra Angelico's Seele, den Geist seiner Bilder, in einem kurzen Ausdruck zusammenfassen soll, so finde ich keinen besseren, als eine Stelle der Meßliturgie des Dominikanerordens, die auch der fromme Meister jeden Tag gebetet hat. Es sind die Worte, welche der Priester vor dem hl. Evangelium spricht: Dominus sit in corde meo et in labiis meis ad praenuntiandum sanctum evangelium pacis", der Herr sei in meinem Herzen und auf meinen Lippen, um zu verkünden die hl. Frohbotschaft des Friedens. Eine heilige Frohbotschaft des Friedens klingt aus den Werken des Dominikaners von Fiesole. Es ist eine heilige, tiefreligiöse Kunst, die uns hier entgegentritt. Denn in Fra Angelico haben wir keinen Alltagskünstler, keinen Laien in religiösen Dingen vor uns, sondern einen theologisch durchgebildeten Kenner göttlicher Geheimnisse, einen nach sittlichen Idealen ernstlich strebenden Geist, einen glühenden Liebhaber Gottes, des Erlösers, Marias und der Heiligen, den seine Landsleute schon lange „Beato", den Seligen, nennen .... Fra Angelico war eben ein heiligmäßiger Ordensmann, der von den heiligen Gegenständen seiner Kunst innerlich aufs tiefste durchdrungen war, ein Maler, bei dem Kunst und Leben eins waren und der somit seine ganze Seele in seine Bilder malte .... Daher die geheimnisvolle Macht, der stille Zauber, den seine Werke auch heute noch auf jeden echten Kunstfreund ausüben, mag er auch sonst der Geistesrichtung Fra Angelicos fern stehen."

Seine Kunst stellt mit Vorliebe die trostreichen Geheimnisse unserer Erlösung und der ewigen Freuden dar. Es ist eine Kunst des Friedens. „Was unserer unruhigen, nervös erregten Zeit so sehr mangelt, das finden wir bei Fra Angelico im reichsten Maße: eine abgeklärte Ruhe, einen heiligen Gottesfrieden, eine stets gleiche Seelenstimmung."

Der Verfasser schildert den Lebensgang Fra Angelicos, lauscht den Sagen aus seiner Kindheit und Jugend, erzählt von seinen künstlerischen Anfängen in Florenz, von seinem Eintritt in den Dominikanerorden und den Faktoren, welche Einfluß auf seine Kunst ausgeübt haben. Dann folgt er dem Seligen in die verschiedenen Klöster, in denen er Gott und seiner Kunst gelebt, und gewährt einen tiefen Einblick in das klösterliche und künstlerische Leben der damaligen Zeit. Alle Meisterwerke Fra Angelicos werden erklärt und in vollkommenen Reproduktionen vorgeführt. Vor allem aber lernt man die fromme Seele kennen, den tief religiösen Geist, welche des Künstlers Pinsel geführt haben. Den Schluß des Werkes bildet eine Abhandlung über Fra Angelico in der Kunst der späteren Zeiten. Unzählige Maler haben sich für den frommen Künstler begeistert und ihn im Bilde verherrlicht.

Tolle et lege! Ein Kunst- und Erbauungsbuch zugleich ist diese Monographie, die wir in die Hand eines jeden Priesters wünschen.

Der Verlag hat dem Buche eine hohe künstlerische und vornehme Ausstattung gegeben, die wohl nicht übertroffen werden kann.

□ □ □

Zur Wiederverheiratung der Kriegerwitwen.

Von Pfarrer Dr. Schlich zu Saarbrücken.

Wenn eine Kriegerwitwe sich wieder verheiratet, so fällt das Kriegswitwengeld, d. h. die für ihre eigene Person ihr zustehende Rente, fort. Daher wurde in Seelsorgerkreisen die Befürchtung wach, es möchten manche Kriegerwitwen mit Rücksicht auf das Wegfallen der Rente keine neue legitime Ehe schließen, sondern statt dessen ein unsittliches Verhältnis unterhalten. Für Städte und Industriegegenden war diese Gefahr auch nicht von der Hand zu weisen. In meiner Pfarrei wurden mir bisher drei solcher Fälle bekannt, von denen zwei durch seelsorglichen Zuspruch und einen von mir unterstützten Antrag auf Gewährung einer Abfindungssumme, einer mit Hilfe der Polizei beseitigt wurde.

Seit 1. Januar 1917 kann nämlich eine Kriegerwitwe neben ihrer Wiederverheiratung eine Abfindungssumme bis zur Höhe von $^5/_6$ des dreifachen Be-

trages ihrer persönlichen Kriegerhinterbliebenenrente erhalten. Selbstverständlich verbleiben ihr auch nach der Wiederverheiratung die Renten für die Kinder ungeschmälert. Infolgedessen fällt jeder vernünftige Grund, der gegen eine neue Heirat von einer Kriegerwitwe vom Versorgungsstandpunkte aus gemacht werden könnte, weg.

Mit Rücksicht auf die nationale Bedeutung der Volksvermehrung durch neue Eheschließungen hat das preußische Kriegsministerium am 30. 12. 1916 folgenden Erlaß betr. Gewährung einer Abfindungssumme an Kriegerwitwen bei ihrer Wiederverheiratung kundgegeben, der auch vom seelsorglichen Gesichtspunkte aus begrüßt und nötigenfalls zur Beseitigung unsittlicher Verhältnisse benutzt werden kann. Er lautet:

Witwen, denen aus Anlaß des gegenwärtigen Krieges auf Grund des Militär-Hinterbliebenen-Gesetzes 07 Kriegswitwengeld gewährt worden ist, kann im Falle ihrer Wiederverheiratung eine einmalige Abfindungssumme bis zur Höhe von 5/6 des dreifachen Betrages der Kriegsversorgung § 20b des Mil.-Hinterbl.-Ges. 07), d. h.

bis zu 1000 Mk. für die Witwe eines Gemeinen,
" " 1200 " " " " " Sergeanten, Unteroffiziers usw.,
" " 1500 " " " " " Feldwebels, Vize-Felowebels usw.,
" " 3000 " " " " " Hauptmanns oder Oberleutnants, Leutnants oder Feldwebelleutnants,
" " 4000 " " " " " Stabsoffiziers,
" " 5000 " " " " " Generals oder eines Offiziers in Generalstellung

für Rechnung des Kapitels 84a gewährt werden.

Voraussetzung für die Bewilligung ist das Vorhandensein eines Bedürfnisses.

In der Regel sollen nur solche Witwen berücksichtigt werden, die das 55. Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Die Bewilligung erfolgt auf Antrag; sie kann in besonders gearteten Fällen ausnahmsweise auch für die rückliegende Zeit erfolgen.

Die Abfindungssumme wird nur gewährt, wenn für eine nützliche Verwendung des Geldes Gewähr besteht und ein Bedürfnis vorliegt.

Gesuche sind an die örtlichen Fürsorgestellen für Kriegshinterbliebene oder an die Ortspolizeibehörde (Bürgermeisterämter) zu richten. Diese stellen die Anträge mit den näheren Angaben auf und reichen sie an die stellvertretenden Intendanturen der Generalkommandos weiter, in deren Bezirk die Witwe wohnt. Die Entscheidung wird von der Versorgungs-Abteilung für Hinterbliebene des Kriegsministeriums getroffen. Aus den Anträgen muß hervorgehen, zu welchem besonderen Zweck (Beschaffung einer Aussteuer, von Möbeln, Kleidern, Wäsche, Kindererziehung, Gründung eines Geschäftes) die Abfindungssumme Verwendung finden soll.

Die Geistlichen mögen wie in den übrigen Hinterbliebenen-Angelegenheiten auch bei Stellung dieser Anträge den Kriegerwitwen behilflich sein und besonders auf eine gute Begründung in obigem Sinne Wert legen. Die Auszahlung erfolgt durch die Kassenbehörden, die auch sonst die Kriegsrenten auszahlen

Mitteilungen

Entscheidungen des heiligen Stuhles.

Etwaige Haftpflicht einer Kongregation für eine Schwester.

Eine A. Debrige hatte, als Novizin in eine Kongregation eingetreten, einer Schwester Colestine gegen Schuldschein 23000 Franken geborgt. Als die Oberen davon Kenntnis erhielten, entließen sie Schwester Cölestine aus der Genossenschaft. A. Debrige, die gleichfalls wieder ausgetreten war, verlangte jetzt von der Generaloberin Ersatz für das Geld, das sie der ehemaligen Schwester Cöle-

stine geborgt hatte, weil ein Kloster oder Konvent in Zivilsachen an die Stelle seiner Untergebenen oder Religiosen trete, sodann, weil der Schaden, den A. Debrige gelitten, lediglich der Nachlässigkeit der Oberen der Kongregation zuzuschreiben sei.

Gewiß ist es richtig, daß ein Mönch oder eine Ordensperson, die feierliche Gelübde gemacht, kein Eigentum mehr besitzt (can. Non dicatis 12 qu. 1) und deshalb bei Zivilstreitigkeiten nicht in Frage kommen kann, sondern statt dessen das Kloster (Reiffenstuel, Ius can. II decr. tit. I n. 18). Indes das einfache Gelübde der Armut beraubt nur der Fähigkeit, ohne Erlaubnis der Oberen etwas zu genießen oder zu behalten, nicht aber des Rechtes, etwas zu besitzen. So bewahren die Religiösen mit einfachen Gelübden auch die juridische Personalität und müssen deshalb bei allen Zivilstreitigkeiten persönlich in Anspruch genommen werden, nicht bei sonst gleichen Umständen die Kongregation. Aber vielleicht hat die Generaloberin der Kongregation ihre Zustimmung zu dem Schuldvertrage gegeben? Zuerst ist zu bemerken, daß eine solche Zustimmung der Oberen einer Kongregation zwar ein Hindernis beseitigt, das sonst der Freiheit der Religiosen, einen Vertrag zu schließen, entgegensteht, aber eine solche Erlaubnis legt doch nicht an sich der Kongregation eine Verpflichtung auf, sondern zu der Erlaubnis muß noch eine ausdrückliche oder aus den Umständen zu schließende Zustimmung derart hinzutreten, daß sie die Natur eines Auftrages annimmt. „Es ist außer Zweifel", entschied die hl. Kongregation De religiosis am 15. August 1914, „daß die Autorisation, etwas zu tun, was der Betreffende ohne diese gesetzlich nicht zu tun vermag, wenn dieser eine eigene Personalität hat und demgemäß etwas für sich erwerben kann, zwar ein Hindernis beseitigt, aber nicht bewirkt, daß die autorisierende Person eine Garantie übernimmt." Daraus also, daß die Generaloberin der Schwester Cölestine die Erlaubnis gegeben hätte, das Darlehen aufzunehmen, würde in keiner Weise folgen, daß die Kongregation oder das Kloster nun die Pflicht auf sich nahm, für die Schuld einzutreten. Klarer noch wird dies, wenn man die Rechtslage solcher ins Auge faßt, die feierliche Gelübde haben. „Diese", sagt die hl. Kongregation, „haben nicht Wollen oder Nichtwollen, mithin keine eigene juridische Personalität, und die Oberen können ihnen eine solche auch nicht verleihen, weil dies den Gelübden widerstreitet. Eine von dem Oberen einem Religiosen mit feierlichen Gelübden gegebene Erlaubnis etwas zu kaufen oder zu verkaufen oder ähnliche Handlungen vorzunehmen, bekleidet sich mit der Natur eines Mandates. Der Religiose wird bei der Ausführung der Rechtshandlung Sachwalter des Klosters, der Provinz, des Ordens, der ihn autorisiert hat, und so hat nicht der Religiose, sondern das Kloster, die Provinz, der Orden für sein Tun die Verantwortung zu tragen." In Kongregationen mit einfachen Gelübden hat also eine Erlaubnis nicht die Kraft eines Mandates, es sei denn, der Wortlaut der gewährten Genehmigung oder die besonderen Umstände des Rechtsgeschäftes zeigten klar, daß die Ordensperson mit Wissen und Zustimmung der Oberin die Schuld zum Besten und Nutzen der Kongregation selbst und in deren Namen aufnehme. Eine so geartete Zustimmung ist indes nicht zu präsumieren, sondern muß nachgewiesen werden. Nun war die Schuld aber heimlich, nicht etwa öffentlich und notorisch kontrahiert, also kann eine Zustimmung im Sinne eines Mandates nicht seitens der Generaloberin gegeben worden sein. Endlich stellt die Generaloberin auch in Abrede, daß sie von der ganzen Sache seinerzeit irgend etwas gewußt habe.

Der zweite Grund, auf den hin A. Debridge von der Kongregation eine Entschädigung verlangt, ist nicht stichhaltiger: Wer Schuld trägt, daß ein anderer Schaden leidet, muß den verursachten Schaden wieder gut machen. Die Generaloberin war kraft ihres Amtes gehalten, ihre Untergebenen zu leiten; also war sie ex iustitia gehalten, zu verhindern, daß ihre Untergebenen gegen andere die Gerechtigkeit verletzten. Hat sie in diesem Punkte ihre Pflicht versäumt, so ist sie gehalten, den Schaden, den jemand durch ihre Nachlässigkeit erlitten hat, wieder gut zu machen. Nun wußte die Generaloberin, daß Schwester Cölestine besonderer Beaufsichtigung und Leitung bedurfte, also wurde sie, wenn sie diese nicht genügend ausübte, Ursache des Schadens für A. Debrige. — Hat denn

wirklich A. Debrige ein Unrecht oder einen Schaden deshalb erlitten, weil sie Schwester Cölestine das Geld borgte, und nicht vielmehr dadurch, daß diese Schwester das geborgte Geld nicht zurückbezahlte? Wäre selbst irgend eine List seitens der Schwester C. geübt, um das Geld geborgt zu erhalten, so müßte noch die Mitschuld der Oberen oder wenigstens ihre Schuld und Nachlässigkeit überzeugend nachgewiesen werden. Anzeichen, Vermutungen, Präsumtionen können hier um so weniger ausreichen, als Schwester C. das Geld heimlich entlehnte und der A. Debrige strenges Stillschweigen hierüber auferlegte. Aber da letztere damals Novizin war, kann von einer List Cölestines nicht die Rede sein, stand doch in den in ihren Händen befindlichen Konstitutionen ausdrücklich: Niemand kann ohne Erlaubnis der Oberin Schulden machen. Ihre eigene Schuld also war es, wenn sie sich nicht von der gegebenen Erlaubnis überzeugte.

Es bleibt nur die Frage übrig: Hat die Kongregation, von aller Schuld abgesehen, die Verpflichtung, das Geld zurückzuerstatten, weil es zu ihrem Nutzen verwendet worden ist? (c. Quod quibusdam. De fidejuss.) Die Gerechtigkeit verbietet ja, aus fremdem Verluste sich zu bereichern. Alsdann wäre die Kongregation gehalten, nicht zwar die ganze Summe unbedingt zu erstatten, aber so viel zu ersetzen, als sie selbst dadurch reicher geworden ist. Nach den Akten läßt sich aber nicht juridisch nachweisen, daß etwas von dem Gelde für die Kongregation verwendet worden ist.

Aus allen diesen Gründen wurde A. Debrige mit ihren Ansprüchen an die Schwesternkongregation von der Rota am 16. August 1915 abgewiesen.

Klausur der Postulantinnen in Klöstern.

Auf die Frage: 1. Können die Postulantinnen (Kandidatinnen) in den der Klausur unterworfenen Klöstern diese frei verlassen, um Eltern oder Bekannte zu besuchen oder aus einem anderen Grunde? Wenn Nein,

2. ist zu einem zeitweiligen Verlassen des Klosters und zu einem Ausgange die Erlaubnis des hl. Stuhles gefordert, oder genügt die Einwilligung des Ordinarius?

ward von der hl. Kongregation De Religiosis am 7. November 1916 die Antwort gegeben: Auf die erste Frage: Nein.

Auf die zweite Frage: Erlaubnis des hl. Stuhles gefordert, Bewilligung des Ordinarius nicht ausreichend.

Weidenau. **A. Arndt.**

* * *

Graf Schaffgotsch-Preis für katholische Schriftsteller und Schriftstellerinnen.

Die Zentralstelle des Vereins vom hl. Karl Borromäus, Bonn am Rhein, Wittelsbacherring 9, veröffentlicht in der soeben erschienenen Februar-Nummer (Heft 5, XIV. Jahrgang) der „Bücherwelt" ein Preisausschreiben, in dem katholische Schriftsteller und Schriftstellerinnen zum Wettbewerb aufgefordert werden zur Erlangung künstlerisch hochstehender und zugleich stofflich fesselnder Romane, die sich für junge Damen von 17—20 Jahren eignen. Ausgehend von der Bedeutung, die heute der Roman für erwachsene Töchter hat, die eben in die Welt eingeführt werden, und in der Erkenntnis, daß Bücher in diesem lesefreudigen Alter von entscheidendem Einfluß auf die ganze Lebensrichtung sein können, hat Se. Erlaucht Graf Schaffgotsch-Warmbrunn in hochherziger Weise der Zentrale des Borromäusvereins den Betrag von 2000 Mk. zur Verfügung gestellt, aus dem die nach Erkenntnis eines bereits ernannten Preisrichterkollegiums beste Arbeit mit 1500 Mark, die nächstbeste mit 500 Mark bedacht werden soll. Die Arbeiten sind unter der üblichen Geheimhaltung des Verfassernamens (Kennwort) bis 1. Januar 1918 an das Generalsekretariat des Borromäusvereins, Bonn, Wittelsbacherring 9, einzureichen. Die weiteren Bedingungen sind aus dem genannten Preisausschreiben selbst zu ersehen oder durch das Generalsekretariat des Borromäusvereins zu erfahren. Es ist zu hoffen, daß durch diesen Wettbewerb, der auch weiterhin ausgeschrieben werden dürfte, eine kathol. künstlerisch hochstehende Literatur für unsere heranwachsenden Töchter auf den Plan tritt, die den verderblichen Modebüchern, wie sie

heute die junge Welt gelesen haben „muß", ein Gegengewicht entgegenzusetzen imstande ist. Gerade von diesem Gesichtspunkt aus kann die praktische Mitarbeit an den katholisch-literarischen Aufgaben, wie sie in der Graf Schaffgotsch-Stiftung zum Ausdruck kommt, nicht freudig genug begrüßt werden. Möge diese hochherzige Tat nicht vereinzelt bleiben, sondern recht viele Nachahmer in den Kreisen des katholischen Adels und der katholischen Hochfinanz finden!

Der Borromäusverein im Kriegsjahr 1915.

Im Jahre 1914 hatte der Borromäusverein mit 4755 Vereinen und 261 815 Mitgliedern seinen Höchststand erreicht. Im Berichtsjahre 1915 sank die Zahl der Vereine um 262 auf 4482, die Mitgliederzahl um 33 537 auf 228 079, die aber im Oktober 1916 bereits wieder auf 245 860 gestiegen war. Im Rahmen der gewöhnlichen Vereinsarbeit kamen im gleichen Jahre zum Versand:

Vereinsgaben für die Mitglieder	382 274	Bände
Bibliotheksgaben	—	„
Als Wanderbibliotheken	2 374	„
Als außerordentliche Büchergaben	6 092	„
Als Bestellung	10 750	„
zusammen	401 493	Bände.

Der Rückgang gegen das Vorjahr (541 923 Bände) ist neben der verminderten Mitgliederzahl in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß die Bibliotheksgabenquote nicht den einzelnen Bibliotheken, sondern der Sammelstelle des B.-V. für Soldatenlektüre überwiesen wurde. Die Leistungen des B.-V. beliefen sich auch ohne dies auf rund 1 Million Mark, seit Bestehen des Vereins (1845 gegr.) auf rund 28 Millionen Mark.

Die 3218 über 1915 berichteten Bibliotheken (74,9 Prozent) verfügten über einen Bücherbestand von 1,8 Millionen Bänden und verliehen zusammen 4,8 Millionen Bücher (+ 289 667 gegen das Vorjahr), sodaß sich die Ausleihe seit 7 Jahren auf mehr als 30 Millionen Bände beziffert. Ein erfreuliches Zeichen für das Erstarken der Borromäusvereins-Bibliotheken ist die Tatsache, daß sie im Jahre 1915, wo ihnen die Bibliotheksgaben in der Höhe von 100 000 Bänden nicht zugewiesen wurden, aus eigenen Mitteln 90 744 Bände neu einstellten und so das ortsansässige Sortiment unterstützten. An Bargeschenken wurden ihnen 51 864 Mark zuteil, von denen 11 037 Mark aus kommunalen und staatlichen Mitteln stammten. Auch die Zahl der Bibliotheksbenutzer, die nicht Mitglieder des B.-V. waren, stieg im Berichtsjahre von 94 000 auf 105 000.

Bücherschau

„Krieg, Christentum und christliche Erziehung". Die Wertung des Weltkrieges für christliche Welt- und Lebensanschauung, besonders für die christliche Pädagogik. Von J. Gotthardt. Gr 8°. 41 S. Preis 50 Pfg. (Frankf. zeitgemäße Brosch. Bd. XXXIV, Heft 11/12.) Hamm i. W., Breer u. Thiemann, 1915.

Der Krieg ist eine Apologie des Christentums und der christlichen Erziehungslehre, das ist der Grundgedanke der vorliegenden interessanten Studie. Man darf ja wohl praktisch nicht zu optimistisch sein in bezug auf religiöse und sittliche Wiedergeburt des gesamten Volkes durch den Krieg, aber ohne Zweifel feiert die christliche Weltanschauungslehre auf der blutigen Walstatt des Völkerringens ihren Sieg über die nicht christlichen modernen Lehren. Die Wechselbeziehungen des Krieges zur christlichen Lebensanschauung und Erziehungslehre wissenschaftlich zu behandeln, war eine lohnende und tröstliche Aufgabe des Verfassers. Der Gottesglaube mit seiner Milderung von Kriegslos und Kriegsfolgen, mit seiner Lehre über Prüfung und Läuterung, über Unsterblichkeit und Willensfreiheit, sowie die christlichen Grundsätze der Pädagogik bestehen

mehr und mehr die Probe. „Mit Gott für König und Vaterland“: Dieser Wahlspruch erhält seine siegesfrohe Weihe. Die Vertiefung des Einzelmenschen und die Anspannung seiner Persönlichkeitskraft, die Förderung der Liebe zu Heimat und Heimatkultur, die Rückwirkung des deutschen Heldentums auf die in den jugendlichen Seelen zu weckende Heldenkraft, die erfolgreiche Bildungsarbeit im Feindeslande, die Uebe brückung der konfessionellen Gehässigkeiten, die Betätigung der christlichen Liebe: Das alles sind Lichtseiten, sind Kulturwerte des Krieges, in denen die christliche Erziehungslehre und ihre Erziehungsmittel Anerkennung und Bestätigung finden.

Der behandelte Stoff bringt es mit sich, daß der Stil manchmal etwas schwer ist und die Gedankengänge nicht immer streng gegliedert sind. Möchte doch der tiefe Inhalt der Schrift in Vorträgen der Volksseele geboten werden, damit es nicht wahr werde: Was die Not des Augenblickes geboren, hat die nächste Stunde wieder sterben lassen.

Engelport. P. Jansen.

Die geistliche Gerichtsbarkeit der katholischen Kirche in Preußen in Vergangenheit und Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung des Westens der Monarchie. Von der juristischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn gekrönte Preisschrift. Von Dr. theol. Ludwig Kaas, Priester der Diöcese Trier. (Kirchenrechtliche Abhandlungen. Herausgegeben von Prof. Dr. Stutz. 84. bis 87. Heft.) 1. Band XL und 488 Seiten, 1915. 2. Band X und 482 Seiten, 1916. Preis 38 Mk. Stuttgart, Ferdinand Enke.

Der Verfasser hat mit dieser Arbeit sich den vierten Doktorhut erworben, ein Fall, der selbst bei berühmten Universitätsprofessoren in Deutschland sehr selten ist. Der Herausgeber, der berühmte Professor Dr. Stutz in Bonn, jetzt in Berlin, bietet ein Gegenstück dazu. Vier Dinge sind es, welche diese Arbeiten besonders empfehlen. Daß der Verfasser sein Fach beherrscht, braucht nicht besonders betont zu werden. Eine imponierende Beherrschung der Literatur für die Kirchengeschichte Preußens von der Reformation bis zur Gegenwart und für das Kirchenrecht (die 24 Seiten über die benutzten Archivalien und Bücher sind kein bloßes Schaustück; fast jede Seite des Werkes beweist ihre eingehende Verwertung), die Benutzung einer größeren Zahl von staatlichen Akten aus der Vergangenheit in Berlin und der Rheinprovinz, die weitgehende Verwendung der Akten der Offizialate von Trier, Köln und Münster und dann die entschiedene Vertretung des katholischen Standpunktes zeichnen das Werk hervorragend aus. P. Wernz, einer der hervorragendsten Kanonisten der letzten Vergangenheit, sah sich bei der Besprechung des Kirchenrechtes des katholischen Priesters und Kirchenrechtsprofessors v. Scherer in Graz (in der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie) genötigt, scharf dessen liberalisierenden Standpunkt zu tadeln. Gegenstücke zu Scherer sind auch in der Gegenwart nicht ausgestorben. Dabei bleibt aber bestehen, daß Kaas anerkennt und darlegt, daß die staatliche Gesetzgebung und Praxis der katholischen Kirche in Preußen „wenngleich erst nach langen Kämpfen eine Rechtsstellung zugestanden hat, die wenigstens einen erträglichen modus vivendi darstellt.“

Der erste Teil behandelt die geistliche Gerichtsbarkeit in Preußen von der Reformation bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts, der zweite die Fremdherrschaft und Säkularisation, der dritte Reorganisationspläne der Konkordatszeit, der vierte von der Bulle De salute animarum bis zur preußischen Verfassungsurkunde (hier fällt ein etwas günstigeres Licht aus den kirchlichen und staatlichen Akten auf den Erzbischof Spiegel von Köln), der fünfte von 1848 bis zum Kulturkampf, der sechste vom Kulturkampf bis zur Jetztzeit. Zuletzt wird sehr eingehend die Theorie und Praxis der geistlichen Gerichtsbarkeit in Preußen nach kirchlichem und nach staatlichem Rechte dargestellt. Da der Natur der Sache nach die Tätigkeit der geistlichen Gerichtsbarkeit für die Oeffentlichkeit ziemlich verborgen bleibt, bietet gerade dieser Teil dem Klerus besonderes Interesse sowohl in bezug auf die iurisdictio contentiosa, als auf die iurisdictio criminalis bezw. disciplinaris. So eingehend wird in keinem deutschen Werke die Organisation und der Prozeßgang dargelegt.

Dieses vorzügliche Werk ist unentbehrlich für jeden Kirchenhistoriker Preußens, sei er katholisch oder protestantisch, sowie für jeden Kanonisten. Das Bistum Trier kann stolz sein auf diese Leistung.

Ordo divini officii recitandi Missaeque celebrandae iuxta Kalendarium ecclesiae universalis pro anno MCMXVII.

Unter diesem Titel haben die liturgischen Verleger Pustet und Desclée bei ihren Filialen in Rom ein Direktorium herausgegeben. In dem von Pustet steht wieder in der Ferialmesse im Advent die Bemerkung: post Grad. omitt. Tr. et seq., obschon in der angezogenen Sonntagsmesse kein Tractus vorhanden ist. Wenn für die kleinen Horen an den Festen in der Woche die Festpsalmen zu beten sind, ist es unrichtig, zu sagen, die Psalmi de Dominica seien zu beten, denn der Psalm 53 Deus in nomine tuo ist dann zu beten und nicht der Psalm 117 Confitemini. Das Direktorium von Desclée ist recht sorgfältig und genau. Zu Weihnachten weist es folgende, sehr praktische Stücke auf, gegen welche bei uns an nicht wenigen Orten gesündigt wird: In religiosorum institutis, in piis domibus et in clericorum seminariis, in sacellis, ubi de more asservatur SSmum Sacramentum, si non pateant publico fidelium usu, permittitur (!) hac nocte 3 vel etiam 1 Missa valida ad satisfaciendum praecepto et distribui potest SSma Eucharistia. Die Herübernahme dieser Rubrik in unser Direktorium wäre zu empfehlen.

In dem Direktorium von Desclée ist auch richtig angegeben, daß im Jahre 1917 bei der Markusprozession am 25. April dort, wo nur eine Messe gelesen wird, nicht die Rogationsmesse, sondern die Tagesmesse von der Solemnitas S. Joseph zu lesen und die Oration der Rogationsmesse (nicht als 2. Oration, sondern sub unica conclusione) beizufügen ist.

Roxheim. **Ott.**

Euckens Kritik der Christologie. Von Dr. Joseph Blasius Becker, Professor der Dogmatik am Bischöflichen Seminar in Mainz. 8° (IV u. 123 S.). Mainz, 1917, Verlag Kirchheim u. Co. Preis geheftet Mk. 1.80.

Die vorliegende Schrift des um die kirchliche Wissenschaft so verdienten Mainzer Seminarregens und Dogmatikprofessors ist ein wertvoller Beitrag zur dogmatisch-apologetischen Literatur unserer Zeit. Kaum ein Philosoph wird heute so oft genannt und wegen seiner idealistischen Richtung so gefeiert, wie Eucken. Professor Messer nennt ihn in seiner „Philosophie der Gegenwart" (1916, S. 25) den „philosophisch bedeutendsten und wirkungskräftigsten Vertreter einer idealistischen Metaphysik, die durchaus den Geist des modernen Protestantismus widerspiegelt — bei aller Kritik am Kirchentum", der namentlich „bei Theologen (natürlich protestantischen) und religiös gestimmten Seelen Anklang finde" (S. 29). Da ist es gewiß angezeigt, die Stellung zu untersuchen, welche Eucken gegenüber der christlichen Religion einnimmt. Das tut nun vorliegende Schrift, indem sie in sechs Kapiteln die Anschauungen Euckens über Christus und Christentum darlegt: Ist der Gottmensch ein unversöhnlicher Widerspruch? — Christus als Lehrer der Menschheit — Christi sühnendes Leiden — Der Mittlergedanke — Die Hauptfrage der Christologie — Ein urteil über Euckens Kritik der Christologie. Eucken hatte die Frage gestellt: Können wir noch Christen sein? (1911). Und er gibt die Antwort: Ja, aber das Christentum muß sich unsern modernen Anschauungen anpassen. Diese aber vertragen sich nicht mit der altchristlichen Lehre von einem Gottmenschen, von einem solchen Lehrer, Vorbild und sühnenden Stellvertreter für uns Menschen. Unser Christentum muß bestehen in der unmittelbaren, persönlichen Anteilnahme an einem „überweltlichen absoluten Geistesleben", in einer „Erhebung zum geistigen Selbst, einer unmittelbaren Anerkennung unendlichen Lebens als des eigenen Wesens". Das ist nichts anders als ein idealistischer Pantheismus, Hegel und Fichte in einer Person vereinigt. In Wahrheit hätte also Eucken auf seine Frage mit Strauß und E. v. Hartmann die Antwort geben müssen: Nein, wir sind keine Christen mehr. Es ist tief betrübend, daß ein Mann von so hervorragendem Talente wie Eucken eine solche Stellung dem Christentum gegenüber einnimmt und gerade in jenen Kreisen das christliche

Bewußtsein untergräbt, welche berufen sind, dasselbe der Welt zu verkünden. Es ist daher ein verdienstliches Werk, die auf reiche Literatur gestützte, klare und überzeugende Schrift Dr. Beckers recht vielen Gebildeten zu empfehlen und namentlich in geistlichen Kreisen zu verbreiten.

Kölnische Kirchengeschichte von der Einführung des Christentums bis zur Gegenwart. Von Konrad Albrecht Ley. X u. 621 S. mit 4 Illustrationen. Geb. 12 Mk. Essen, Bädeker, 1917.

Das eben angezeigte Werk erschien 1883 in erster Auflage und liegt nun in zweiter, vielfach veränderter Auflage vor, die auf Veranlassung des Kardinal-Erzbischofs Dr. Fischer erfolgte. Verfasser teilt den gewaltigen Stoff in fünf Perioden ein: I. Von der Einführung des Christentums bis zur Erhebung Kölns zur Metropole (800); II. Bis zur Stuhlbesteigung Konrads von Hostaden (1238); III. Bis zur abendländischen Kirchenspaltung (1517); IV. Bis zum Untergang der alten Erzdiözese (1800); V. Wiederherstellung der Kölner Erzdiözese bis zur Gegenwart. Diese fünf Perioden sind in je zwei Kapitel geteilt, von denen das erste die Geschichte der Erzbischöfe, das zweite das kirchliche Leben dieser Periode behandelt. Einer jeden Periode wird eine apologetisch-dogmatische Einleitung, sowie ein sehr umfassendes Verzeichnis der geschichtlichen Quellen vorausgeschickt. Verfasser gehört der konservativen Richtung an, welche die Einführung des Christentums in unseren Gegenden in das apostolische Zeitalter hinaufrückt und die Geschichtlichkeit des Martyriums der hl. Ursula und elf Gefährtinnen auf Grund der Klematianischen Inschrift vertritt. Wohltuend ist der warme, katholische Geist, der die ganze Darstellung beseelt, ohne ihrer Objektivität etwas zu vergeben. Die Kölner Erzdiözese darf sich dieser ihrer Geschichte freuen, welche zeigt, daß die Stadt Köln nicht mit Unrecht in ihrem Amtssiegel seit dem 12. Jahrhundert den Wahlspruch führt: Sanctae Romanae Ecclesiae filia fidelis. Möchten bald alle Diözesen Deutschlands eine solche Darstellung ihrer Geschichte finden! Ein besonderer Schmuck des schön ausgestatteten Werkes sind die Chromobilder von Papst Benedikt XV. und Kardinal Hartmann, sowie die Bilder des alten und des vollendeten Domes.

Trier. **Willems.**

Die Jüngerin des Herrn. Lehr- und Gebetbuch für die kath. Frauenwelt. Von Jos. Frid. Bucher, Priester. Mit vier Stahlstichbildern und Original-Buchschmuck von Kunstmaler Wilhelm Sommer. 784 S. Format 77 : 129 mm. In Einbänden zu Mk. 2.20 = Frs. 2.75 und höher. Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Els. Verlagsanstalt Benziger u. Co., A.-G.

Ein neues Andachtsbuch für unsere katholische Frauenwelt mit starker, glücklicher Eigenart. Der erste Teil bietet in seinen 94 ausgewählten Bibeltexten und den angeschlossenen, kernigen Gebeten der Leserin einen kostbaren Schatz religiöser Belehrung und praktischer Gebetsübungen. Die Frau und Jungfrau lernt hier so recht sich in die Gesinnungsweise Jesu hineinleben und gleichsam zu einer wahren Jüngerin des Herrn hinaufbeten. Im zweiten Teile empfängt die Jüngerin des Herrn Anleitung, ihre Hingabe an Jesus praktisch zu üben im Empfang der hl. Sakramente. Der dritte Teil bietet im Anschluß an die erhabene Gebetsweise der Kirche und an die Feste des Kirchenjahres eine reiche Fülle gewählter Gebets- und Andachtsübungen für Kirche und Haus, für alle Anlässe und Anliegen. Der vierte Teil endlich zeigt an dem praktischen Beispiele kurzgezeichneter Lebensbilder hl. Frauen, zu welcher Heiligkeit und Größe des Lebens die wahre Nachfolge Jesu zu führen vermag. Wie die Anlage des inhaltsreichen Buches durchaus originell erdacht und durchgeführt ist, ebenso originell ist die Sprachweise und der zeitgemäße Inhalt und nicht minder die sinnvolle illustrative Ausstattung. Besonders betont sei noch, daß zumal im zweiten und dritten Buchteile das Rituale der Kirche reichlich benützt ist. Katholische Frauen und Jungfrauen, kaufet euch diese „Nachfolge Christi für die Frauenwelt" und benützet sie täglich, sie weist euch den sichern Weg durch die Wirrnisse der Gegenwart zur himmlischen Glorie.

Die Nachfolge Christi, in Einzelheften. Uebersetzt von Bischof Sailer, neu herausgegeben von Dr. Franz Keller. 180 S. 1,80 Mk. Herder, 1916.

Der Kenner der „Nachfolge Christi" sieht sofort, wie hier jeweils mit einem Wort kurz der Hauptinhalt, die Hauptursache ihrer vier Bücher charakterisiert und erklärt ist. Die treffenden Schlagworte: Seelenzucht, Seelenwege, Seelensegen, Seelenbrot laden jeden ernsten Leser zur stillen Einkehr in das Büchlein ein.

Jetzt ist es möglich, das schön illustrierte Büchlein von der „Nachfolge Christi" in seinen einzelnen Teilen jeweils als selbständige Gabe in einem einfachen Feldpostbrief hinauszusenden als Heimatgruß, als willkommene Gabe zur Labung der Soldatenseele. Aber auch daheim werden viele das goldene Büchlein in diesem einladenden bequemen Gewande als lieben Begleiter in der Tasche mit sich führen für einsame Wegstunden und Wanderungen.

T. W.

Der selige Heinrich Seuse. Von P. Hieronymus Wilms O. P. Dülmen, Laumann. 284 S. Geb. Mk. 1,50.

In der Kaplanszeit hat der Nachbarkollege, wenn man zu ihm kam, zuweilen zu Seuses Briefbüchlein in der Ausgabe des genialen Kardinals Diepenbrock gegriffen und aus diesem „großen Epos der Gottesminne", wie Görres es nannte, vorgelesen. Schade, daß dieser Idealismus des Konfraters bei seiner Pfarrtätigkeit auf dem Lande durch rechnerisches Kalkül im Wirtschaftlichen erstickt ist. Und doch, so köstlich auch die Lesungen in dieser ersten und ältesten deutschen Autobiographie waren, der Held blieb uns fern. Die Bußübungen waren doch gar zu grausig, die Gottesschickungen gar zu herb, die Leiden schienen doch allzu bitter.

Das hat der Düsseldorfer Moralist und Novizenmeister Wilms in seinem schlichten Heiligenleben geleistet: er hat den Seligen uns nahe gebracht, wir haben ihn verstehen gelernt trotz seines tragischen, menschlich gesprochen, mißglückten Lebensganges; auch uns ist er ein Amandus, ein Liebtraut, geworden. Das hat der kundige Meister des geistlichen Lebens, der gelehrte und begeisterte Dominikaner der Teutonia, auch gewollt, die wegen fehlender Schilderung der Zeitverhältnisse für manchen schwer verständliche Lesung der Werke Seuses vorzubereiten. „Die Lesung dieser nicht genügend zu lobenden, von tiefem psychologischen Verständnis zeugenden, vom wahren Geiste echter Frömmigkeit durchdrungenen Schriften kann vorliegendes Büchlein unmöglich ersetzen" (8). Zur Einführung standen dem Verfasser außer den fachwissenschaftlichen und Familienkenntnissen auch eine reiche Gestaltungsgabe, eine glückliche Schilderungskraft und eine tiefe psychologische Erfahrung im innerlichen Leben zur Verfügung. In zwölf Abschnitten wird uns die Lebensentwicklung des Schülers Eckharts, des Priors von Konstanz und nachmaligen Landpredigers von Ulm, gezeichnet. Mit oftmals dichterischer Schönheit werden uns Land und Leben geschildert. Rhein und Insel, Erlebtes und Geschaffenes, Tragik und Verklärung drängen in würdiger Darstellung. Im Schlußkapitel wird der Charakter des heiligen Meisters als Amandus nach der Benennung der ewigen Weisheit durchgeführt. Wertvolle moral-apologetische und aszetische Belehrungen durchziehen die Darstellung.

Heinrich Seuse war ein Mann aus einem Gusse. Die ewige Weisheit hatte mit ihrer Liebe in stets steigendem Maße ihn ergriffen, an sich gezogen. Sein Verlangen, mit der ewigen Weisheit sich zu vereinigen, ging in der Anfangszeit seiner Gottesminne so weit, daß er mit eisernem Griffel den Namen Jesus als bleibendes Malzeichen in die Brust grub. Wie er selbst schreibt: Er verlangte danach, daß ein Zeichen sei zwischen ihm und Gott als ewiges Unterpfand, daß Gott seines Herzens Liebe sei und kein Vergessen möglich. „Ach, gewaltiger Herr, nun gib mir Kraft und Macht, zu vollbringen mein Verlangen", so betete er bei Ausführung seines törichten Liebeswerkes, „denn du mußt in den Grund meines Herzens gemeißelt werden." Lange war er alsdann krank vor Schmerz. Dann heilte die Wunde, nur die Narben blieben zurück. Als aber seine Seele in der Zeit stark und reif geworden war, da hat der Herr seinen Herzenswunsch nach seiner Weise erfüllt. Bis in den Grund der Seele hat er sein Lebensbild hineingemeißelt, so daß es für Zeit und Ewig-

keit zu Leid und Glorie nicht mehr zu tilgen ist: der Prior von Konstanz mußte wie ein Ausgestoßener aus der Stadt wandern, wo seine Wiege gestanden, wo er das Ordenskleid genommen, wo er fast ausschließlich sein Leben verbracht. Als Landprediger von Ulm mußte er die letzten Dezennien seines Lebens — das Gottesmal der Liebe an Leib und Seele tragend verbringen. Am 25. Januar 1365 ging er von hinnen, Gregor XVI. bestätigte den jahrhunderte langen Kult als Seligen und setzte die feierliche Begehung seines Festes auf den 2. März.

Der große Ordensgenosse und Historiker Denifle schreibt von Seuses Autobiographie: „Seuse hat in diesem Buche den reichen, vollen Inhalt seiner reinen Seele ausgegossen. Nicht bloß etwa die Uebernatur lernen wir hier in ihrer ganzen Schönheit kennen, auch das rein Natürliche zeigt uns darin seine besten Seiten." Wilms verglicht die Vita einer reichhaltigen Sammlung entzückender Bilder aus der frommen Ulmer Schule, zart im Empfinden, genial und farbenprächtig in der Gestaltung. „Mag auch manch' Befremdendes in Gewandung und Stellung sich finden, ein Gedanke durchweht wie das heiße Atmen der liebeglühenden Seele das Ganze, die Schwächen verdrängend, alles vergeistigend und läßt in gleichgestimmten Seelen der Uebernatur leises Frühlingsahnen aufdämmern" (178). Am Schlusse des Büchleins findet sich eine praktische Literaturangabe.

Trier. **J. Hamm.**

Die apostolischen Briefe und die Geheime Offenbarung. Uebersetzt von Dr. Benedikt Weinhart, mit Einführungen und Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Simon Weber. Preis brosch. Mk. 1,—, geb. Mk. 1,50. Verlag von Herder.

Auch von dieser Ausgabe neutestamentlicher Schriften darf man hoffen, daß sie immer weitere Kreise für die Bibellektüre gewinnen wird. In bequemem Taschenformat bietet sie den Text mit einer Einführung zu jedem einzelnen Teil und am Schlusse jeden Kapitels die erläuternden Anmerkungen. Die Uebersetzung ist gefällig und fließend, die Anmerkungen sind bei aller Kürze doch so eingehend, daß sie das Verständnis des Textes und des Gedankenganges leicht vermitteln und dadurch die Frucht der Lektüre sichern. Was diese Ausgabe noch besonders vor anderen auszeichnet, das sind die schönen Illustrationen, die dem Text beigegeben sind: Apostelbildnisse und acht Seiten von biblischen Orten und Gegenden. Möge die Ausgabe die verdiente Anerkennung finden!

Die Heimat. Ein Buch für das deutsche Volk. Von Heinr. Mohr. Preis Mk. 3,80. Verlag von Herder.

Wer sollte nicht mit Anerkennung und Dank die köstliche Gabe entgegennehmen, die Heinrich Mohr mit vorliegendem Werk dem deutschen Volke bietet? Aus einer langen Reihe von Einzelbeiträgen, deren Verfasser zum großen Teil schon längst in der literarischen Welt rühmlichst bekannt sind, hat er ein Lesebuch zusammengestellt, das bei der Fülle und Mannigfaltigkeit seines Inhaltes wohl jedem Leser recht viel Ansprechendes zu bieten vermag. Mancher, dem die Zeit fehlt, um ein größeres Buch über einen zusammenhängenden Stoff zu lesen, wird doppelt gern zu diesem Buche greifen und eine freie Viertel- oder halbe Stunde mit der Lektüre dieses oder jenes Einzelbeitrages verbringen. Denn die meisten sind anziehend und vortrefflich geschrieben, einzelne so schön, daß sie kaum überboten werden können. Oder wie könnte man nach Inhalt und Form schöner schreiben über „deutsche Treue", als es Marie M. Schenk in ihrem Beitrag getan! Alles in allem: Das Werk ist ein äußerst glücklicher und vielversprechender Anfang für das Unternehmen des Herausgebers, durch weitere solcher Bände allmählich eine Hausbibliothek von echtem, deutschem Volkstum zu schaffen.

Trier. **Wickert.**

Beichtvater und Seelenführer. Von Dr. Jos. Adloff. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. VIII, 143 S. Preis: brosch. Mk. 3,40, gebunden Mk. 4,60. Straßburg, Le Roux u Co.

Mit Freuden ist die Neuauflage dieses schon seit mehr als einem Jahr vergriffenen Buches zu begrüßen. Außer manchen kleineren Aenderungen und

Zusätzen ist eine vorzügliche Abhandlung über die Leitung der Skrupulanten hinzugekommen. Mit Recht betrachtet Verfasser in ausgiebigerer Weise die Skrupel von ihrer psychopathologischen Seite. Der im Anschluß hieran angegebene Heilungsweg ist zwar kein neuer, sondern schon längst von bewährten Seelenführern eingehalten worden. Der Fortschritt besteht darin, daß diese Methode wissenschaftlich näher begründet und systematisch vervollständigt wurde. Skrupel sind zumeist mehr oder minder ausgeprägte Zwangsvorstellungen, worüber der Skrupulant nicht oder nur mit Mühe Herr wird. Hier muß der Seelenführer helfen. Zwei Vorbedingungen sind unbedingt notwendig: Volles Vertrauen und unbeschränkter Gehorsam. Beide muß er mit natürlichen und übernatürlichen Mitteln wecken, indem er dem Kranken große Liebe, Geduld und Teilnahme entgegenbringt. Gewiß muß er ihn anhören und sich aussprechen lassen. Zwecklos und gefährlich ist es aber, dieses zu übertreiben. Hat er den Zustand des Skrupulanten hinreichend erkannt, so verbiete er ihm in vertrauenerweckender, aber entschiedener Weise das stete Wiederholen der Skrupel. Klar und bestimmt verlange er, darüber hinwegzugehen, nicht zu grübeln, sich zu überwinden und zu gehorchen. Ohne vollständigen, unbeschränkten Gehorsam ist, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, eine Befreiung von Skrupeln nicht möglich. Das treffliche Werkchen sei in seiner Neuauflage den Seelsorgern, Beichtvätern und Seelenführern warm empfohlen.

Trier. **Hartmann** S. J.

Der Krieg in den Tiefen der Menschheit. Von Dr. Karl Wenle, Direktor des Museums für Völkerkunde und Professor an der Universität zu Leipzig. Mit zahlreichen Abbildungen nach Original-Zeichnungen von Paul Lindner. Geh. Mk. 2,—. Stuttgart, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde. Franckh'sche Verlag, 1916.

„In großen Zügen das Wesentliche, was die primitive Menschheit an kriegerischer Eigenart bietet" (S. 145), zur Darstellung zu bringen, ist die Absicht des Verfassers in dieser Nummer des ‚Kosmos'. Eigene und fremde Studien bei Naturvölkern, überlieferte Aufzeichnungen und Bilder aus früherer Zeit sind ihm Quellen gewesen für seine Darbietungen. So hochinteressant nun das gesammelte Material mit seinen zahlreichen Abbildungen ist, so muß doch betont werden, daß gerade im letzten Teile der Quellen auch die Schwächen seiner Ausführungen begründet sind. Verfasser fühlt dasselbe, wenn er z. B. de Bry und dessen Phantasiebilder mit einem berechtigten Mißtrauen zum Abdruck bringt. Der S. 54 angeführte „Religionskrieg in schönster Form", den ein hawaiischer Missionar veranlaßt haben „soll", der die Christen auf die Nichtchristen gehetzt haben „soll", bei dem „Tausende hingeschlachtet sein sollen", wäre bei solch' geringer historischer Begründung besser unerwähnt geblieben. Hier und da begegnet man im Buche Anschauungen, die mehr oder weniger darwinistisches Gepräge zeigen (vgl. S. 36, 44, 101, 146, 154). So wird z. B. S. 101 der Kannibalismus als für uns Menschen ‚beschimend' dargestellt, „selbst wenn wir ihn als Erbteil aus einer weit zurückliegenden tierischen Vergangenheit betrachten." Ueberhaupt seien „alle diese Erscheinungen als Kinderkrankheiten der Menschheit aufzufassen, über die man mit der Vorsehung (!?) rechten möge." Wenn wirklich der Mensch eine tierische Vergangenheit hätte, dann wäre der Kannibalismus eben nur eine ganz natürliche Eigentümlichkeit, für die sich die Menschheit keineswegs zu schämen brauchte, die höchstens dem schwächeren Menschen „im Kampf ums Dasein" unangenehm und verhängnisvoll ist, für die — bei darwinistischer Unterstellung — am allerwenigsten die ‚Vorsehung' verantwortlich gemacht werden kann, ganz abgesehen davon, daß für eine Vorsehung im christlichen Sinne — und diese allein kommt bei der Beurteilung solcher Fragen in Betracht — im darwinistischen System kein Raum ist. Erfreulicher Weise drängen sich diese Anschauungen des Verfassers nicht derart hervor, daß sie abstoßend wirken, was leider von anderen „Kosmosbüchern" nicht gesagt werden kann; man vergleiche einmal hierüber nur Flörike „Die Vögel des deutschen Waldes"! Aus den angeführten Gründen kann das Buch Wenle's unreifen Lesern, besonders der Jugend, nicht emp-

fohlen werden; auf jugendliche Leser möchten zudem die häufigen grausigen Schilderungen der Grausamkeiten wenig günstig wirken; reifen Lesern, die zu unterscheiden wissen zwischen Hypothese und These, zwischen sicheren und wahrscheinlichen Ergebnissen der Wissenschaft, wird das hochinteressante Buch recht viel Freude bereiten.

Der Ruf des Lebens. Roman von Franziska Bram. Brosch. Mk. 4,40; geb. Mk. 5,50. 250 S. Verlag von J. P. Bachem, Köln.

Franziska Bram hat uns in ihrem neuen Roman ein ganz eigenartiges Kriegsbuch geschenkt; freilich, in der ganzen Erzählung ist vom Krieg so gut wie gar nicht die Rede; erst am Schluß weckt der Kriegsruf eine träumende Seele zu einem neuen, tätigen Leben. Was wir schon längst wußten, in ihrem neuen Buch offenbart sich die bekannte Verfasserin als eine echte Seelenkennerin, die dem Innenleben ihrer Menschen nachspürt und es lebenswahr zur Darstellung bringt. Geradezu meisterhaft ist es ihr gelungen bei der Hauptperson, der träumenden, sich hingebenden und in ihren Grübeleien sich verlierenden Sesi; neben ihr wirken als Kontrast und Folie aufs beste die Gestalten ihrer vertrauensseligen Mutter und besonders ihrer Schwester, der praktischen Betty, die das Leben nimmt, wie es ist, und ihm überall die besten Seiten abzugewinnen versteht. Mehrere Originale hat Bram ausgezeichnet in ihre Handlung hineingestellt. Da ist vor allem der derbgrobe Bauerndoktor Leodegar zu erwähnen, von dem aber alle Bäuerlichkeit und Grobheit abfällt, sobald er den Salon oder das Krankenzimmer des Herrn von Hallewege betritt. Auch die Gestalt seines Originalkutschers Adam Dürwängl mit seinem „Eliaswagen" darf nicht vergessen werden; überhaupt jede Gestalt dieses Romanes ist von der Dichterin mit hingebender Liebe und Sorgfalt bearbeitet. So wird das Buch, namentlich bei solchen Lesern, die für eine edle, feine Darstellungskunst Geschmack haben, echten, künstlerischen Genuß auslösen. Unseren Bibliotheken wird es eine wirkliche Bereicherung sein; auch für gereifte, jugendliche Leser kommt es als Lektüre in Betracht.

Trier. Prof. **Eisen.**

Heilandsworte. Gesammelt aus den Evangelien. Von M. Domanig. Volksausgabe Mk. 1,30; geb. Mk. 3,40, Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.

Heilandsworte brauchen die Menschen in unseren Tagen mehr als je. Hier hat denn M. Domanig, die Herausgeberin der Jungmädchen Zeitschrift: „Sonnenland" mit Treffsicherheit eine gute Auswahl getroffen und in obigem Büchlein zusammengestellt. Sie bietet die herrlichen Worte dar ohne jede Eigenbeigabe, schlicht und einfach, mild und eindringlich, wie sie der Herr gesprochen. Leitsterne sollen sie sein auf den dunkeln, unsicheren Wegen des Erdenlebens, auf dem Wege nach wahrem Glück. Das Büchlein eignet sich ganz besonders als Gabe für unsere Soldaten.

Calderon, Das Abendmahl des Balthasar. Ein Sakramentsspiel, mit Benutzung der Uebersetzung Eichendorffs für die Bühne nachgedichtet. Von Bernard Michael Steinmetz. Paderborn, Junfermannsche Buchhandlung.

Daß wir an wirklich guter, künstlerisch wie ethisch wertvoller Literatur für Vereins- und Dilettantenbühne keinen Ueberfluß, sondern — trotz der Flut von Neuerscheinungen — eher Mangel haben, ist oft genug gesagt und empfunden worden. Um so freudigere Aufnahme muß daher ein Werk finden, wie diese Nachdichtung einer der schönsten Sakramentsdichtungen Calderons. B. M. Steinmetz ist bei der Nachdichtung des Stückes überaus geschickt zu Werke gegangen, sodaß er nicht nur den der Urdichtung innewohnenden poetischen Zauber voll und ganz erhalten, sondern mit dichterischer Eigenkraft ihn noch erhöht hat. Geschlossenheit, Klarheit und schönen Fluß hat er sich angelegen sein lassen, und es tritt daher der gedankliche Gehalt des Stückes prächtig hervor. Allen unsern Vereinsbühnen sei dieses überaus bühnenwirksame Werk aufs wärmste empfohlen. Mit passenden Musikeinlagen wird es ganz gut einen Abend füllen. Der Bezug von etwa zehn Exemplaren berechtigt zur Aufführung.

Patria und **Eine Nacht in den Abruzzen.** Mein Tarcisius-Geschichtlein. Beide von Heinrich Federer. Herders Verlag.

Das sind zwei Erzählungen, die eine wie die andere voll Sprühen und Leben, jungem, pochendem Leben, sind bis zum Rand gefüllt mit urechter Poesie, besonders die letztgenannte: Eine Nacht in den Abruzzen. Es ist dies die poetisch ganz eigenmächtige Behandlung der lieblichen Tarcisius-Legende; aber so duftig, so blühend, so reizend und anmutig, mit so feiner Psychologie der stürmenden und doch sinnigen Knabenseele, daß sie den Leser ohne Gnade gefangen nimmt. Jedoch will es manchmal scheinen, als ob Federers dichterische Phantasie das Bild des kleinen Martyrers ein wenig verweltliche. Beide Büchlein sind wertvolle Dichtergaben, an denen man hohen Genuß und ungetrübte Freude haben kann.

Selig sind die . . . Roman von Sebastian Wieser. Mit Buchschmuck von Th. M. Streck. 328 S. Preis brosch. Mk. 4,50; geb. Mk. 5,50. Bachem, Köln.

Es ist, um es gleich vorweg zu sagen, ein kerniges, gehaltvolles Buch; ein Buch voll Lebensfülle und Warmherzigkeit. Die Komposition ist gut durchgeführt. Reich und lebendig ist die Handlung; sie schreitet leicht und natürlich fort und führt glatt zur Höhe. Diese Höhe aber stellt die naturgemäße endliche Erfüllung des Schicksals der Hauptperson dar, die mit plastischer Deutlichkeit im Mittelpunkt der Handlung steht: Veit Meister, der trotzige Dorfpascha. Dieser harte, geldstolze Bauer, der das Diktum: „Leiterwagen voll Geld!" beständig im Munde führt und meint, mit dem Uebergewicht seines Reichtums, seiner Macht und Kraft Menschen und Leben meistern zu können und doch an seinen Leidenschaften zerbricht, ist prächtig gezeichnet. Ebenso lebendig, aber dem Leser sympathisch, tritt die Gestalt des Pfarrers Leopold Zahn aus dem Rahmen der Geschehnisse hervor, eines Seelsorgers, der in einer klugen, milden, aber zielsicheren und festen Weise seine Schäflein zu leiten versteht. Weniger sympathisch tritt der Kaplan Süß vor den Leser; er, samt seiner Familie, Mutter und Schwester, sind nicht gut weggekommen. Die Erzählung zeichnet sich aus durch innere Wahrheit, Natürlichkeit, dichterische Wärme, gute Darstellung und Komposition. Nur möchte man wünschen, der Dichter hätte mit schärferer Feile am sprachlichen Ausdruck gearbeitet, und die an sich schöne, treuherzige Sprache besser ausgeglichen. Ohne Zweifel wird das Buch in weiten Kreisen und nicht zuletzt in geistlichen Kreisen die Beachtung finden, die es verdient.

Die Gottestränе. Eine Wanderung durch zwei Welten an Engelhand. Von Fr. Donatus Pfannmüller O. F. M. Wiesbaden, Verlag Hermann Rauch.

Da es, besonders unter uns Katholiken, ja viele gibt, die eine stille Liebe für religiöse Poesie und poetisch ausgeschmückte religiöse Prosaepik haben, wird dieses Buch, „Die Gottestränе", ganz bestimmt seine Leser finden. Fromm empfindende Gemüter, vor allem in der katholischen Frauenwelt, werden sich an der Lektüre dieser tiefpoetischen Legendenerzählung erlaben und erfreuen. Es ist ein wunderfeines, überaus liebliches Rankenwerk, das der Dichter hier um die erste Träne erblühen läßt, die das Gotteskind auf unserer Erde weint. Nur eine reine, durchaus religiös und künstlerisch gestimmte Dichterseele vermochte solch' entzückende Bilder aus dem Land der Seligkeiten zu malen, Bilder, die manchmal geradezu Visionen gleichkommen, die umhüllt sind vom Schimmer aus ewigen Sphären.

Ein anderes Buch von demselben Verfasser soll gleich anschließend eine kurze Würdigung erfahren: **Das Buch der Glücklichen.** Erzählungen für Erstkommunikanten. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden.

Es enthält acht Erzählungen, entnommen teils dem Stoffgebiet der Bibel, teils dem Heiligenleben und zum andern Teil der Gegenwart. Die Erzählungen sind recht hübsch; am besten gefielen mir die biblischen und am wenigsten erfreute mich die letzte. Der Verlag hat dem Werk eine gediegene, hübsche Ausstattung gegeben, so, wie man sie sich für Jugendbücher wünscht.

Dantes Göttliche Komödie in Wort und Bild. Von Bernhard Schuler. Mit 32 Bildern in Kunstdruck nach Illustrationen von Gustav Dore. J. Pfeiffers Verlag (D. Hafner), München.

Ein vortreffliches Werk zur Einführung in Dantes herrliche Dichtung, dem die eingefügten seltsamen und interessanten Bilder aus den ewigen Reichen ein eigenes Gepräge geben.

Lieser. **Maria Homscheid.**

Jodoc Kehrer. Die Kunst des Präludierens. Systematische Anleitung zum freien Orgelspiel Sammlung Kirchenmusik (Dr. K. Weinmann-Pustet).

Jedem katholischen Organisten, der nicht beim Handwerk stehen bleiben will, sondern es mit der Kunst des Orgelspiels und der Würde des Gottesdienstes ernst meint, stehen zwei Wege zur Verfügung, um sein Spiel, namentlich wenn die Orgel allein auftritt, mit seinen künstlerischen und liturgischen Anschauungen in Einklang zu bringen: er muß entweder nach Vorlagen abspielen oder frei improvisieren können. Der erstere Weg ist sicherer, aber nicht sehr praktisch, denn oft liegt im Augenblicke Passendes nicht vor, oder es fehlt Zeit oder an Platz auf dem Orgelpult, oder an Geld, um immer wieder Neues zu beschaffen. Der zweite Weg ist der praktischere, aber auch schwierigere, doch nicht so schwer, daß nicht jeder Organist von mittlerer, auch schwächerer Begabung bei ernstlichem Streben Passendes und Würdiges erzielen könnte. Die meisten Organisten haben sich auch schon für den zweiten Weg entschieden; leider, sei es auf dem Lande, sei es in der Stadt oder sogar in der Großstadt, wird oft mancherlei zusammengespielt, das, wenn es fixiert wäre, den Improvisator mehr erschrecken, als erfreuen dürfte. Es fehlt eben an einer systematischen Anleitung. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß ein Kirchenmusiker, dessen Improvisationen ich beim Gottesdienste in der Trierer Domkirche zu bewundern Gelegenheit hatte, ein Werkchen herausgegeben hat, das jedem, auch dem schwächer Begabten, Mittel und Regeln an die Hand gibt, wie er sich in der zum echten Organisten gehörenden Improvisationskunst sicher machen und vervollkommnen kann.

Das Werkchen kostet 1,20 Mk. und hat ein Heft Notenbeispiele getrennt als Anhang bei sich, damit man bequem zu jedem Kapitel die passenden Beispiele durcharbeiten kann. In zehn Kapiteln werden alle Formen des freien Spiels, wie sie für den katholischen Organisten so oft erforderlich sind, eingehend behandelt; von der kleinsten Form ausgehend (Veränderung der Motive, 4taktiges Vorspiel) behandelt der Verfasser in sachgemäßer und gediegener Form die Vorspielarten zum Choral, deutschen Kirchenlied und zum mehrstimmigen Gesang. Es fehlt nicht die Anleitung zum Bilden von Versetten, Zwischen- und Nachspielen. Das Schlußwort enthält beherzigenswerte Fingerzeige und Mahnungen für jeden Organisten, auch für den, der schon „über" aller Belehrung zu stehen glaubt. Die Arbeitsmethode, über schriftliche Skizzen zur klingenden Improvisation überzugehen, finden wir sehr praktisch. Außerdem ist gewissenhaft gute Studienliteratur angegeben. Abgesehen von einigen Härten in der Stimmführung der Notenbeispiele, die sich aber leicht durch Verlängern oder Verkürzen einer Stimme um eine halbe Zeit abstellen lassen, möchten wir das Werk als die reife Frucht der langjährigen Studien und Erfahrungen eines ernsten Kirchenmusikers allen denen empfehlen, denen es am Herzen liegt, als wahre Künstler und wahre Katholiken die heilige Handlung in Demut und Herzenseinfalt durch würdige Früchte ihres Kunststrebens zu begleiten und zu verschönern.

Düsseldorf. **A. Beyer,** Seminarlehrer.

Theophilus. Einunddreißig Briefe an einen Kleriker. Geistliche Lesungen über die Würde und segensreiche Verwaltung des Priesteramtes. Von Alois Kahr, Spiritual am Fürstbischöfl. Knabenseminar in Graz. (VI u. 304 Seiten.) Broschiert Mk. 2,—. Verlagsbuchhandlung „Styria", Verleger des Heiligen apostolischen Stuhles. Graz und Wien, 1916.

Eine wohldurchdachte, klar disponierte und eindrucksvoll ausgeführte Gabe eines eifrigen Priesterherzens für solche, die Gott zur dignitas sacerdotalis be-

rufen hat. — Diese 31 Briefe „beabsichtigen 1. den Kleriker für seinen hohen Beruf zu begeistern; 2. den jungen, noch unerfahrenen Priester und angehenden Seelsorger auf ein paar für das priesterliche Leben und Wirken ganz besonders gefährliche Klippen aufmerksam zu machen und vor ihnen ernstlich zu warnen, und ihm endlich 3. gerade jene Mittel zu zeigen und eindringlich ans Herz zu legen, die dem Priester erfahrungsgemäß am meisten behilflich sind, nicht bloß sich selbst zu heiligen, sondern auch sein hl. Amt recht segensvoll zu verwalten." Demgemäß hat der Verfasser in ruhig sachlicher, ernst belehrender Weise besonders die verschiedenen Seelsorgepflichten behandelt und gewinnt mit dem lapidaren Stil seiner Ausführungen den schönen Erfolg, eine zeitgemäße Pastoraltheologie in Aphorismen verfaßt zu haben. — Das Büchlein ist der freundliche Ertrag eines dem theologischen Studium, der Betrachtung und schriftweisen Seelenbeobachtung gewidmeten Priesterlebens, und so stehen wir nicht an, es mit freudiger Zustimmung dem jungen Klerus zu empfehlen. Zu Konferenzvorträgen, an denen bei genauer Durchsicht ein offenbarer Mangel vorhanden ist, eignet es sich durchaus; zur geistlichen Lesung ist es vorzüglich geeignet. Nimm und lies!

Pömbsen i. W. **J. Gotthardt.**

Die katholische Lehre von der Gnade in ihrer Schönheit und Harmonie. Dargestellt von P. Michael von Reunkirch O. M. C. Herausgegeben von Stephan Bilger, Pfarrer. 346 S. Preis broschiert Mk. 5,—. Canisiusdruckerei und Verlag, Freiburg (Schweiz).

Dr. Brühl, Professor der Dogmatik im St. Franzis-Kollege in Wisconsin (Nordamerika) schrieb eine Rezension über das Buch „Die katholische Lehre von der Gnade in ihrer Schönheit und Harmonie", die in deutscher Uebersetzung in folgender Weise lautet:

Die alte Streitfrage über die Wirksamkeit der Gnade hat nichts von ihrem Zauberhaften und Mysteriösen verloren. Immer und immer glaubte einer, er habe den Zipfel des in Frage stehenden Schleiers gehoben, er schaute eben in das Undurchdringliche hinein. So ist die Literatur über diesen Gegenstand unaufhörlich im Wachsen begriffen, ohne indes viel Licht in die verwickelte Streitfrage zu bringen. Wir haben nichtsdestoweniger allen Grund, für obigen neuen Beitrag zu dem heftig umstrittenen Problem dankbar zu sein. Diese Arbeit verrät ernste Zielstrebigkeit, tiefe Gelehrsamkeit und gesundes Urteil. Ihr Ziel ist, unter den streitenden Parteien Frieden zu schließen und die entgegenstehenden Theorien harmonisch zu vereinigen.

Wie immer man auch über die Lösung des Autors denken mag, oder besser gesagt, über den Ausgleich der verschiedenen Gnadensysteme, den er ausgeführt hat, so können wir nicht hoch genug den irenischen Ton, der sich durch die Diskussion hindurchzieht, und das ehrenvolle Bemühen rühmen, das Körnchen Wahrheit, das ja in jeder der verschiedenen Theorien steckt, herauszuheben. Wäre die Kontroverse immer mit solcher Redlichkeit und Toleranz geführt worden, es wäre dann weniger Druckerschwärze verloren gegangen, und es würden nicht so viele Ausgleichversuche gescheitert sein und eine gegenseitige Verständigung hätte Platz greifen können. Sofern also Methode und Ton in Betracht kommen, kann das Buch als nachahmungswertes Muster gelten .....

Der Autor hat uns ein tiefgehendes Buch gegeben, das zur Reflexion anspornt und das neue Perspektiven eröffnet. Auch für die Kanzel wird das Buch von eminentem Nutzen sein, da es noch mehr mit Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse des Predigtamtes geschrieben ist, als für die Forderungen des akademischen Lehrstuhles. Das Buch wird den im Predigtamte beschäftigten Priestern willkommen sein, da sie ja so oft die Wunder der göttlichen Gnade wahrnehmen, nnd selbst als Mittler des geheimnisvollen Verkehrs Gottes mit den Menschen aufgestellt sind.

(Dritte Uebersetzung aus dem englischen Originaltexte. Aus dem Straßburger Diözesanblatt. 3. Heft (1914), S. 135. Literarischer Anzeiger.)

Wiseman-Faber: Die heilige Eucharistie. Das heil. Altarssakrament oder die Wege Gottes. Von P. Frederick William Faber. Zur Einleitung: Drei Vorträge von Kardinal Wiseman über die Transsubstantiation. Neu herausgegeben von Joh. Rhotert, Domkapitular. 448 S. Preis Mk. 2,20. Regensburg, Friedrich Pustet, 1916.

Die ersten 94 Seiten geben drei Vorträge wieder, in welchen Kard. Wiseman die katholische Lehre von der Wesensverwandlung im allerhl. Sakramente aus den Worten der Verheißung und der Einsetzung und aus der Tradition beweist. Die Vorträge des tüchtigen Theologen und Orientalisten sind auch heute noch ebenso belehrend und überzeugend, wie bei ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1836. In dem folgenden Werke über das hl. Altarssakrament setzt der berühmte englische Konvertit Faber den theologischen Beweis für die Gegenwart Jesu im hl. Sakrament voraus und handelt in vier Büchern über das hl. Sakrament: als das erhabenste Werk Gottes, die Andacht der Katholiken, der verborgene Gott und unser Gott und Heiland. Man wird nicht leicht eine so eingehende Darlegung der katholischen Glaubenslehre auf der Grundlage der scholastischen Theologie in so engem Rahmen finden. Für Priester ist es eine sehr zu empfehlende Lesung. Sie verlangt freilich andere Aufmerksamkeit beim Lesen, als die gewöhnlichen aszetischen Werke. Um so mehr findet sich aber der geistliche Leser dabei belohnt.

Die Feier der Patrons-, Titular- und Kirchweihfeste unter Berücksichtigung der neuesten liturgischen Bestimmungen. Von V. Haderer, Priester der Diözese Straßburg. 34 S. Straßburg, Le Roux, 1916.

Die Requiemsmessen und die gebräuchlichsten Votiv- und Privatmessen. Wann dieselben erlaubt, wenn sie verboten, wie sie zu zelebrieren sind nach den neuesten liturgischen Bestimmungen. Mit einem Anhang über die Orationes et praescriptae de imperatae. Von V. Haderer. 41 S. Preis 0,70 Mk. Colmar, Oberelsässische Verlagsanstalt, 1916.

In beiden Heften setzt der Verfasser die liturgischen Bestimmungen über die in den Titeln angegebenen Punkte eingehend auseinander. Das ist um so freudiger anzuerkennen, als es sich um sehr praktische, fast tägliche Dinge für den Seelsorgeklerus handelt. Daß die Straßburger Verhältnisse eingehend berücksichtigt werden, ist begreiflich. Daß aber die liturgischen Bestimmungen, welche sich auf die Gesetze des Kardinals Caprara aufbauen, als noch geltend betrachtet werden nach der früheren liturgischen Form, widerspricht der begründeten Meinung der besten gegenwärtigen Liturgiker. Daran kann auch der Umstand nichts ändern, daß das Straßburger Direktorium an den bezüglichen Anweisungen, wie sie vor den neuesten Anordnungen Pius' X. galten, bis jetzt nichts geändert hat. In dem zweiten Hefte wird das freilich angedeutet. Am Schluß des zweiten Heftes ist übersehen, daß in dem dort angegebenen Dekrete auf die neuen Rubriken hingewiesen und daraus der Schluß zu ziehen ist, daß die festa Christi Domini nicht in jedem Falle die Votivmesse vom hl. Herzen Jesu am ersten Freitag des Monates ausschließen.

Taschenkalender und Kirchlich-Statistisches Jahrbuch für den katholischen Klerus deutscher Zunge 1917. Redaktion: Dr. K. A. Geiger, Hochschulprofessor am Kgl. Lyzeum, Dillingen. 39. Jahrgang. 233 S. Preis Mk. 1,20. Regensburg, Manz.

Der Taschenkalender bietet das Kalendarium, die Erlasse Benedikts XV. aus Anlaß des Weltkrieges, die obersten Kirchenämter und die römische Kurie in jeder neuen Organisation, eine Statistik der Diözesen Deutschlands, der Schweiz und Luxemburgs und den Kirchenprovinzen Wien, Salzburg, Görz, Prag und Olmütz. Der Taschenkalender ist schon seit Jahrzehnten beim Klerus gern gesehen.

Kreuzwegandacht für Priester. Von P. Wendelin Meyer O. F. M. Zum Gebrauche bei Priester-Exerzitien, monatlichen Geisteserneuerungen und zum Privatgebrauche. Zweite veränderte Auflage. 30 S. Warendorf, Schnell, 1915.

Die einzelnen Stationen werden auf das Priesterleben angewendet und bieten eine sehr anregende Gewissenserforschung.

Roxheim. **Ott.**

„Aufzeichnungen und Briefe von Luise Henfel". Herausgegeben von Dr. Herm. Cardauns. Gr. 8°. 39 S. Preis 50 Pfg. (Frankf. zeitgemäße Brosch. Bd. XXXV. Heft 3.) Hamm i. W., Breer u. Thiemann.

Diese Herausgabe von authentischen Niederschriften der märkischen Dichterin Luise Henfel nach der ursprünglichen sicheren Form sind eine wertvolle, kleine Ergänzung zu dem Lebensbilde derselben von Franz Binder. Außer den Notizen über ihr eigenes Leben sind von besonderem Interesse ihre Aufzeichnungen über ihr Verhältnis zu Klem. Brentano und ihre innigen Beziehungen zu A. Katharina Emmerich.

Ein Fragment enthält Henfels Mitteilungen über den kampfvollen Weg zu A. Katharina Emmerich, deren Seligsprechungsprozeß bekanntlich eingeleitet ist, zu ihrer Konversion und Aeußerungen über Brentanos Stellungnahme zu derselben. Ein zweites Bruchstück über das Zusammentreffen Brentanos mit seiner „Freundin" ist besonders willkommen im Vergleichsstudium zu der „biographischen Einleitung" von Brentano gesammelten Briefen. Auch die Auswahl und die Auszüge aus den eigenhändigen Briefen aus dem Konversionsjahre 1818 und spätere, die im Werke Binders weniger berücksichtigt sind, werden von der jetzigen Brentano- und Emmerich-Fortsetzung begrüßt werden. Im Zusammenhang mit dieser zeitgemäßen Veröffentlichung sei hingewiesen auf Dr. Cardauns' Schrift über Kl. Brentano, Beiträge namentlich zur Emmerichfrage, erste Vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1915.

Engelport bei Treis (Mosel). P. **Jansen.**

Neu eingegangene Bücher

Vom Verlag Herder, Freiburg i. B.:

Die heiligen Schutzengel. Ein Büchlein zur Belehrung und Erbauung. Von Christian Pesch S. J. 12° (XII u. 396 S.). Mk. 3.20; in Pappband Mk. 4.—. 1917.

Eucharistie und Arbeit. Von Erich Przywara S. J. Buchschmuck von Adolf Kunst. 12° (VIII u. 50 S.). 80 Pfg. 1917.

Deutsche Gebete. Wie unsere Vorfahren Gott suchten. Ausgewählt und herausgegeben von Br. Bardo. Fünftes bis achtes Tausend. Kl. 12° (XIV u. 230 S.; 1 Titelbild). Kartoniert in feldgrauem Umschlag Mk. 1.50. (Gewicht 200 gr, in einem Feldpostbrief zu 10 Pfg. verschickbar). 1916.

Der Geist des hl. Benediktus in seinem Wesen und seinen Grundzügen dargestellt. Von D. Dr. Bruno Albers O. S. B. 32° (VIII u. 112 S.). 90 Pfg.; in Pappband Mk. 1.20. 1917.

Lehrbuch der experimentellen Psychologie. Von Joseph Fröbes S. J., Professor der Philosophie an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Valkenburg. Erster Band. Zweite Abteilung. Mit 34 Textfiguren. Gr. 8° (XXVIII u. 199—606 S.). Mk. 8.60. 1917.

Saat und Ernte und andere Erzählungen für junge Mädchen. Von Redeatis. Dritte und vierte, verbesserte Auflage. Mit vier Bildern von Fritz Bergen. 8° (VI u. 136 S.). In Pappband Mk. 2.20. 1917.

Christenlehren. Von Dr. Hermann Siebert, Benefiziat in Kuppenheim. Dritter Teil: Kirchengeschichte und Kirchenjahr. 8° (IV u. 108 S.). Mk. 1.30; in Pappband Mk. 1.80. 1917.

Apostolat. Von Moritz Meschler S. J. Erste und zweite Auflage. Mit Bild und Lebensabriß des Verfassers. (Gesammelte kleinere Schriften, 7. [Schluß-] Heft.. 8° (X u. 136 S.). Mk. 1.80; in Pappband Mk. 2.20.

Aszese und Mystik. Von Moritz Meschler S. J. Erste und zweite Auflage. (Gesammelte kleinere Schriften, 6. Heft.) 8° (XII u. 196 S.). Mk. 2.40; in Pappband Mk. 2.80. 1917.

Joseph Kardinal Hergenröthers Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Neu bearbeitet von Dr. Johann Peter Kirsch, Päpstl. Hausprälat, Professor an der Universität Freiburg i. d. Schw. Fünfte, verbesserte Auflage. Vierter (Schluß-) Band: Die Kirche gegenüber der staatlichen Uebermacht und der Revolution; ihr Kampf gegen die ungläubige Weltrichtung. (Gehört zur „Theologischen Bibliothek"). Gr. 8° (X u. 798 S.). Mk. 14.—; geb. in Buckram-Leinen Mk. 16.—. 1917.

Der biologische Wert der mütterlichen Stillpflicht. Von Hermann Muckermann (IX u. 70 S.). Mk. 1.20. 1917.

Die Adventsperikopen. Exegetisch-homiletisch erklärt von Dr. Paul Wilhelm von Keppler. Bischof von Rottenburg. Fünfte und sechste Auflage. 8° (IV u. 168 S.). Mk. 2.20; in Pappband Mk. 3.—. 1916.

Ohne Furcht und Tadel! Gewidmet unseren jungen Offizieren. Von P. Sebastian v. Oer aus der Beuroner Benediktiner-Kongregation, Kgl. Sächsischem Major a. D. 12° (VIII u. 80 S.). In Pappband Mk. 1.—. 1917.

Vom Verlag Pfeiffer, München:

Beicht-Spiegel für Ordensleute. 32 S. 15 Pfg. Partiepreis billiger.

Feldausgabe Nachfolge Christi. 40. Tausend, Leinw. 60 Pfg.

Hermeneglid. Friedensbüchlein. Brosch. 20 Pfg., geb. 40 Pfg.
Geistliche Kriegsausrüstung. 100 Stück Mk. 4.—.
Litanei zur Abwendung der Kriegsübel. 100 Stück Mk. 5.—, einzeln 6 Pfg.

Religionspädagogische Zeitfragen. Von Göttler. Heft 2: Huber, die religiös-sittliche Unterweisung des Kleinkindes im Kindergarten und in der Familie. Preis im Einzelbezug Mk. 2.40, für Subskribenten Mk. 1.60 (mit der Verpflichtung, die erste Serie — 6 Hefte — abzunehmen). Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten und München.
Männer und Zeiten in der Weltgeschichte. Eine Auswahl aus den Werken von Leopold von Ranke. Eingeleitet und herausgegeben von Dr. Rudolf Schulze. Drei Bände. Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 4.80 jeder Band. Verlag und Druck von J. P. Bachem. Köln, 1917.
Kindersegen, Gottessegen! Ein Spiegel für Braut- und Eheleute. Von Reichard Rainer. 16° (78 S.). Preis 50 Heller (50 Pfg.). Prag, Bonifatia-Verlag, 1917.
Glaubensspiegel. Eine Anleitung zur Vertiefung des religiösen Lebens für katholische Christen. Von A. Heinen. Oktav (411 S.). Geb. Preis Mk. 1.60. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H., 1916.
Die Vikarienbenefizien St. Katharina und St. Hubertus in Ratingen. Von Prof. Arnold Dresen (Sonderabdruck des „Düsseldorfer Jahrbuch", XXVIII). Von S. 157—210. Düsseldorf, Lintz. 1916.
Zeit- und Lebensbilder aus der Kirchengeschichte für die Jugend. Bearbeitet von Heinrich Stieglitz. 57 S. mit Titelbild 60 Pfg., Parteipreis bedeutend billiger. Kempten, Kösel, 1917.
Größeres Religionsbüchlein. Bearbeitet von Heinrich Stieglitz. 142 S., illustriert. Kempten, Kösel, 1917.
Heilandsnächte. Sieben Predigten über die Bedeutung der Nacht. Von O. W. Ashauer O. M. J. 86 S. Essen, Fredebeul u. Koenen, 1917.
Aus dem Buch der Bücher. Feldbibel, herausgegeben vom Verband der deutschen Juden. 446 S. 1 Mk. geb. Berlin W 35, Steglitzer Straße 9, zu beziehen.

Verlag des St. Josephs-Vereins in Köln und Mainz:

Aufwärts-Broschüren: „Aug' in Aug', Herz zu Herz". Von Prof. Dr. Beck. 10 Pfg.
Kriegsbrot. Erziehe dich selbst! Von Prof. Dr. Beck. 10 Pfg.
Feldbriefe: 1. Ein Feldzug der Lüge. 2. Wie erzieht man Soldaten? 3. Wie lange noch? 4. Behüt' Euch Gott! Von P. Sebastian von Oer O. S. B. 5. Jonathan. Von Prof. Dr. Beck. 6. Weihnachtsgruß.

Wie sorgt das Vaterland für seine kriegsbeschädigten Heldensöhne? Von Pfarrer Hermann Ueßle. Mit einem Geleitswort von Oberstabsarzt Prof. Dr. Ritschl. 40 S. mit 20 Abbildungen. Karlsruhe, „Badenia", 1917.
Mai-Andachtsbüchlein. Betrachtungen über das Leben der Gottesmutter für den Maimonat. Von P. Thill S. J. Dritte, verbesserte Aufl. Warendorf, Schnell, 1917.
Die Volksbildung im Kurfürstentum Trier zur Zeit der Aufklärung. (Die Anfänge der modernen Volksschule.) Von Andreas Schüller, Prorektor am Königl. Lehrerseminar zu Boppard (Sonderabdruck aus Trierer Jahresberichten IV—VI). 15° (u. VI S.). Mk. 4.—. Trier, Lintz, 1914.
Die Psalmen, Herausgegeben für das christliche Volk. Von Dr. Witz-Oberlin, k. k. Oberkirchenrat und G. M. Loewen. 111 S. Mk. 1.25 Mk. Bad Nassau (Lahn), Zentrale zur Verbreitung guter deutscher Literatur, 1916.

Eingesandte Zeitschriften

Kölner Pastoralblatt. Köln, Bachem, 51. Jhrg., Nr. 3: Zur Errichtung der 1000. Pfarrei in der Erzdiözese Köln — Entstehungszeit der Pfarreien — Die Titulare der Pfarrkirchen — Die Römerfahrt — Ein Wort über Exerzitien für Kinder bei Gelegenheit ihrer Schulentlassung — Schriftliche Arbeiten für das Predigtexamen im Frühjahr 1917 — Kleinere Beiträge — Besprechungen — Zeitschriften.
Pastoralblatt für die Diözese Ermland. Braunsberg. 49. Jhrg., Nr. 3: Verordnungen des Bischöfl. Ordinariates — Die Beichte der Klosterschwestern — Ist Kriegertod Märtyrertod? — Diözesan-Nachrichten — Bücherschau.
Stimmen der Zeit. Freiburg, Herder, 47. Jhrg., H. 6: Meßopfer und Kriegsopfer (P. Lippert) — Kriegsfinanzen der Großmächte Ende 1916 (H. A. Krose) — Seelenpflege und Willenskultur (M. Reichmann) — Volkswirtschaftliche Harmonien (H. Pesch) — Die Inventarisierung der Denkmäler im Deutschen Reiche (J. Braun) — Einfluß des Krieges auf die Ueberweisung in Fürsorgeerziehung (G. Noppel) — Evangelisches Mönchtum (M. Reichmann) — Eine alte Marianische Kongregation mit großen sozialen Aufgaben (B. Buhr). Ferner ausführliche Besprechungen aus Philosophie und Deutsche Literatur.
Die kath. Missionen. Freiburg, Herder, 45. Jhrg., März 1917: Aufsätze: Ein großer Missionsfreund auf dem Kaiserthron. Zur dankbaren Erinnerung an Se. k. u. k. Apostol. Majestät Franz Joseph I. von Oesterreich-Ungarn (Anton Huonder S. J.) — Die Entwicklung der kath. Kirche in Brit.-Südafrika. (Schluß) (Georg Habrich S. J.) — Eine Mission im amazonischen Urwald (Wilh. Hentrich S. J.) — Zur Klärung und Beruhigung (Anton Huonder S. J.) — Nachrichten aus den Missionen: Afrika. — Kleine Missionschronik und Statistisches: Japan. Vorderindien. Afrika. — Das Missionswesen in der Heimat. — Bücherbesprechungen. — Für Missionszwecke.
The Eccl. Review. Philadelphia, 56 vol. N. 1: Is a catholic lay union expedient and feasible? (Gallagher) — The scapulare devotion (Magennis) — Catholicity in the Baltic provinces (Sandalgi) — The communion cloth or plate (Meehan) — Episcopat reservation (Mac Carthy) — The spare time of priests: Perplexed curate: what's the use? — Appeal by the Pope for the children of Belgium — Instuckting our catholic people — The St.

Louis „Pastoral Blatt" — Cooperating with the charity of the Y. W. C. A. — Extreme unction and the beatific vision — A theoretical question again — The army chaptain's duties — Question of cremation — Analecta — Studies and conferences — Criticisms and notes

Oberrheinisches Pastoralblatt. Freiburg, 19. Jhrg., Nr. 3: Das Kreuz „Die Freude des Priesters" — Eil, Eil! Eine Karfreitagsbetrachtung (Krebs) — Die heimkehrenden Krieger und unsere Aufgaben (Berger) — Karfreitags-Liturgie: Ecce lignum crucis (Weiler) — Feier der Patrozinien in Filialkirchen — Zeitenschau — Kleinere Mitteilungen — Bücherschau.

Custos. Feldkirch, 18. Jhrg., H. 2: Kriegernachrufe (Ender) — Kirchenbauten (Aberle) — Zur Ikonie unserer Altäre (Seiferle) — Gefahren der männlichen Jugend in der Kriegszeit und ihre Bekämpfung (Hollenbeck) — Die moralische Bilanz des Tages (Maurer) — Eine Gefahr für unsern Ruf (Pfanner) — Der staatsbürgerliche Unterricht in der Schweiz (Schreiber) — Die Kriegstheologie — Die Kaplanokratie — Verschiedenes — Büchertisch.,

Theologisch-praktische Monatsschrift. Passau, 27. Jhrg., H. 5/6: Zur Geschichte der Maroniten (Graf) — Die Wirkungen der letzten Oelung (v. Holtum) — Geschichte des Christus-Monogramms (Weber) — Ernst Horneffers künftige Religion (Minges) — Eucharistische Irrwege (Brander) — Unsere Kriegsrüstung für den Frieden (Landgraf) — Psallite sapienter! (Schmid) — Kriegsarbeit des Klerus in der Heimat (Bobinger) — Die Charakterbildung in Schule und Haus — Praktische Fälle — Erlasse der Behörden — Bücher.

Schlesisches Pastoralblatt. Breslau, 38. Jhrg., Nr. 3: Einübung von Kirchenliedern (Fürstbischof Adolf) — Die Pflichten des Seelsorgers gegenüber der studierenden weiblichen Jugend (Rikel) — Kriegspastoral (Hoffmann) — Eine wichtige vaterländische Aufgabe der Jugendvereine in schwerer Zeit (Foitzik) — Die „Vaterlandsspende" für erkrankte Krieger — Kurse für kriegsverletzte Schüler zu Breslau — Mitteilungen, Bücher.

Katechetische Monatsschrift. Münster, 29. Jhrg., Februar 1917: Der darstellende Unterricht in der Katechese (Bürgel) — Die Evangelienperikopen in der Schulbibel (Rothen-Schuhmacher) — Die erste Tempelreinigung (Gründer) — Jugendseelsorge in Düsseldorf (Roter) — Anregungen und Mitteilungen — Büchertisch.

Chrysologus. Schöningh, Paderborn, 57. Jhrg., H. 5: Sonntagspredigten: Palmsonntag, Jesus im hhl. Sakrament — Weißer Sonntag, Der Glaube überwindet die Welt — II. Sonntag n. Ostern, Das Hirtenamt der katholischen Kirche — Beharrlichkeit. III. Sonntag nach Ostern, Die Pilgerschaft auf Erden. — Festtagspredigten: Osterfest: Zeugen der Auferstehung — Ostermontag: Magdalena am Ostermorgen — Schutzfest des hl. Joseph: Seine Pflichttreue. — Gelegenheitspredigten: Ansprachen bei der ersten hl. Kommunion — Fastenpredigten: Die göttliche Vorsehung im Lichte des Leidens Christi — Physisches Leiden und Vorsehung — Vorsehung und Sünde — Vorsehung und Vorherbestimmung — Vorsehung und das Leiden der Unschuldigen — Gottes Vorsehung im Kreuzestod — Karfreitagspredigt — Vereinspredigten: Männerapostolat, Josue — Jünglingsverein, Samuel — Mütterverein, Die Mütter und die erste hl. Beichte und die erste hl. Kommunion ihres Kindes — Jungfrauenvereine, Mittel zur christlichen Vollkommenheit — Das Gebet — Homiletische Anregungen.

Heliand. Breslau, 8. Jhrg., H. 2: Mein Gebet (Franz) — Vor dem Tabernakel (Langer) — Wirklichkeit (Strangfeld) — Krücken (Frank) — Zwiegespräch (Schröder) — Die Sünde (Stahl) — Wahrhaftigkeit (Klar) — Unsere literaren Aufgaben (Fritsch) Sprechsaal.

Die christliche Schule. Eichstätt, 8. Jhrg., H. 3: Die Kreisschulbehörden (Scharagl) — Die distriktive Schulaufsicht in Bayern (Hindringer) — Andenken zum Schulaustritt (Heinkelmann) — Die Leistungen der acht bayerischen Kreisgemeinden für das Volksschulwesen (Barth) — Mädchenpsyche und Mädchenerziehung (Thanbichler) — Reform des Gesangunterrichtes (Widmann) — Aus dem Leben des Landesverbandes — Zeitschriften-Bücherschau.

Caritas. Freiburg i. B., 20. Jhrg., Nr. 4 u. 5: Oeffentliche Wohlfahrtspflege und freie Caritas unter dem Blitzlicht des Weltkrieges (Thielemann) — Weitere Schicksale des Lazarett-Trupps von Kevevara (Kinn) — Auf zum Kampf gegen einen gewaltigen Feind des deutschen Volkes — Die Stiftung Dormagen-Guffanti in Köln, Stadtkölnische Heil- und Lehranstalt für Krüppel mit Werkstättenhaus und Lehrlingsheim in Merheim bei Köln (Hupperty) — Der Caritasverband in seiner Neugestaltung — Die Kriegspatenschaft (Klieber) — Fürsorge für Kriegerfamilien durch einen örtlichen Caritasverband (Franz) — Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin und seine Einrichtungen für Kleinkinderfürsorge (Klieber) — Ueber Kriegsbeschädigten-Fürsorge in Oesterreich-Ungarn (Gels) — Kriegsverletzten- und Hinterbliebenenfürsorge im Katholischen Lehrerverbande des Deutschen Reiches — Erster Caritastag und Gründung des Diözesan-Caritasverbandes für die Diözese Fulda am 5. und 6. Dezember 19 6 — Der vaterländische Hilfsdienst und die Caritas — Ein Kriegs-Caritastag in Augsburg (Lindermayr) — Kleinere Mitteilungen.

Caritasstimmen. Zeitschrift für die Mitglieder der Caritasverbände, Vinzenz- und Elisabethenvereine und anderer katholischer Wohltätigkeitsorganisationen Deutschlands. Herausgegeben vom Zentralvorstand des Caritasverbandes für das kathol. Deutschland (Ausgabe für den Caritasverband der Diözese Trier). 1. Jhrg., Nr. 2: Mein Gott, ich will es — Wie entstand der Caritasverband? (Jörgen) — Caritaspflichten im vaterländischen Hilfsdienst (Klieber) — Das Kapitalabfindungsgesetz (Bolzau) — Wie erhält eine Kriegerwitwe die ihr zustehende Hinterbliebenenversorgung? (Reinhardt) — Der Dritte Orden und die Caritas (P. Marcue) — Der hl. Vinzenz von Paul, ein Vorbild der Kriegsfürsorge — Mitteilungen — Caritasrundschau.

Pharus. Donauwörth, 8. Jhrg., H. 3: Die Psychanalyse und das Kind (Hofmann) — Die Erziehungsprobleme im Lichte der monistischen Weltanschauung (Kilmke) — Friedensschule und Schulfriede (Willmann) — Friedrich Polack (Oppermann) — Die Herabsetzung des Hörvermögens im schulpflichtigen Alter (Hoch) — Rundschau — Mitteilungen — Bücher.

Marienburg. Trier, 8. Jhrg., Januar 1917: Der hl. Sebastian, der Patron unserer Krieger — Der Kampf ums höchste Gut (Hamm) — Treue Sodalen, Retter der Jugend — Die Gnadenbilder zu Luxemburg und Kevelaer — Ein Ehrendiplom der Trierer Bürgersodalität vom Jahre 1625 — Verschiedenes.

Leuchtturm für Studierende. Trier, 10. Jhrg., H. 12: Abends (Lingens) — Elektrische Augen (Günther) — Crux, ave! (L. Krapp) — Einführung in die neugriechische Literatur (Schorn) — Dem Kaiser (Sturm) — Grabmäler im Dom zu Mainz (Mielert) — Das Bauernmuseum des Stiftes St. Lambrecht (Schelwer) — Du . . . Zweites Blatt aus Gottes Märchenbuch (Lohrer).

Die Burg. 5 Jhrg., 24./25. H.: Goldlandfahrer (Ensgraber) — Der königliche Weg (Sartorius) — Der letzte seiner Kompagnie — Bekenntnisse eines „bösen Buben" (Ott) — Petroleum.

Der Fels. Frankfurt, 12. Jhrg., Nr. 5: Zufall oder göttliche Weltregierung? (Seitz) — Religion, Kultur und Aszese im Lichte des Krieges (Benke) — Prof. Schrörs „Das christliche Gewissen im Weltkrieg" — Konservativer Staatssozialismus — Rohstoffversorgung und Industrieentwicklung nach Friedensschluß (Stedtmer) — Vaterländische Gedenkfeiern und Katholiken — Bücherschau.

Das Heilige Feuer. Paderborn, 4. Jhrg., H. 6: Fasten 1917 — „Selig die Trauernden ..." (Bihlmeyer) — (Gedicht von Fischer) — Die Sehnsucht nach Vergottung (Pfeil) — Haec omnia tibi dabo, si (Mockenhaupt) — Gedicht. Die alte Linde (Peter Bauer) — Allerhand Katholizismus (Raabe) — Religion und irdischer Gewinn (Klug) — Auf dem Wege zur deutschen Theaterreform (Heimanns) — Vom Reformieren (Sailer) — Ein Wort zur Verständigung über die Lebensmittelpreise (Ewerhart) — Vernunft in der Kleidung (Thoemes) — Bücherschau.

Schweizerische Rundschau. Stans, 17. Jhrg., H. 2: Stilpflege und Stilkultur (Schnyder) — P. Placidus a Spascha (Caminada) — Zur Kinofrage (Abt) — Literaturgeschichtsfälschung (Oehl) — Aegyptische Poesie (Herzog) — Aus dem Glossarium eines Transparenten (v. Mathies) — Die Vision, Novelle (Kaiser) — Bücher.

Magazin für volkstümliche Apologetik. Mergentheim, 15. Jhrg., H. 2: Jesus Christus in unserer Gegenwart (Weiß) — Moderner Monismus und katholischer Glaube (Brümmer) — Das Christentum als Universalreligion (Dörgens) — Gibt es bewohnte Sterne? (Plaßmann) — Seelsorgerbriefe (Schmitz) — Für eine Friedensjustiz (Klein) — Bücherschau.

Soziale Kultur. M.-Gladbach, 37. Jhrg., H. 3: Kriegsfinanzen (Schmidt) — Grundsätzliches zur Frage der Staatsmonopole (Beusch) — Die Frauenstimmrechtsbewegung — Kriegsmeliorierung der deutschen Moore — Wie können wir unsere Wollerzeugung steigern? — Aufspeicherung und Verwertung der Niederschläge und Regenmengen — Rohstoffnot und Frachtraummangel nach dem Krieg? — Literatur.

Allgemeine Rundschau. München, 14. Jhrg., Nr. 12: Notwendigkeit und Bedeutung eines starken Zentrums nach dem Kriege (Nuß) — Unsere Kriegsziele (Jäger) — Das dritte Kriegsjahr (Nienkemper) — Eine Fastenbetrachtung für bibelfeste Engländer, zur Erleichterung des Friedensschlusses (Steigenberger) — „Als Bayern deutscher nichts" — (Seitz) — Quod sum causa tuae viae (Herbert) — Ist Kant der Philosoph des Weltkrieges? Gotthardt) — Die Mutter, Gedicht (Lamby) — Deutsch-vlämisches (Bachem) — Das Wiederauftauchen der Schund- und Schmutzliteratur (Weigl) — Chronik der Kriegsereignisse — Büchertisch.

Petrus-Blätter. Trier, 6. Jhrg., Nr. 25: Haß — Graf de Maistre — Habet nicht lieb die Welt (von Adrian-Berburg) — Die Geschichte der Dienerin Gottes Anna Kath. Emmerich (Rießen) — Zwangsweise Bekehrung der ukrainischen Katholiken — Divus Thomas — Priester- und Ordensberufe — Parität und Charakterschwäche — Aus allen Landen — Ecclesiastica.

Die Bücherwelt. Bonn, 14. Jhrg., H. 5: Preisausschreiben für katholische Schriftsteller — Thea von Harbour — Ein neuer Federer — Razul Konen — Neue Heimatbücher — Zur Geschichte der deutschen Sagen der Brüder Grimm — Rundschau — Besprechungen.

Allgem. Literaturblatt. Wien, 26. Jhrg., Nr. 5/6: Unterricht und Krieg (Schenkl) — Besprechungen von 43 Werken aus allen Wissensgebieten.

Mitteilungen für die Vorsteher der katholischen Gesellenvereine. Herausgegeben vom Generalpräsidium in Köln. V. Serie, H. 1: Katholische Meistervereinigungen — Kriegsstatistik der katholischen Gesellenvereine 1914—1916 (Juli) — Unsere Statistik und ihre Lehren — Die Kölner Woche der katholischen Gesellenvereine 27.—29. Dezember 1916 — Gedanken zur Kriegsbeschädigtenfürsorge — Kriegsdenkmäler im Gesellenverein.

Aufwärts. Köln, 9. Jhrg., H 1/2: Fra Angelico, Maler der Madonna — Gedichte — Der ganze Schützengraben — Jonathan (Beck) — Kämpfe den guten Kampf des Glaubens (Bürkle) — Aus dem Felde — Verschiedenes.

Jugendführung. Düsseldorf, 4. Jhrg., H. 3: Jugendschriftenkritik (Stumpen) — Soldatengrabmäler und Kriegsgedenkfeiern (v. Bier) — Die Wandervogelbewegung (Schmidt) — Sozialdemokratische Stellungnahme zum Religionsunterricht in der Fortbildungsschule (Jauch) — Anregungen — Stoff für Vorträge (Sprick) — Umschau — Bücher.

Der Jugendverein. Düsseldorf, 8. Jhrg., H. 3: Unser Verbandshaus — Das Amt der Bezirksvorsteher und Förderer — Anregung für die Vereinssparkassen — Eigene Lichtbildersammlung — Stoff für Versammlungen, Bildungsabende, Festlichkeiten.

Korrespondenzblatt für katholische Jugendpräsides — Kinderexerzitien (Bicht O. F. M.).

Der Morgen. Leutesdorf, 11. Jhrg., H. 3: Thomas Edison, der Erfinder — Die Patterson-Bewegung, ein erfreuliches Bild aus Irland — Ueber Klippen des Lebens — Allerlei.

Frührot. Illustrierte Zeitschrift für die Jugend, Leutesdorf, 4. Jhrg., H. 12.

Frisch vom Quell. Monatsblatt für Kinder, Leutesdorf.

Die Mädchen Bühne. München, 6. Jhrg., H. 7: Enthält Schau- und Festspiele — Vorträge — Zwiegespräche — Gelegenheitsgedichte.

Die Wacht. Düsseldorf, 12. Jhrg., H. 23/24 — **Nach der Schicht.** Wiebelskirchen, 13. Jhrg., Nr. 10 u. 13 — **Sonntag ist's.** München, 2. Jhrg., H. 12 — **Sonntagsglocken.** Berlin, 13. Jhrg., H. 6 — **St Benedikts-Stimmen.** Prag, Emaus, 41. Jhrg., H. 3 — **Die Weltmission der kathol. Kirche.** Freiburg, Herder. 1. Jhrg., Nr. 3 (Schriftleitung der katholischen Missionen) — **Das Werk des Pater Damian.** Simpelveld (Holland) 23. Jhrg., H. 1/2 — **St. Kamillusblatt** Baals (Holland), 20. Jhrg, H. 3 — **Allgemeine Tertiaren-Zeitung.** Marienthal (Rheingau), 6. Jhrg., Nr. 6 — **Jungmänner-Apostolat.** Monatsblätter für die eucharistische Jugendbewegung, herausgegeben von Franziskanern, jährlich 12 Nummern à 1 Pfg. Verlag Rauch, Wiesbaden, 1 Jhrg., Nr. 1 — **Stimmen aus den Missionen.** Pfaffendorf, 14. Jhrg., H. 3/4 — **Chronik der christl. Welt.** Tübingen, 27. Jhrg., Nr. 6 — liberal-protestantisch.

□ □ □

Brauchbare Marien-Predigten.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Dieffel, P. Gerard, O. SS. R., **Unsere Lebensfahrt unter dem Bilde der Entdeckungsreise des Kolumbus.** Maipredigten. Kart. ℳ 1,40. **Bamberg**, A. Hub., Pfr., **Mutter gottespredigten.** Kart. ℳ 3,—. **Kurz**, Dr. A., **Maipredigten.** 32 Betrachtungen f. d. Monat Mai. 2. Aufl. ℳ 1,50 geb. ℳ 2,10. **Andelfinger**, P. Aug., S. J., Tugenden und Vorzüge der Gottesmutter. ℳ 1,—. **Vögele**, E., Grüßet Maria! Fünf Maipredigten. 60 S. **Winkler**, P. Pet., O. SS. R., Der Unbefleckten Bild u. Verehrung in der kath. Kirche. ℳ 2,20. **Dieffel**, P. G., **Konferenzen über die allerf. Jungfrau Maria.** ℳ 3,30, geb. ℳ 4,50. **Andelfinger, Muttergottes-Predigten.** ℳ 1,—. (Ganz neu.)

Zu haben in jeder Buchhandlung.

Wichtig für Sozialpolitiker, Geistliche, Lehrer etc.

Die soziale Bedeutung der Taubstummenbildung

Ein Beitrag zur richtigen Bewertung des der menschlichen Gesellschaft wiedergegebenen

sprechenden Tauben.

Zur Aufklärung und Beherzigung für alle gebildeten Stände, insbesondere für die hohen Behörden, die Herren Geistlichen, Juristen, Aerzte, die Lehrer des hohen Lehramts und die Volksschullehrer und Lehrerinnen

von **Jak. Huschens**

Direktor der Provinzial-Taubstummenanstalt in Trier.

120 Seiten gr. 8°. Preis brosch. Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.80.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag der Paulinus-Druckerei, G.m.b.H., Trier

Aufnahme-Verhandlung bei der Anmeldung von Brautleuten

25 Stück 30 Pfg., 50 Stück 60 Pfg., 100 Stück Mk. 1,—.

Probeexemplar wird gratis und franko gesandt.

Trier. **Paulinus-Druckerei, G. m. b. H.**